This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

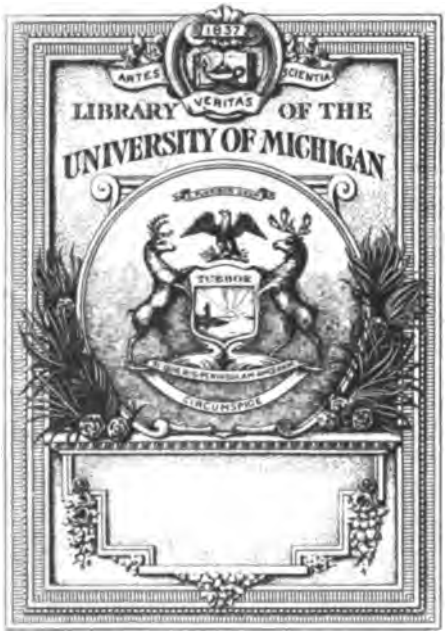
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

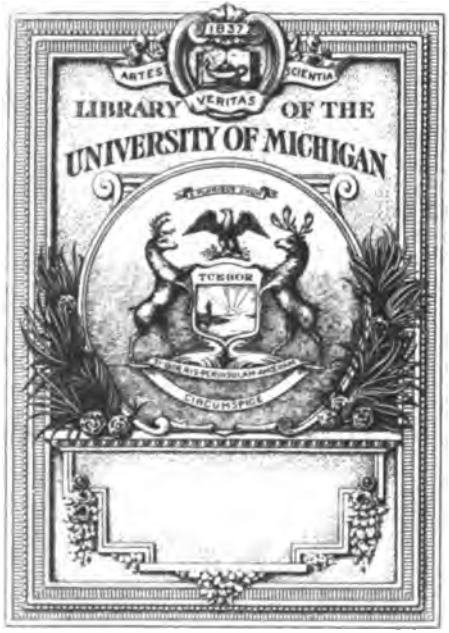
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



THE GIFT OF
C.J.G. Burch

G
463
.S296

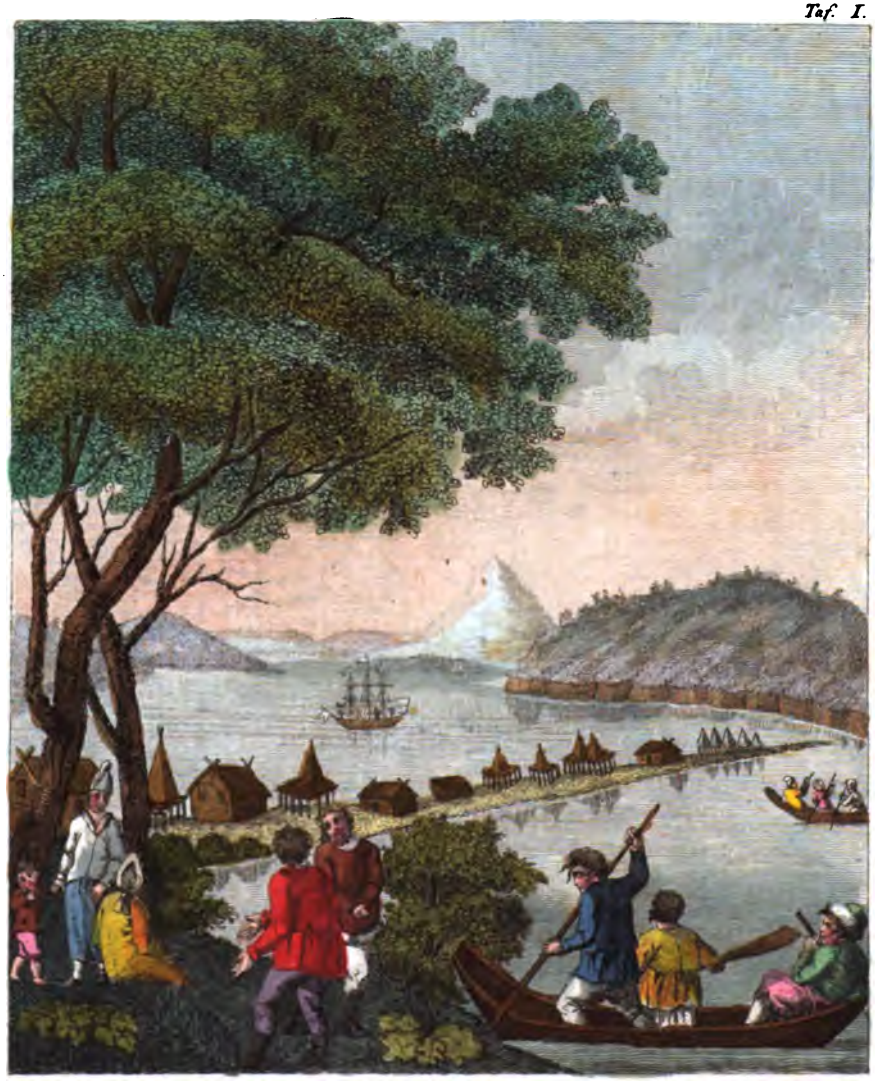


THE GIFT OF
C.J.G. Burch

G
463
.S296

UNIV OF MICH.

Taf. I.



Ansicht des Hafens bei Petropaulsk in der Awatscha_Bai.

Der

Weltumsegler.

Oder

Reise

durch

alle fünf Theile der Erde

mit

vorzüglicher Hinsicht auf ihre Bewohner, auf die Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst ꝛc.

Zum

Selbstunterricht der Jugend

zweckmäßig abgefaßt

von

D. F. Schäffer,
Geheimen expedirenden Secretair beim General-Directorium.

UNIV OF MICH.

Vierter Band.

Nord-Asien und die Kaukasische Landenge.

Mit acht illuminirten Kupfertafeln.

Berlin, 1806.
Bei Oehmigke dem Jüngern.

Mr. C. J. G. Busch
F-9-1924

Vorrede.

Dem Recenſenten, der meine Arbeit in der Allgemeinen deutſchen Bibliothek ſo ſchonend beurtheilt, ſage ich für die Güte, mit welcher er mir verſchiedene Belehrungen mitgetheilt hat, den verbindlichſten Dank. Ich weiß ſolche nicht beſſer zu benutzen, als wenn ich ſie, ſeinem Wunſche gemäß, meinen Leſern vorlege. In der Abſicht habe ich dieſe Verbeſſerungen dem gegenwärtigen Theile angehängt.

Bei dem dritten Theil dieſes Werks macht mein Beurtheiler in der genannten kritiſchen Zeitſchrift, Band 98, Stück 1, Heft 4, einige Ausſtellungen, die nicht unbeantwortet bleiben, ob gleich, wenigſtens in Betreff der erſten, nicht ganz befriedigend abgemacht werden können.

Erſtens tadelt der Recenſent, daß bei der Beſchreibung von Mittelaſien die Kaukaſiſche Landenge weggelaſſen, und überhaupt kein richtiger Zuſchnitt des Ganzen beobachtet worden iſt. Dieſer Tadel iſt gegründet, denn dem Titel des Buches nach mußte die erwähnte Landenge mit beſchrieben werden. Der Plan war ſo angelegt, daß Auſtralien, Süd- und Mittel-Aſien den dritten, die Nordaſiatiſchen Länder hingegen den vierten Theil anfüllen ſollten. In der Anlage dieſes Plans war aber ſchon gefehlt, indem ich mir für die im 3ten Theile zu beſchreibenden Gegenſtände, zu enge Grenzen geſteckt hatte; denn nach der mit dem Verleger genommenen Abrede ſoll jeder Theil

nicht volle 2 Alphabete enthalten. Mittelasien hätte füglich bis zum folgenden Theil ausgesetzt bleiben können. Unglücklicherweise kam noch dies hinzu, daß ich, wie die Recension sehr richtig bemerkt, die Quellen, welche mir über Südindien zu Gebote standen, bei verschiednen Theilen desselben stärker benutzte, als der Plan es erlaubte. Ich bemerkte den Fehler erst dann, als mit dem Druck schon vorgeschritten, und jenem abzuhelfen zu spät war. Es wäre indeß noch Zeit gewesen, ganz Mittelasien wegzulassen, und demselben nebst Nordasien den 4ten Theil zu widmen. Dann aber kam ich wegen China und Japan in Verlegenheit. Ich wußte mir also nicht anders zu helfen, als in der noch übrigen, ungedruckten Handschrift alles das zu streichen, dessen Beibehaltung mir nicht durchaus nothwendig schien. Daher steht die Beschreibung der Länder in der zweiten Hälfte des Buches mit der vorhergehenden in keinem richtigen Verhältnisse. Aber auch durch diese Operation war noch nicht der erfor-

derliche Raum gewonnen. Ich mußte mich also, obgleich ungern, entschließen, eins der Mittelasiatischen Länder wegzulassen. Dazu schien mir die kaukasische Landenge die geeignetste zu seyn, weil einige Theile derselben wirklich russische Provinzen sind; andere, die eigne Fürsten haben, unter russischem Schutze, und nur wenige unter türkischer Hoheit stehen; und weil überhaupt die russische Macht sich über diese Gebirgsländer immer mehr auszubreiten, die türkische hingegen daselbst immer schwächer zu werden scheint. Überdies war dasjenige, was von der Landenge wirklich türkische oder persische Provinz ist, bei der asiatischen Türkei und Persien mitgenommen. Ich glaubte also, daß es nicht ganz unzweckmäßig sey, wenn die Kaukasischen Länder diesmal mit Stillschweigen übergangen, und wo nicht in die Reihe der russisch-asiatischen Besitzungen gestellt, doch denselben angehängt würden. Die Trennung des Kaukasus von Mittelasien hätte nun aber auf dem Titel des Buchs bemerkt werden

müſſen; die unterbliebene Anzeige iſt ein Fehler der Vergeſſenheit. — So entſtand aus einem Fehler leider auch der andere. Sollte indeß dieſes Werk eine neue Bearbeitung erfordern, ſo wird es gewiß in einer verbeſſerten Geſtalt erſcheinen.

Zweitens tadelt der Recenſent, daß bei Perſien ohne Noth eine Trennung vorgenommen und Oſtperſien doppelt aufgeführet ſey. Dies iſt doch eigentlich nicht geſchehen, vielmehr iſt von Seite 260 bis 262 noch die Rede von Indien. Ich theilte nemlich Vorder-Indien in die Beſitzungen der Europäer und deren Vaſallen, und in die Länder der indiſchen, den Europäern nicht unterworfenen Fürſten. Zu den letztern gehört auch der König von Oſtperſien, oder Kandachar, als Beſitzer einiger Indiſchen Provinzen, die ich von dem übrigen Indien nicht trennen wollte. Die Überſchrift S. 260 ſollte alſo nicht andeuten, daß die folgenden Länder Beſtandtheile von Perſien wären, ſondern indiſche, dem Könige von Oſtperſien gehörige Län-

der. Ich würde aber nicht zu obiger Bemerkung Anlaß gegeben haben, wenn ich die Überschrift so ausgedrückt hätte: Wir kommen endlich

4) zu den Theilen Vorder-Indiens, welche der König von Ostpersien oder Kandachar besitzt.

Drittens ist die Äußerung, daß die Japaner kein Fleisch essen, und das Geflügel nur der Eier wegen halten, dem Recensenten auffallend gewesen. Unter dem Ausdruck, Fleisch, verstand ich das der Landthiere, und würde durch diesen Zusatz allem Misverstande vorgebeugt haben. Ich habe es übrigens versäumt, die Quelle anzumerken, aus welcher ich diese Nachricht schöpfte, und jetzt ist sie mir gänzlich entfallen; aber bei dem Nachschlagen werde ich gewahr, daß der Prof. Bruns im 6ten Theil der Klügelschen Encyklopädie S. 398 und 399 ebenfalls sagt: daß die Japaner weder Rind- noch Kalbfleisch essen, sich des Fleisches der Landthiere enthalten, und nur Hühner, Gänse und Enten der Eier wegen ziehen.

Bei dem vorliegenden vierten Theil dieſes Werks, welcher das aſiatiſche Rußland und die Kaukaſiſche Landenge begreift, habe ich außer einigen Zeitſchriften, als den geogr. Ephemeriden, Rußland unter Alexander dem erſten, und dem ruſſiſchen Merkur, vornemlich folgende Werke vor mir gehabt: Stellers Beſchreibung von Kamtſchatka; Pallas, Leßeps, Lepechins, Gmelins und Güldenſtädts Reiſen; Storchs hiſtoriſch ſtatiſtiſches Gemälde des ruſſiſchen Reichs, Georgis geogr. phyſik. ſtatiſt. Beſchreibung des ruſſ. Reichs; Georgis Beſchreibung aller Nationen des ruſſ. Reichs, Reineggs hiſtor. topogr. Beſchreibung des Kaukaſus, und Funke's Naturgeſchichte, nebſt den hieher gehörigen Karten des allgemeinen Handatlaßes zu Gaſparis vollſtändigem Handbuche der Erdbeſchreibung. — Es iſt bekannt, daß die Landgrenzen Aſiens mit Europa verſchiedentlich beſtimmt werden. Büſching nimmt an, daß der Don und die Werchoturiſchen Gebirge beide Erdtheile von einander trennen, und rechnet die ehemaligen Königreiche

Aſtrachan und Kaſan zu Aſien. Ihm folgen Fabri und Gaſpari, indem ſie die heutigen Gouvernements Aſtrachan, Kaukaſien, Saratow, Kaſan, Simbirsk, Penſa und Wiätka ebenfalls als Theile von Aſien aufführen. In der obgenannten Encyklopädie wird die Grenze längs dem Uralgebirge bis zur Belaja, von da längs dem Gemeingebirge, der Wolga und dem Don gezogen, ſo daß nur die Gouvern. Kaſan, Aſtrachan und Kaukaſien zu Aſien gerechnet werden. Nach der zu dem oberwähnten Atlaße gehörigen Karte von Aſien vom J. 1805 liegen nicht nur alle eben genannte Gouvernements, ſondern auch Permien, Ufa und Orenburg in Europa, indem die Grenzen durch die Gebirge, an welche Sibirien weſtlich ſtößt, und durch die Jemba beſtimmt werden. Da ich in der Geographie bisher den Fabri zum Grunde gelegt habe, ſo bin ich ihm auch in der weſtlichen Grenzbeſtimmung Aſiens gefolgt, womit indeſſen beiliegende Karte nicht übereinſtimmt.

Da das ruſſiſche Aſien aus mehrern Ländern beſteht, ſo ſind dieſe abgeſondert von einander beſchrieben worden, beſonders da die ſüdlichen von den nördlichen in verſchiedenen Stücken abweichen. Um aber nicht zu weitläuftig zu werden, ſchien es mir nicht unzweckmäßig zu ſeyn, die Gouvernements, worin das ehemalige Reich Kaſan zerfallen iſt, in Eins zuſammen zu ziehen. Aus eben dem Grunde habe ich auch die Gouvernements Aſtrachan und Kaukaſien nicht von einander getrennt. Dem letztern Gouvernement hätte die Kabardei, als ein dem ruſſiſchen Zepter unterworfenes, und zu der Inſpection des Gouverneurs von Kaukaſien gehöriges Land, hinzugefügt werden können. Dies iſt aber nicht geſchehen; ſie iſt vielmehr als ein Beſtandtheil der Kaukaſiſchen Landenge betrachtet, theils weil ſie, ſo wie die übrigen Beſitzungen der Ruſſen auf dieſer Landenge, eigentlich zu derſelben gehört; theils weil ihre Bewohner zu den Völkern des Kaukaſus gezählt werden. — Die Entfernung der Örter

iſt zur Bequemlichkeit der Leſer nicht nach Werſten, dem gewöhnlichen ruſſiſchen Meilen-Maße, ſondern nach geographiſchen Meilen, wovon 15 auf einen Äquators-Grad gehen, die im Buche aber beſtändig deutſche Meilen genannt ſind, angegeben, wobei ich 7 Werſte auf eine ſolche Meile gerechnet habe, weil 1 Werſt = 3402 Rheinl. Fuß, und eine geographiſche Meile = 23661 Rheinl. Fuß. — Das, was im Aſtrachanſchen Gouvernement von den Kalmücken geſagt iſt, muß bloß als ein Zuſatz zu 3. Th. S. 363 angeſehen werden.

Wir ſind auf unſrer Reiſe zuletzt bis zu den kuriliſchen Inſeln gekommen, welche der größern nördl. Zahl nach zum ruſſiſchen Reiche gehören, das ſich über das ganze nördl. Aſien, über die kaukaſiſchen Länder, und über das öſtliche Europa ausbreitet, und unter allen Reichen das größte iſt. Wir reiſen alſo zunächſt durch

das ruſſiſche Aſien.

Dazu gehören die Inſeln im nördl. ſtillen Meere, Sibirien, die Gouvernements Permien, Orenburg, Wiätka, Kaſan, Simbirsk, Penſa, Saratow, Aſtrachan und Kaukaſien, nebſt einigen Ländern und Diſtricten auf dem Kaukaſus. Alle dieſe Theile haben, ohne die 31681 □ M. große kirgiſiſche Steppe, die von einigen auch hieher gerechnet wird, einen Flächeninhalt von etwan 250000 □ M., aber wahrſcheinlich nur 6½ Mill. Einwohner.

Die kuriliſchen Inſeln

liegen in einer Reihe zwiſchen Japan und der Halbinſel Kamtſchatka. Es ſind einige 30, wovon 18 große und verſchiedene kleinere hieher, die übrigen zu Japan gehören. Der Flächeninhalt aller beträgt etwa 145 □ M. Gebirgig, felſig und mit Klippen umgeben, zeigen ſie häufige Spuren ehemaliger großer Zerrüttungen. Mehrere derſelben hatten, und einige haben noch jetzt Vulkane, die beſtändig rauchen und des Nachts zuweilen leuchtend erſcheinen; alle aber ſind den Erdbeben ausgeſetzt. An vielen Stellen ſprudeln heiße, an andern Schwefelquellen. Die nördl. Inſeln ſind kalt, größtentheils ſparſam bewäſſert, und ſchlecht bewaldet; manche ſind ganz wüſte und unbewohnt, und dieſe benutzt man blos zur Jagd, auf Bären, Wölfe, Füchſe und Zobel. Die ſüdlichen ſind fruchtbarer und reicher an Zedern, Lerchen und andern Bäumen; ſie bringen auch Bambus und ſpaniſches Rohr, Pflaumen, ächte Kaſtanien, Zitronen und Weintrauben hervor. Die Mannigfaltigkeit des Federwilds und der Seevögel iſt größer, als die der Vierfüßler, und das Meer wimmelt von Wallfiſchen, Wallroßen, zottigen Seelöwen, Seebären, Seekühen und Seehunden. Einige dieſer Thiere haben wir ſchon in den amerikaniſchen Gewäſſern kennen lernen, mit den andern machen wir uns hier bekannt. Das Wallroß, welches mit der Seekuh, oder Manate, und noch andern Gattungen ein eignes Geſchlecht der Säugethiere ausmacht, iſt 18 Fuß lang, hat einen länglich runden Kopf, große Augen, halbmondförmige Naſenlöcher, aus welchen es Waſſer bläſt, ein ſo kleines Maul, daß kaum eine Fauſt hineingeht, um daſſelbe ſtarke, durchſichtige Bartborſten, die ihm ein furchtbares Anſehen geben, und auf jeder Seite einen 20 Zoll langen, 8 Zoll dicken und 45 Pfd. ſchwe-

ren sehr weißen Zahn, womit es sich muthig vertheidigt. Die Haut ist einen, am Halse 2 Finger dick, und mit kurzen, steifen, röthlichen, auch grauen Haren besetzt. Der Gang des Thiers ist schleppend; es beschleunigt ihn aber, indem es mit den Zähnen vorwärts in die Erde haut und den Leib nachzieht. Es brüllt fast wie ein Ochs. Wenn die Küsten vom Eise frei sind, kommen sie ans Land, um sich in der Sonne zu wärmen und zu schlafen, wobei sie so stark schnarchen, daß man es weit hören kann. Übrigens schlafen sie auch auf dem Wasser. Sie fressen kein Fleisch, sondern mehrentheils Muscheln, die sie mit ihren Hauzähnen aus dem Grunde hervorziehen, und Seetang. Man fängt sie wegen der Haut, woraus man allerlei Riemenzeug verfertiget, des guten Thrans und der Zähne, die dem Elfenbein vorgezogen werden, weil sie fester sind, und verarbeitet sich länger weiß erhalten. Zum Fange dieser und der übrigen großen Seethiere gebraucht man Harpunen, oder eiserne, mit Widerhaken versehene Wurfspieße, die an einen langen, starken Seil befestiget, und so eingerichtet sind, daß der Schaft aus dem Eisen gezogen werden kann, unterdeß dieses in dem Körper sitzen bleibt. Das getroffene Thier läßt man an dem Seile gehen, wohin es will, bis es matt wird; alsdann zieht man es vermittelst des Seils wieder nach sich. Wenn die Wallrosse sehen, daß eins von ihnen verwundet ist, so suchen sie ihm zu Hülfe zu kommen, schwimmen nach dem Bote zu, bemühen sich es umzuwerfen, oder hinein zu springen, stoßen und schlagen mit den Zähnen heftig dagegen, und gerathen bei der Gelegenheit oft selbst in Streit. — Die größten **Seekühe** sind 4 Klaft. lang, um die Gegend des Nabels 3½ Klaft. dick, und gegen 8000 Pfd. schwer. Der Kopf gleicht einem Büffelskopfe und ist durch einen kurzen Hals mit dem übrigen Körper verbunden. Die Vorderfüße bestehen aus 2 Gelen-

ken, deren äußerstes Ende einige Ähnlichkeit mit einem Pferdefuße hat, und unten mit vielen kurzen Borsten besetzt ist, womit die Thiere die Seekräuter, welche ihre Nahrung ausmachen, von den Steinen abkrazzen. Der große Umfang des Bauchs nimmt auf einmal ab, und der Schwanz wird nach der Floßfeder zu, die statt der Hinterfüße dient, immer dünner. Ihre Eßlust ist überaus groß, so daß sie deßhalb den Kopf fast beständig unter dem Wasser halten, und um ihre Sicherheit wenig bekümmert sind. Die auf den Fang ausgehenden Jäger rudern behutsam auf eine Heerde zu, die sie gewöhnlich an Flußmündungen finden. Der Vordermann wirft den Spieß auf das Thier ab, das von den am Ufer befindlichen Leuten, durch das Seil herangezogen wird, während sich dasselbe mit der äußersten Anstrengung seiner Kräfte widersetzt. Man sucht es aber durch Verwundungen vollends zu entkräften. Sobald die in der Nähe befindlichen Seekühe die Gefahr ihres Gesellschafters bemerken, eilen sie zu seiner Hülfe herbei. Einige suchen mit dem Rücken den Kahn umzustoßen, andere legen sich über das Seil, um es zu zerreißen, oder sie schlagen mit den Schwänzen, um den Haken aus der Haut des Verwundeten zu bringen, welches ihnen auch zuweilen gelingt. Die Anhänglichkeit der Männchen für ihre Weibchen geht so weit, daß jene sich der gewissesten Todesgefahr aussetzen, wenn diese gefangen sind, und oft bei den Gerippen ihrer getödteten Gefährten verhungern. Außer der Haut benutzt man auch das Fleisch und das Fett der Seekuh. Jenes kommt dem Rindfleisch im Geschmack sehr nahe, und soll selbst in den heißesten Tagen nicht leicht in Fäulniß übergehen; dieses ist weiß und flüßig, riecht angenehm, und giebt, wenn es ausgekocht wird, eine im Geschmack dem Mandelöl ähnliche Butter. Der zottige Seelöwe hat bei einer Länge von 25 Fuß, an der dicksten

Stelle einen Umfang von 20 Fuß. Der Kopf ist einem Löwenkopfe ähnlich. Am Halse des Männchens befinden sich lange, zottige Haare, die Augen sind groß, der Blick ist wild, und der Bart dicht und stachlicht. Die Zähne stehen ½ Fuß aus dem Rachen hervor, und die Zunge ist ein Stück Fett von 50 Pfd. Fast der ganze lang gestreckte Körper hat einen Überzug von Fett, das an einigen Stellen 1 Fuß dick unter der mit gelbbräunlichen Haaren besetzten Haut liegt. Die Füße sind, wie bei allen Robbenarten, mehr zum schwimmen, als zum gehen, eingerichtet. Der Seelöwe schwimmt in einer Stunde wohl 2 deutsche Meil. und kann lange unter dem Wasser bleiben. Wenn er geht, so stützt er sich auf den Hintern, streckt die Hinterfüße aus, schreitet mit den Vorderfüßen fort, und schleppt den Hinterleib nach. Er brüllt wie ein Ochs; die Jungen blöcken wie Schafe. Allerlei Seethiere und Meervögel nähren ihn. Die Alten schlafen im Juni und Juli und nehmen in der Zeit, wenn sie auch bisweilen erwachen, keine Nahrung zu sich, um sich des überflüßigen Fettes zu entledigen. Ein Männchen hat 3 bis 4 Weibchen, deren jedes auf einmal ein Junges, und zwar auf dem Lande zur Welt bringt, und daselbst säugt. Die Ältern liebkosen einander, scheinen aber ihre Kinder nicht sonderlich zu lieben; sie erdrücken sie oft im Schlafe. So lange diese nicht zum schwimmen fähig sind, bleiben sie auf dem Lande; haben sie aber die nöthige Stärke dazu erlangt, so trägt sie die Mutter auf ihrem Rücken ins Wasser, und wirft sie von Zeit zu Zeit herab, damit sie allmählig das Schwimmen lernen. Übrigens sind die Seelöwen sehr streitbar, und die Weibchen geben die Hauptveranlassung zu ihren Kämpfen. Den Menschen fliehen sie; aber, in die Enge getrieben, vertheidigen sie sich wüthend unter heftigem Gebrülle. Ihr Fleisch und Fett schmecken nicht unangenehm, und die Haut

giebt ein gutes Leder. Der Seebär ist oft 9 engl. Fuß lang und wiegt gegen 650 Pfd. Sein Kopf gleicht dem Kopfe eines Landbären, nur ist er größer und runder. Die Ohren sind sehr klein, der Hals ist dick, der Schwanz kurz; und die Haut, welche man mehrentheils zu Koffer-Überzügen benutzt, mit langen, steifen, schwarzen oder grauen Haaren besetzt. Die Felle der dem trächtigen Weibchen ausgeschnittenen Jungen haben einen höhern Werth, denn sie sind glänzend schwarz und weich. Im Gehen, Schwimmen, Schlafen und der Lebensart haben die Seebären viel mit den Seelöwen gemein. Sowol auf dem Lande, als im Wasser halten sie sich familienweise beisammen. In der Schlafperiode macht man vorzüglich Jagd auf sie. Die Erwachsenen fürchten sich indeß weder vor den Menschen, noch ihren Spießen, sondern gehen ihnen beherzt entgegen. Da sie schnell laufen, so kann sich ein von ihnen verfolgter Jäger nicht anders retten, als daß er auf einen Berg klettert, wohin sie nicht so geschwind folgen können. Jedes Männchen hat mehrere Weibchen. Sie paren sich, wenn sie ein Jahr alt sind. Nach 9 Monaten wirft die Mutter auf dem Lande ein Junges, das sie sehr liebt, und 2 Monat lang säugt. Die Jungen fangen bald an, mit einander zu spielen und zu kämpfen. Hat eins das andere überwältigt, so kommt der Vater brummend herbei, und liebkoset den Sieger. Überhaupt liebt das Männchen seine Weibchen und Jungen aufs zärtlichste, straft aber strenge, wenn durch das Verschulden der Mutter, z. B. bei einem Angriff der Menschen, ein Junges verlohren geht. In dem Fall wird der Vater zornig, faßt die Mutter mit den Zähnen und stößt sie gegen die Klippen. Diese kriecht demüthig und weinend zu seinen Füßen, und sucht durch Liebkosungen seinen Zorn zu besänftigen. Er aber geht hin und her, knirscht mit den Zähnen, verdreht die Augen, wirft den

Kopf von einer Seite zur andern, und fängt endlich heftig an zu weinen, wenn er sein Junges nicht wieder erhält. Die meisten Streitigkeiten unter den Männchen entstehen um der Weibchen willen. Oft sucht eins dem andern seine Weiber zu entführen, oder auch dessen Lager einzunehmen, und dann erfolgt ein blutiger Kampf, nach welchem die Weibchen dem Sieger nachgehen. Der Kampf zweier Seebären dauert wol eine Stunde lang, und sie lassen blos nach, um sich zu erholen, und von neuem anzufangen. Bemerken die übrigen, die bisher ruhig zusahen, daß der eine matt, oder wol gar zu Boden geworfen wird, so eilen sie zu seiner Unterstützung herbei, und dann wird der Kampf allgemein. Sie schlagen einander dabei mit den Zähnen solche Wunden, als wären sie mit dem Säbel gehauen. Gegen das Ende des Juli sieht man keinen Seebär, der nicht Wunden oder Narben hätte. Sind aber Seelöwen in der Nähe, so fangen sie nicht leicht einen Streit an, weil sich diese mit Vortheil darin mischen. Im Alter werden die Männchen von ihren Weibern verlaßen, und bringen alsdann die meiste Zeit schlafend zu. Dergleichen alte Thiere kann man wegen ihres unerträglichen Gestankes schon in der Ferne spüren. Sie sind grimmiger, als die übrigen, und fallen die Menschen ungereizt an. An den Küsten halten sich auch Seeottern auf; der größte Theil derselben hat sich aber, wegen zu starker Verfolgung, nach der Westküste von Amerika zurückgezogen.

Wir wenden uns von den Thieren zu den Menschen. Ihre Anzahl auf den russischen Kurilen, die Kamtschadalen, welche sich dort niedergelassen haben, mitgerechnet, ist nicht groß. Im Jahr 1766 zählte man daselbst nur 282 tributpflichtige Personen. Der Tribut besteht in Pelzwerk. Nicht alle Kurilen haben einerlei Sprache und Sitten; die nördlichen kommen darin mehr mit den Kamtschadalen, die südlichen mehr mit den Japanern

überein. Die ächten Kurilen sind klein, haben ein rundes, etwas plattes Gesicht, schwarzes Haar, einen starken Bart, der, nie geschoren, das ganze Gesicht bis an die Augen überwächst, und überhaupt einen starken Haarwuchs über den ganzen Körper. Die Kleidung beider Geschlechter ist fast dieselbe. Sie wird von den Frauen aus Vogel, Seehund und andern Fellen, aus Baumbast und Neßelgarn verfertiget, unten und oben verschiedentlich ausgenähet oder mit gefärbten Lederstreifen besetzt. Sie deckt den Körper bis auf die Beine, welche entblößt bleiben, und wird durch einen Gurt um den Leib befestiget. Die südl. Insulaner tragen auch baumwollne und seidne Kleider, welche sie von den Japanern erhalten. Der nördl. Kuril schneidet das Haupthaar ab, und bedeckt den Kopf mit einem Schilfhut; der südliche läßt es wachsen. Jeder Mann führt eine Lanze, einen Säbel, Bogen und Pfeile. Ihre Wohnungen sind mit Holz ausgeschlagene, reinliche, auch wol mit russischem und japanischem Hausrath versehene Gruben, die in Dörfern gewöhnlich an den Buchten bei einander liegen. Jagd und Fischfang geben ihnen, verbunden mit mancherlei Wurzeln und einigen Früchten, hinlängliche Nahrungsmittel, und die südl. Kurilen wissen sich auch durch den Handel mit Japanern angenehmere Speisen zu verschaffen. Die Bereitung derselben ist das Geschäft der Frauen. Im Umgang sind sie ehrlich, liebreich, höflich und gastfrei, im Unglück aber verzagt und zum Selbstmorde geneigt. Muth und Gewandtheit beweisen sie bei dem Fang großer Seethiere, auf welchen sie in ledernen Kähnen, Baidaren genannt, ausgehen, besonders aber bei der Seeotternjagd auf dem Treibeise, wo man diese Thiere mit Keulen erschlägt. Nichts ist fürchterlicher anzusehen, als dieses Schauspiel. Die Jäger laufen und springen, eine Stange in der Hand, und Schneeschuhen an den Füßen, die, um sich

auf

auf dem Eiſe feſthalten zu können, mit Haken verſehen ſind, trotz der Dunkelheit der Nacht, des ſchrecklichen Sturms und dichten Schneegeſtöbers, ohne Furcht auf den Eisſchollen herum, und von einer zur andern, ſelbſt wenn dieſe im Treiben ſind, und von den Wellen bald emporgehoben, bald in den Abgrund geſchleudert werden. Die drohende Gefahr, der ſie bei jedem Schritte entgegen eilen, hält ſie nicht ab, ihre Beute zu verfolgen. Iſt ein Thier erlegt, ſo wird die Haut mit Hülfe eines Meſſers, das jeder Jäger bei ſich führt, ſogleich mit unglaublicher Geſchwindigkeit abgezogen, weil ſie ſonſt verderben würde. Iſt ihnen das Glück günſtig, ſo bringen ſie ihren Gewinn frölich ans Land; oft aber werden ſie auf den Eisſchollen immer tiefer in die See getrieben, und dann müſſen ſie die ſchönen Felle fahren laſſen, um nur an ihre eigne Rettung zu denken. Die geübtern helfen ſich mit Schwimmen; andere befeſtigen ſich mit Stricken an ihre treue Gefährten, die Hunde, von welchen ſie ans Ufer gezogen werden. Da ſie jedoch dieſe Jagd mehrentheils bei ſolchem Winde anſtellen, der das Eis dem Lande zu treibt: ſo können ihnen dergleichen Unglücksfälle nur bei plötzlicher Veränderung des Windes begegnen. — In der Kultur und den Sitten übertreffen die ſüdlichen Kurilen die nördlichen; aber weder jene, noch dieſe haben wiſſenſchaftliche Kenntniſſe, nicht einmal eine Schrift. Einige bekennen ſich zur griechiſchen, die mehrſten zur ſchamaniſchen Religion; alle ſind dem Aberglauben ergeben. Die Heiden machen ihre Götzen aus zierlich an einander gefügten Spänen, und ſtellen ſie in den Wohnungen auf. Die Verſtorbenen werden beerdigt, denn man glaubt, daß ſie in unterirdiſchen Gegenden wieder auferſtehen werden. — Wir ſchiffen nun zu den

Aleutiſchen Inſeln

die ſich von Kamtſchatka in einem Bogen bis nach der amerikaniſchen Landzunge Alaſchka hinziehen, und 347 □ Meil. enthalten. Zuerſt zeigen ſich uns die Saſignan, wozu man die Berings- und die Kupfer-Inſel rechnet, und dann die eigentlichen Aleuten, welche aus den Inſeln Chao, Negho oder Andreanow, und Kawalang oder den Fuchsinſeln beſtehen, worunter Umnak und Unalaſchka die größten ſind, und an welche ſich die Kenaiskiſchen Inſeln mit Unimak, Kadiak und andern anſchließen. Nördlich nach der Cooksſtraße zu, liegen die Sindowſchen Inſeln. Die natürliche Beſchaffenheit aller dieſer Gruppen iſt der Kuriliſchen ähnlich. Sie beſtehen ebenfalls aus Bergen und Felſen, haben größtentheils ſteile, abgeriſſene Ufer, hin und wieder mit Klüften und Hölen, und deutliche Spuren ehemaliger Revolutionen durch Waſſer und Feuer. Einige enthalten theils periodiſch, theils immer rauchende, andere aber brennende Vulkane, heiße Schwefel- und warme Quellen. Die nach dem ruſſiſchen, an derſelben geſtrandeten und daſelbſt geſtorbenen Schiffscapitain, Bering, benannte, und, gleich mehrern andern, unbewohnte Inſel hat in dieſer Kette die höchſten Berge, mit Schneegipfel, und 90 Fuß hohe Sandhügel auf den Klippen; zugleich aber, mit den übrigen größern Inſeln, deren etwa 40 ſeyn mögen, ſehr reines, ſchönes Waſſer in ſchnell fließenden Bächen. Die Aleutiſche Natur bringt keinen angenehmen Frühling hervor. Er dauert von der Mitte des Mai bis zur Mitte des Juni, und in dieſer Zeit ſieht man die Sonne kaum einen Tag: ſo bleibend und dick iſt der Nebel. Im Juni erheitert ſich der Himmel, und es erfolgt eine trockne, oft läſtige Hitze. Schon im Auguſt fängt der naſſe, kalte Herbſt an, auf

den ziemlich früh zwar keine ſtrenge, aber doch eine ſo anhaltende Kälte folgt, daß Schnee und Eis erſt im Mai vergehen. Bei dieſer Witterung und dem ſteinigten Boden giebt es, außer einigen eßbaren Beeren und Kräutern, wenig andere Pflanzen; doch ſollen verſchiedene europäiſche Gewächſe, mit welchen man Verſuche angeſtellt hat, recht gut gedeihen. Die öſtlichen Inſeln bringen auch Tannen, Zirbelfichten, Eichen, Eſpen ꝛc., die weſtlichen blos Geſträuche hervor, und auch jene Bäume ſind von kleinem Wuchſe. Auf der Kupferinſel fand man ehedem gediegenes Kupfer, bisweilen in Stücken bis zu 10 Pfd.; jetzt würde man es vergebens ſuchen, weil die Ruſſen es weggeholt haben. Der größte Reichthum der Inſeln beſteht in Pelzthieren, beſonders in Füchſen, worunter ſich die in Hölen und Felſenritzen wohnenden Eis- oder Steinfüchſe durch einen weißen oder bläulichen Balg, der im Octob. und Novbr. am vollhaarigſten und ſchönſten iſt, und einen beträchtlichen Handelsartikel ausmacht, von den gemeinen Füchſen unterſcheiden, und dieſe an Freßgierde, Liſt und Schalkhaftigkeit, ſo wie an häßlichem Geruch übertreffen. Außer dem, was die See auswirft, oder von Thieren umkommt, freſſen ſie auch Seevögel, welche ſie des Nachts auf den Klippen erhaſchen. Jeden Morgen ſieht man ſie am Strande umher wandern, um ein Aas zu ſuchen, und finden ſie ein ſolches, ſo wird es ſogleich zerfleiſcht. Was ſie nicht auf einmal auffreſſen können, ſchleppen ſie theilweiſe hinweg, um es unter Steinen zu vergraben. Dabei ſtellen ſie Poſten aus, um die Menſchen, die ſich in ihrer Nähe befinden, zu beobachten, und ſehen ſie jemand von Ferne kommen, ſo vereinigt ſich der ganze Haufe, um einen Biber oder Seebären ſo geſchickt zu vergraben, daß keine Spur davon bemerklich iſt. Sie ſtehlen alles, was ſie fortbringen können, riechen das Fleiſch in den Fäſſern und holen

es heraus, und liegt es in Gruben, die mit Steinen bedeckt sind, so schieben sie diese hinweg, wobei sie einander aus allen Kräften unterstützen. Verwahrt man eine eßbare Sache in der Luft, z. B. auf einem Stamm, so untergraben sie ihn, daß er umfallen muß, oder klettern hinauf und werfen die Beute herunter. Ehedem waren sie bei ihrer Gierigkeit so dreist, daß sie bis in die Wohnungen der Menschen drangen, daß man ihnen nur ein Stück Fleisch hinreichen durfte, um sie mit einem Knüppel zu erschlagen, und daß sie im Angesicht der Menschen ohne Scheu hunderterlei Possen trieben, dem stillsitzenden Zuschauer die Schuhriemen anfraßen, denen, die des Nachts im Freien schliefen, die Mützen vom Kopfe und die Decken unter dem Leibe wegzogen, ja sogar denen, die sich schlafend stellten, die Nase berochen und daran zupften, wenn sie den Athem anhielten. Jetzt, nachdem ihnen die Russen einen ewigen Krieg angekündigt haben, sind sie scheuer geworden.

Viele Inseln sind gar nicht oder nur zuweilen bewohnt, andere zählen 5, 30, 50 und mehrere Familien, die dem russischen Kaiser Tribut geben. Im J. 1791 bestand dieser in 3 schwarzen, 62 Eis- und 440 andern Fuchs- und 5 Biberfellen. Vor einigen Jahren betrug die Anzahl der Mannspersonen, mit Inbegriff der männl. Kinder, in 56 Dörfern 1108, wovon etwa 500 von den russischen Wildschützen zum jagen, fischen und andern Arbeiten zwangsweise gebraucht, und zu dem Ende Jahre lang von den Ihrigen entfernt werden, wofür sie gewöhnlich nur Glaskorallen, und kümmerliche Nahrung, und wenn man mit ihnen zufrieden ist, auch Schnupf- und Rauchtabak bekommen. Überhaupt werden die Insulaner wie Leibrigne behandelt. Zu dieser Ursach der Entvölkerung gesellen sich zuweilen innerliche Fehden; daher die Volksmenge, die bei der leichten Art sich zu nähren, zunehmen könnte, sicht-

bar abnimmt. Die Aleuten ſind klein, ſchlank, ſtark von Knochen, wohlgebildet. Sie haben ein plattes, rundes Geſicht, eine kleine Naſe, ſchwarze Augen, von Natur eine weiße, durch Lebensart aber dunkelbraune Haut, äußerſt ſchwachen Bart, und ſchwarzes, gerades, dickes Haar, das die Männer hinten ungebunden hängen laſſen, und vorne verkürzen, die Frauenzimmer aber über die Stirne kämmen und hinten in einen Knoten legen. Letztere punktiren ſich feine Linien in das Kinn, die Backen und Arme. Aus Gefälligkeit gegen die Ruſſen unterlaſſen aber viele junge Aleutinnen das tattowiren, vorzüglich die, welche von Ruſſen und Aleutinnen abſtammen. Unter dieſen findet man mehrere von weißer Farbe, blonden Haaren und europ. Geſichtszügen, die überall für Schönheiten gelten können. Die National-Kleidung iſt eine Art von Hemde, das bis ans Knie reicht, für beide Geſchlechter einerlei Schnitt hat, und für das männliche aus Vogelhäuten, für das weibliche aus Thierfellen gemacht wird. Die unbefiederte Seite färbt man roth, und beſetzt ſie mit langen Federſtreifen, die Säume aber mit dünnen, mit gefärbten Reh- und Ziegenhaaren geſtickten Hautſtreifen. Auch tragen die Männer lange, enge, weißlederne Beinkleider, Stiefeln, und alles, was ſie von den Ruſſen bekommen können. Die Frauenzimmer kehren die rauchen Seiten ihres Kleides nach außen; es hat keinen Bruſtſchlitz, aber einen runden, 3 Zoll hohen, ſteifen, mit Korallen zierlich beſetzten Kragen. Von den Säumen hängen lange, verzierte lederne Streifen herab; ein ebenfalls geſchmückter Riem hängt vorn am Kragen, und ein andrer auf dem Rücken. Im feuchten Wetter und zur See ziehen beide Geſchlechter über den gewöhnlichen Rock noch ein Oberkleid, das aus Seethierblaſen oder aus der Oberhaut der Wallfiſchzunge verfertigt, halb durchſichtig, mit einer über den Kopf zu ziehenden

Kappe verſehen und waſſerdicht iſt. Den Kopf bedeckt man mit hölzernen, ſpitzen, meiſt grün bemalten, oben mit Seehundsbärten und Korallen, an der Vorderſeite mit knöchernen Figuren gezierten Mützen. Manns- und Frauensperſonen ſchmücken die Arme und Füße mit Streifen aus ſchwarzen Robbenfellen, die Finger und Ohren mit Ringen, die durchbohrte Scheidewand der Naſe mit Korallen und Knochen, und die Unterlippe mit im kleinen nachgemachten Hauzähnen des Wallroſſes. Unter den Putzmaterialien wählt man am liebſten Bernſtein und eine dünne Muſchelart, die ſehr geſchickt und zierlich verarbeitet werden. Mit beſondrer Kunſt flechten die Frauenzimmer Teppiche, Beutel und Körbe aus langen Grashalmen. Sie ſpalten ſolche, wenn ſie zu feinen Arbeiten gebraucht werden ſollen, mit dem Nagel des Zeigefingers, den ſie deshalb wachſen laſſen und ſchärfen; dies iſt auch das Werkzeug, womit ſie die Sehnen der Seethiere zertheilen, woraus ein trefflicher Zwirn, von der Feinheit eines Haars bis zur Stärke unſers Bindfadens gedreht wird. Ihre Nähnadeln beſtehen aus den Flügelknochen der Möven, die am obern Ende eine feine Kerbe haben, um den Zwirn daran zu befeſtigen. Von den eiſernen Nadeln, welche ihnen die Ruſſen geben, brechen ſie die Öhren ab, ſchlagen das Ende mit einem Steine breit, und binden den Zwirn daran. Mit dieſen unvollkomnen Werkzeugen wiſſen ſie ſo geſchickt umzugehen, daß ihre Näherei die europäiſche an Feinheit übertreffen ſoll. Dies iſt um ſo auffallender, da ſie in ihren unterirdiſchen Wohnungen bei dem Qualm der Thranlampen die Augen ſehr anſtrengen müſſen. Eine ſolche Wohnung iſt eine viereckigte, etwa 50 Fuß lange und 20 Fuß breite Grube, die ein hölzernes, mit Gras und Erde gedecktes Dach verſchließt. In der Mitte des Dachs befindet ſich an beiden Enden eine Öffnung, durch welche das

Licht hineinfällt, der Dampf herauszieht, und die, mittelst einer Leiter, zum Auf- und Absteigen dient. In dieser Erdhütte wohnen mehrere Familien beisammen. Jede hat in einem inwendig herumlaufenden und mit Teppichen bedeckten Graben, ihre eigne Stuben oder Hölen zum schlafen und arbeiten. Der mittlere Raum wird von allen gemeinschaftlich benutzt. Hinter dem Graben verwahrt man die Kleidungsstücke, die steinernen Beile, Meißel und andere Arbeitszeuge in Beutel und Körben, den Schmuck in hölzernen Dosen, die Tröge, Schalen, Löffel, Töpfe, Kannen, zuweilen auch Kessel und anders russisches Geräthe. Ausgehölte Steine, mit einem Dacht von dürrem Grase, und einem Aufguß von Thran, sind die Lampen, womit man die Gruben erwärmt und erleuchtet. Um sie anzuzünden, reibt man ein Stück Schwefel über trocknem Grase, und schlägt dann zwei Steine gegen einander. Der dadurch hervorgelockte Funken entzündet den Schwefel, und dieser das Gras. Will sich jemand wärmen, so hält er die brennende Lampe unter das Kleid, das oben fest zugemacht wird, damit sich die Wärme nicht herausziehe. Man kocht zwar, in Ermangelung des Holzes, über den Lampen, aber die meisten Speisen, wozu alle Land- und Seethiere, selbst halb verfaulte, auch Wurzeln, Beeren und Seegras, und im Winter vornemlich Fische, die im Sommer an der Luft getrocknet worden sind, genommen werden, genießt man halbgar oder roh, und trinkt Wasser dazu. Um sich diese Nahrungsmittel zu verschaffen, bewaffnen sich die Männer mit Wurfspießen und Pfeilen, die nach den Thierarten, auf welche sie Jagd machen, verschiedentlich und sinnreich eingerichtet sind, und zum geschickten Gebrauch eine lange Übung erfordern. So bewaffnet wagen sie sich in ihren, zu 1 oder 2 Menschen eingerichteten, kaum 20 Pfd. wiegenden Kähnen oder Baidaren, auch bei heftigen Winden in

die See, rudern mit doppelten, 7 Fuß langen Rudern den ſtärkſten Wellen entgegen, und ſpielen wie Amphibien in den Fluthen umher. Der Kahn hat einen 18 Fuß langen, 2 bis 4 Zoll dicken Kiel, über welchem 13 ſtarke, etwas gebogene Querhölzer, von einer Seite zur andern liegen. Die Seiten beſtehen aus dünnen, runden Stäbchen, welche an einigen Stangen befeſtigt werden. Zwiſchen 2 Querhölzern iſt ein hölzerner, ſtarker Reif angebracht, in welchem ein Fell mit einer Öffnung ausgeſpannt werden kann, das der im Reifen ſitzende Ruderer feſt um ſich anziehet. Der untere Theil des Schiffs iſt ſcharf, der obere platt, und das Ganze mit Robbenfellen gedeckt, ſo daß kein Waſſer eindringen kann. Dieſe Böte ſind ſehr ſauber gemacht, und einige durchſichtig, wie geöltes Papier, ſo daß die ganze innere Einrichtung von außen geſehen werden kann. — Die Aleuten ſind gutmüthig, geſellig, lebhaft und Liebhaber von Feſten. Ein Beſuch, eine glückliche Jagd oder ein ſonſtiger Glücksfall geben zu den letztern Gelegenheit; außerdem haben ſie aber im Frühjahr und Herbſt nach geendigten Jagden ordentliche Feiertage, welche ſie mit Schmauſereien und Tänzen hinbringen. Mit Vergnügen ſieht man ihrem Karten- und Schachſpiele zu. In beiden waren ſie Schüler der Ruſſen, jetzt ſind ſie ihre Meiſter. Die Tänze ſind ſehr einfach. Jeder Tänzer hat eine Pauke, das einzige hier bekannte, muſikaliſche Inſtrument, in der Hand, und wer nicht mit tanzt, der ſingt. Die Jugend eröffnet den Ball, dann folgen die Männer und endlich die Frauen. Bei der Frühlingsfeier tragen die Mannsperſonen hölzerne, bunt bemalte Masken, welche ſie, nach geendigtem Feſte, mit den Pauken zerbrechen, oder in Hölen verbergen. Für das künftige Jahr machen ſie neue. In dieſen Tagen der Freude und des Wohllebens beſuchen die Familien einander, und bei der herrſchenden Uneigennützigkeit und Gaſtfreiheit

freiheit kann jeder auf gute Aufnahme rechnen. Ob der Gebrauch jener Masken religiös ist, kann ich nicht sagen, man kennt die Religion der Aleuten noch zu wenig. Das weiß man, daß sie an ein höchstes Wesen glauben, aber ihm weder Gebete, noch Opfer bringen; denn sie meinen: Gott wisse, was sie gebrauchen, auch ohne ihr Gebet, und werde es ihnen gewiß geben, wenn es fromme, ohne daß es nöthig sey, ihn durch Geschenke zu bestechen. Heirathsfeierlichkeiten finden auch nicht statt. Ein Mann kauft sich so viele Frauen, als er zu ernähren gedenkt, und gereut dem einen oder andern Theil der Kauf, so geht die Frau wieder zu ihren Eltern, und diese zahlen dem Manne das Kaufgeld zurück. Die Erziehung der Kinder ist ganz kunstlos und etwas hart, indem man sie der Natur überläßt. Man giebt ihnen schon im zartesten Alter derbe Kost, und hält sie, wenn sie schreien, so lange nackend ins Wasser, es mag auch noch so kalt seyn, bis sie sich zufrieden geben. Von Jugend auf abgehärtet, genießen sie einer dauerhaften Gesundheit, und wenn ihnen ja eine Unpäßlichkeit zustößt, so sind sie ihre eignen Ärzte. Verletzen sie sich, so verbinden sie die Wunde mit einer gelben Wurzel und fasten, und haben sie Kopfweh, so öffnen sie mit einem scharfen Stein eine Ader am Kopfe. Verstorbene behandeln sie verschieden: der Arme wird, in Matten oder in ein Kleid gehüllt, ohne Umstände, die sie auch bei keinem Frauenzimmer für nöthig finden, beerdigt; der Reiche hingegen in seiner besten Kleidung, mit allen seinen Geräthen, entweder in sitzender Stellung in einem Kasten zur Erde bestattet, und sein Grabhügel mit gefärbten, gestickten Teppichen und Bildern bedeckt, oder über der Erde in einem Kahn auf Gabelhölzern beigesetzt. —

Die bisher beschriebenen Inseln sind den Russen wegen des Pelz-

werks und der Producte von Seethieren wichtig, und gehören, nebst einem Theil des Nordwestl. Amerikas, der russischen amerikanischen Handelsgesellschaft, welche den Fisch- und Seeotternfang, so wie die Jagd nach Pelzthieren theils durch Eingebohrne, theils durch ihre besoldeten Leute betreiben, und die erhaltnen Pelze größtentheils nach China und Japan verhandeln läßt. Sie ist von dem im Jahr 1797 verstorbenen Kaufmann Schelichow, 9 oder 10 J. vor seinem Tode gestiftet, und im J. 1799 privilegirt worden. Ihr Zweck ist nicht allein der Handel, sondern auch die Entdeckung neuer Länder im stillen Meer, die Ausbreitung der christl. Religion, die Beförderung des Ackerbaus und der Viehzucht, die Civilisirung der Eingebohrnen, und die Anlage neuer Kolonien in ihren Besitzungen. Ihr Kapital, das sich in den 3 vorhergehenden Jahren fast um 4 mal vervielfältigt hatte, betrug den 1sten Jan. 1801 2747004 Rub. (1 Courant-Rubel gilt 1 Rthl. 1 Gr. 10 Pf.; 1 Species-Rubel 1 Rthl. 12 Gr. 6 Pf.), das in Actien zu 500 Rub. getheilt war, deren jede von dem gemeinschaftlichen Gewinn im J. 1802, 57 Rubel 32 Kop. (1 Kop. = 3 Pf.) erhielt. Jede Actie ist mit einer Stimme in den allgemeinen Versammlungen der Gesellschaft verbunden. So lange diese Bestand hat, werden die eingelegten Kapitalien nicht herausgegeben. Für die laufenden Geschäfte sind Büreaux errichtet. Das vornehmste ist mit der Oberdirection, welche aus 2 oder 4 nach Stimmenmehrheit aus der Gesellschaft auf Lebenszeit gewählten Personen besteht, in St. Petersburg; die Unterbüreaux sind zu Ochotsk (in Sibirien am ochotskischen Meer), Kadjak, Unalaschka, und Kurilo Rossy auf der Insel Urup, der südlichsten unter den russischen Kurilen. Außerdem hat man fast auf allen größern Inseln Niederlassungen, die wichtigsten auf Kadjak, wo sich auch eine Schule mit einer Bibliothek befindet, und in Kamt-

schatka 4 Faktoreien angelegt. In allen den Besitzungen sind gegen 700 Russen. Die Gesellschaft unterhält jetzt 12 Schiffe, die zu ihrer Bestimmung von Ochotsk abzugehen pflegen. Es sind gewöhnlich zweimastige, leicht gebaute Galioten; doch kostet die Ausrüstung eines jeden 20 bis 30000 Rubel. Kehrt aber ein Schiff nach seiner Reise, die gewöhnlich mehrere Jahre, nemlich so lange dauert, bis eine hinreichende Menge von Fellen und Pelzwerk in einer oder mehreren Niederlassungen, Büreaux ꝛc. beisammen ist, um dasselbe zu befrachten, nach Ochotsk glücklich zurück; so ist der Gewinn auch doppelt und dreifach so groß, als der Kostenbetrag der Unternehmung. Der russische Kaiser erhält $\frac{1}{10}$ des Werths der aufgebrachten Felle.

Wir verlassen jetzt das Meer, um

die Halbinsel Kamtschatka

zu besuchen. In der Absicht segeln wir rückwärts, und landen auf der östlichen Küste bei dem aus einigen 40 Häusern bestehenden Flecken Petropaulsk an einem der 3 innern geräumigen und sichern Häfen der Awatschabai, deren Eingang 1 Meil. lang und fast 400 Klaft. breit ist. Die Halbinsel wird auf der Ost- und Südseite vom Ocean, westlich, wo die Küsten-Schiffahrt gefährlich ist, von dessen Busen, dem Ochotskischen Meere, dessen nördlicher Theil der Penschinskische Busen heißt, umgeben, und hängt nördl. durch eine fast 6 deutsche Meil. breite Landenge mit Sibirien zusammen. Hier sind wir in einem Lande, das die Russen für würdig halten, der Aufenthalt ihrer Verbannten zu seyn; und nicht mit Unrecht. Denn Boden, Klima, Menschen, alles vereinigt sich, ihnen den

Verluſt der Freiheit und Ehre doppelt fühlbar zu machen. Ganz Kamtſchatka iſt eine Gebirgskette, die in der Breite von 14 bis 28 Meil. von Norden nach Süden ſtreicht, und unter dem 51° N. Br. mit der Spitze Lopatka endigt. Erdbeben und Vulkane haben die Berge zerrüttet, und obgleich nicht ſonderlich hoch, iſt ihr Rücken doch kahl; nur die Seiten tragen niedriges Holz. Mehr als 20 Vulkane haben die Gegenden um ſich her verödet. Über alle erhebt ſich, ohnweit unſerm Landungsplatze, der zerriſſene, von kleinern Feuerſchlünden umgebne Kamtſchatka. Rundum jähe ſteigt er, gleich den übrigen, kegelförmig empor, raucht beſtändig, bedeckt ſich jährlich mit Aſche, wirft Feuer aus, und ſcheint zu Zeiten durch und durch zu glühen. Es iſt nichts ſeltnes, daß die Flammen des einen, den Rauch des andern Berges entzünden. In dem Berge am Meerbuſen Nutrenoi läßt ſich ein immerwährendes Geräuſch kochenden Waſſers hören, und aus den Spalten dringt ein ſehr heißer Dampf. An den Füßen der Vulkane ſprudeln heiße Quellen, deren Waſſer dick, übelriechend, nicht von gleicher Wärme, und hie und da mit einer ſchwarzen Materie überzogen iſt. Sie fließen in Bächen ab, worüber an manchen Orten hölzerne Badehäuſer ſtehen. Einige Quellen ſtoßen das Waſſer ſtrahlenweiſe mit ſtarkem Geräuſche 1 bis 2½ Fuß in die Höhe, und eine von denen am Schemkatſche Fluß, die 5 Ruthen im Durchmeſſer hat, brauſet aus einer Tiefe von 1½ Ruthen mit weißen Blaſen und ſolchem Getöſe auf, daß zwei dabei ſtehende Perſonen einander nicht verſtehen können, wenn ſie auch noch ſo laut reden. Der aufſteigende Dampf verbirgt auf 7 Klaft. weit alle Gegenſtände umher. Das Gebirge iſt waſſerreich. Unzählige Bäche ſtürzen von demſelben herab, und ergießen ſich weſtlich und öſtlich ins Meer. Aber nur wenige Flüße ſind ſchiffbar. Der 57 Meilen lange Kamtſchatka,

der größte von allen, läßt sich von seiner Mündung ins östl. Meer, bis zur Hälfte aufwärts befahren. Mit vielen Schwierigkeiten ist die Fahrt auf dem Bolschaja verbunden, der sich nach einem Lauf von 27 Meil. unterhalb Bolscheresk ins ochotskische Meer ergießt. Aus dem hohen, 7 Meilen langen und 5 Meilen breiten, von Bergen umkränzten Kronozkoe See stürzt ein Fluß in einem Bogen mit solcher Heftigkeit heraus, daß man sicher darunter weggehen kann. Am kuriliſchen See in Süden sind Kupferbrüche; außerdem enthält die Halbinsel Granit, Thonschiefer, Triepel, Eisen und Bimsstein, Kristall und gediegenen Schwefel. — Das Klima ist unfreundlich; es reift schon im Juli, schneit vom Oct. bis Mai, nebelt fast das ganze Jahr hindurch, selbst in dem kurzen, übrigens warmen Sommer; es ist so kalt, besonders im nördl. Theile, daß Pflanzen, Thiere und Menschen im Wachsthum zurückbleiben, und wenn es auch nicht täglich stürmt, so bleibt es doch immer windig. Bei dieser ungünstigen Witterung kann der Feld- und Gartenbau, womit sich auch nur die Fremdlinge beschäftigen, nie eine besondere Stärke erreichen. Früher Frost verdirbt oft die Erndte, und Weitzen gedeihet gar nicht. Besser ist der Graswuchs in einigen tief liegenden Thälern, wo das Gras, mit wohlriechenden Blumen vermischt, bis 12 Fuß in die Höhe schießt, zweimal gemähet werden kann, und vortreffliches Heu giebt. — Die Kamtschadalen werden selten über 5 Fuß hoch. Ein dicker Kopf, ein langes, plattes, braunes Gesicht, hervorstehende Backenknochen, eine eingedrückte Nase, kleine tief liegende Augen, dünne Lippen, wenig und schwarzes Haar, fast gar kein Bart, breite Schultern, ein dicker Bauch und kurze Beine; dies ist die Gestalt des Eingebornen, der auf seinen gefahrvollen Reisen wohl gar noch verkrüppelt. Etwas gefälliger ist die weibliche Figur, denn sie hat mehr Verhältniß im

ſteigen im Frühjahr aus den Meeren in ſolcher Menge in die Flüße, daß dieſe davon anſchwellen und austreten. Wenn die Fiſche des Abends im Aufſteigen einen Stillſtand machen, oder das Waſſer fällt, ſo bedecken die Erſtorbenen die Ufer, und würden die Luft verpeſten, wenn dieſe nicht in beſtändiger Bewegung wäre. An den Mündungen der Flüße ſchöpft man die Ankommenden gewöhnlich mit Eimern, und an andern Stellen gebraucht man ſtatt der Sacknetze, die nicht halten würden, platte Vogelnetze. Sogar Hunde und Bären gehen auf den Fiſchfang, indem ſie ſich ans Ufer ſtellen, und die Vorbeiſchwimmenden mit dem Munde erhaſchen. Jede Gattung von Fiſchen kommt zu einer beſondern Zeit an, ſo daß eine Wanderung der andern folgt. Die Lachſe und Forellen ſollen nirgends den Wohlgeſchmack haben, als hier. Man fängt übrigens die Fiſche nur zum eignen Gebrauch, denn ſie vertreten die Stelle des Brodts, und machen, verſchiedentlich zubereitet, nebſt einer Wurzel, die man im Herbſt aus den Löchern der Feldmäuſe gräbt, den einzigen Speiſevorrath für den Winter aus. Der gemeinſte Vorrath beſteht in geſäuerten Fiſchen. Man ſchüttet ſie nemlich in eine Grube, beſtreut ſie mit Aſche, oder läßt ſie vorher in einer ſcharfen Lauge liegen, und bedeckt die Grube mit Laub und Erde. Die mehrſten laſſen auch die Fiſche ohne Lauge verfaulen, und finden ſie dennoch, ohne alle Zubereitung genoſſen, köſtlich, beſonders den Kopf. Man ißt ſie überhaupt am liebſten roh. Kaum iſt ein Fang geſchehen, ſo reißt man ihnen die Kiefern aus, um ſie auszuſaugen, und verzehrt das übrige ungekocht. Was übrig bleibt wird in Riemen geſchnitten, von den Gräten befreit, unter den Sommerwohnungen aufgehängt und zum Winter getrocknet. Dieſer Proviant giebt, zerſtoßen, eine brodtähnliche Nahrung, und iſt dem Kamtſchadalen auf ſeinen Reiſen unentbehrlich.

Außer-

Außerdem werden die Fiſche auch zu einer Grütze geſchapt, wovon man Suppen kocht, und die getrockneten werden auch geröſtet, gebraten oder gekocht. Auch die großen Seethiere läßt man nicht unbenutzt. Sowohl die Fetthaut, als das Fleiſch der Seelöwen iſt ſüß und wohlſchmeckend, und die Floßfedern an den Füßen geben einen Gallert, der für einen Leckerbiſſen gehalten wird. Die Jagd auf dieſe Thiere ſetzt aber ſo viel Muth und Geſchicklichkeit voraus, daß ein Kamtſchadale, der auf derſelben einigemal glücklich geweſen iſt, für einen Helden gilt. Auf dem Meere wagt es ſo leicht kein Jäger, den Seelöwen anzugreifen; man ſucht ihn im Schlafe zu überfallen. Der Jäger naht ſich demſelben gegen den Wind, um nicht durch den Geruch verrathen zu werden, und bohrt ihm einen Hakenſpieß durch die Vorderfüße, unterdeß andere den an den Haken befeſtigten langen Riem um einen Pfahl winden. Das auf die Art feſt gehaltene Thier wird nun mit vergifteten Pfeilen erſchoßen oder mit Keulen erſchlagen. — Wallfiſche findet man oft ſchlafend, oft todt am Ufer. Die Kamtſchadalen ſuchen in ihren Kähnen, die den unſrigen gleichen, die ſchlafenden auf, verwunden ſie mit vergifteten Pfeilen, und überlaſſen es dem Glück, ob das Thier, dadurch getödtet, an die Küſte geworfen wird. In den nördlichen Gegenden fängt man ſie in Netzen, die aus dicken gehärteten Wallroßriemen gemacht, und gegen die Mündung der Meerbuſen mit Steinen ins Waſſer geſenkt werden. Verwickelt ſich der Wallfiſch darin, ſo koſtet ihm das Beſtreben, ſich loszureißen, gewöhnlich das Leben, und dann wird er unter vielen Zeremonien ans Ufer gezogen und zerlegt. Das Fleiſch wird ſogleich verzehrt oder getrocknet, die Haut vom Speck abgeſondert, geſchabt, geräuchert, geſchlagen, und dann zu Riemen und Schuhſohlen verarbeitet; und das Fett in Gruben, die mit heißen Steinen gefüllt

ſind, vom Thran gereinigt, wodurch man einen guten Speck erhält. Den Thran füllt man in die gereinigten Därme, welche in Kamtſchatka die Stelle der Fäſſer vertreten. Das Fiſchbein verarbeitet man theils zu Netzen, Fuchsfallen und Waſſereimern, theils verbraucht man ihn beim Kahnbau. Aus den Knochen macht man Schlittenläufer, Meſſerhefte, und Ringe zum Hundegeſchirr; die Sehnen dienen zu Bindfaden und die Rückenwirbel zu Stampfmörſern. — Einen noch mannigfaltigern Nutzen gewährt den Kamtſchadalen, der ſchwarze Bär, der ſich in den Gebirgen aufhält, aber in geringerer Anzahl, als ſonſt. Er iſt kleiner, als der braune Bär, der eine Länge von 8 Fuß und darüber erreicht, und in ſüdlicheren Gegenden hauſet. Beide kommen in den weſentlichen Merkmalen überein. Ihr Haar iſt zottig, wollig, und am Bauche und an den Hinterbeinen länger, als an andern Theilen des Körpers. Sie haben ſcharfe Sinneswerkzeuge. Ihre Geſtalt iſt zwar plump und ungeſchickt; dennoch laufen ſie ſchnell, ſteigen behende an Bäumen hinauf und herunter, und ſchwimmen gut, doch nicht lange. Vermöge ihres Körperbaues können ſie leicht auf den Hinterbeinen ſitzen, aufrecht ſtehen, und gehen. Der Bär, vornemlich der braune, iſt ein grimmiges und gefräßiges Raubthier, das aber dennoch nicht leicht einen Menſchen anfällt, wenn es nicht gereizt, oder vom Hunger gequält wird. Die Kamtſchadalen ſind von der Gutmüthigkeit des ſchwarzen ſo überzeugt, daß die Frauenzimmer, beim Einſammlen der wilden Früchte, Kräuter und Wurzeln, nicht davon laufen, wenn ein ſolches Thier auf ſie zukömmt, um etwas aus ihren Händen zu freſſen. Beide haben zwar ein ſcharfes Gebiß, aber ſie bedienen ſich deſſen ſowohl beim Zerreißen ihres Raubes, als zu ihrer Vertheidigung ſeltner, als andere Raubthiere. Ihre eigentlichen Waffen, ſind die Vordertatzen. Durch die kräftigen

Schläge mit denſelben, oder dadurch, daß ſie den Feind damit umarmen, tödten ſie ihn. Sie zerreißen ihren Raub auch faſt immer mit den Klauen. Der ſchwarze Bär ſoll faſt gar kein Fleiſch freſſen, ſondern allerlei Beeren, Trauben, Obſt, Blätter, Knoſpen, Getreide und vorzüglich Honig; der Braune hingegen fällt Pferde, Hirſche und andere große und kleinere Thiere an. Er geht des Nachts auf Raub aus, ſucht dem entdeckten Thiere von hinten beizukommen, ſpringt ihm auf den Rücken, und haut ſeine Klauen tief in den Nacken ein. Was er von ſeinem Fraße übrig läßt, verſcharrt er. In Ermangelung des friſchen Fleiſches, nimmt er mit Aas vorlieb, und frißt auch, wie der ſchwarze, Honig, Fiſche, Bienen, Ameiſen, und allerlei Produkte aus dem Pflanzenreich. Die Bären leben in Waldungen beſtändig einſam, ſelbſt Männchen und Weibchen bleiben nicht lange beiſammen. Ein Weibchen bringt in der Jugend 1, in ſpätern Jahren 2 bis 3 Junge, welche ſie in ihrem Lager ſorgfältig verbirgt, und 6 Monat ſäugt. In dieſer Zeit iſt die Mutter grauſam, und es iſt ſehr gefährlich, ſich ihr alsdann zu nahen. Sie kämpft mit Wuth für ihre Jungen und ſcheut keine Gefahr. Sind dieſe im Stande zu gehen, ſo führt ſie dieſelben aus, ſieht ihren Spielen zu, und lehrt ſie, wenn Gefahr droht, auf Bäume zu flüchten. Nach Jahr und Tag müſſen die Jungen das Lager verlaſſen, und ſich ſelbſt nähren. Das höchſte Lebensziel des Bären iſt zwiſchen 20 und 25 Jahr. Will man Bären bändigen und zu den bekannten Kunſtſtücken abrichten, ſo muß man Junge zu bekommen ſuchen, die man mit Brod und Honigwaſſer bequem aufziehen kann. Junge Bären machen ſich Wohnungen, alte hingegen bleiben unter freiem Himmel; beide bringen die Zeit wenn Schnee liegt, in ununterbrochener Ruhe zu. Sie nehmen alsdann keine Nahrung zu ſich, und wenn ſie an den Tatzen ſaugen, ſo geſchieht

es wenigſtens nicht der Nahrung wegen. Daß der Bär ſo lange hungern kann, macht das Fett, welches er im Herbſt auflabet. Der Kamtſchadale weiß alle Theile deſſelben zu benutzen. Die Haut dient ihm zu Betten, Decken, Mützen, Handſchuhen, Halsbändern für die Hunde und zu Sohlen, die das Ausgleiten auf dem Eiſe verhindern; das Fett und Fleiſch gehören zu ſeinen ſchmackhafteſten Nahrungsmitteln; die gereinigten Därme nehmen die Frauenzimmer vor das Geſicht, um die Sonnenſtrahlen abzuhalten, die, wenn ſie vom Schnee zurückprellen, die Haut ſchwärzen; die Schulterblätter werden zu Sicheln angewendet, Kopf und Hüftknochen aber als Ehrenzeichen an die Bäume gehängt. Dieſes vielfachen Nutzens wegen macht der Eingebohrne in allen Jahreszeiten Jagd auf ihn. Er bemächtigt ſich deſſen auf verſchiedne Art. Gewöhnlich errichtet er ein Gerüſt von vielen Balken, die im Zuſammenſtürzen den Bär erſchlagen, wenn er auf die darunter befindliche Falle tritt; oder er gräbt ihm eine mit Gras bedeckte Grube, aus welcher ein ſpitzer Pfahl, 1 Fuß hoch, hervorragt. Über den Weg iſt ein dünnes Seil gezogen, das mit einem elaſtiſchen Holze in Verbindung ſteht. Sobald nun der Bär das Seil berührt ſchlägt das Holz los; er erſchrickt, will ſich retten, und fällt in die Grube, wo ihm der Tod bereitet iſt. Entgeht er aber der Gefahr, ſo erwarten ihn in der Nähe Fußangeln und Wiederhaken mit ähnlichen Schreckhölzern, und endlich die Jäger. Im Winter ſucht man den Bär in ſeinem Lager auf; läßt er ſich durch die Hunde nicht herausjagen, ſo reicht man ihm ein Stück Holz nach dem andern hin, das Thier zieht ſie nach ſich, und verſperrt ſich dadurch den Ausgang. Dann gräbt man über ſeinem Kopfe ein, und erſticht es. Weit gewagter iſt die Jagd im offnen Felde. Hier durchſucht der Jäger, mit Flinte, Spieß und Meſſer bewaffnet, das dick-

ſte Gebüſch, und erblickt er einen Bär, ſo läßt er ihn ſo nahe kommen, daß der Schuß nicht leicht fehlen kann; fehlt er dennoch, und ſtürzt das Thier nicht auf den erſten Stoß mit der Lanze, ſo iſt es um ihn geſchehen. Außer dem Bären giebt es hier und in ganz Sibirien noch mehrere Thiere, die ihrer Felle wegen, ein Gegenſtand der Jagd ſind, als Wölfe, die im Winter Heerdenweiſe das Land durchziehen, Füchſe, Luchſe, Vielfraße, Zobel, Hermeline, Eichhörnchen, von denen das Grauwerk kommt, Marder, Iltiſſe, Murmelthiere, Kaninchen, Zieſel ꝛc. Der Zobel wird unter allen am meiſten geſchätzt. Er gehört zum Geſchlecht der Marder, wird 16 Zoll lang, hat einen geſtreckten Kopf, große, ſpitzige Ohren, einen kurzen Schwanz und haarige Füße, wohnt in unterirdiſchen Hölen oder in Bäumen, frißt Wieſel, Eichhörnchen, Haſen, Vögel und Pflanzen, iſt behend, liſtig, und ein Feind der Katzen. Das Weibchen wirft jedesmal 3—5 Junge. Die Güte des Zobelfells iſt nach den Gegenden verſchieden: die beſten, welche dicke, gleichlange, ſchwarze Haare haben, kommen aus Jakuzk und Nertſchinsk in Sibirien, die größten aber aus Kamtſchatka. Die ſchwärzeſten und langhaarigſten Zobel werden vom Nov. bis Febr. gefangen; die Sommer- und Herbſtfelle ſind kurzhaarig. Der Preis richtet ſich nach der Güte des Fells. Man kauft in Sibirien Zobel für 25 bis 50 Kop. (6—12 Gr.) aber auch für 50, 100 und mehr Rub. und überhaupt ſtehen dieſe Felle in ſo hohem Werthe, daß ſie noch immer zur Beſtimmung des Tributs dienen, den die ſibiriſchen Jagdvölker der Krone entrichten, ſie mögen in Natur geliefert, oder in barem Gelde bezahlt werden. Sie werden ſchon in Sibirien nach ihrer Güte ausgeleſen, und die Bäuche paar-, die Schwänze hundert-, und die Pfoten Sackweiſe verkauft. Der Zobelfang iſt ſehr einfach. Der Jäger verfolgt die Spur des Thieres auf

Schneeschuhen, bis er das Nest entdeckt. Wird ihn der Zobel gewahr, so klettert er auf einen Baum, und wird herunter geschoßen, oder rettet sich in einen hohlen Baum, und wird dann mit einem Netze umstellt, in welches er, durch Rauch und Feuer aus seinem Schlupfwinkel getrieben, geräth und dann erschlagen wird. — Die Füchse, worunter die rothen, schwarzgestreiften oder Kreuzfüchse, die weißen und besonders die schwarzen die seltensten und theuersten sind, indem man einen schwarzen Balg mit 100 bis 1000 Rub. bezahlt, und so hoch schätzt, daß ein einziges Fell ein ganzes Dorf vom Tribut befreiet, werden hier gewöhnlich in Fallen und fischbeinernen Schlingen gefangen. Letztere sind wie Reifen an ein Brett befestigt, und in den Schnee aufgestellt. In der Mitte sitzt eine Möwe, als Lockspeise. Sobald der Fuchs hineinspringt, sie zu erhaschen, zieht der in einer Grube lauernde Jäger mit einem Strick die Reifen zusammen, die das Thier um den Leib und an den Füßen festhalten, das nun erschlagen wird. In Sibirien tödtet man die Füchse auch durch Selbstschüße. Man befestiget nemlich einen schwach gespannten Bogen mit dem Pfeile an eine in die Erde getriebne Stange, und zieht quer über den Weg einen Faden, der mit dem Bogen so zusammenhängt, daß dieser sogleich den Pfeil abdrückt, wenn der Fuchs den Faden berührt. Damit der Pfeil das Herz treffe, und das Thier auf der Stelle tödte, sucht man die Höhe des aufzustellenden Bogens nach einem Maße genau zu bestimmen. — Das glänzend schwarzbraune Fell des Vielfraßes hat in den Augen der Kamtschadalen großen Werth. Die Männer schneiden es in Streifen, und besetzen damit ihre Kleider; die Frauen zieren ihr Haupt mit den weißen Tatzen, und beide glauben sich dadurch aufs herrlichste geschmückt. Der Vielfraß hat mit dem Dachse in Gestalt und Lebensart viel Ähnlichkeit, er übertrifft ihn

aber an Größe. Er wohnt in Gebirgen und Wäldern, frißt Mäuse, Hasen und größere Thiere, Vögel und Früchte. Auf einem Baume sitzend lauert er auf ein Schaf oder Rennthier, und streut als Lockspeise Moos und Rinde an den Fuß desselben. Sobald ein Rennthier dadurch herbeigelockt wird, springt der Vielfraß ihm auf den Nacken, kratzt ihm die Augen aus und quält es so lange, bis es sich an die Bäume zu tode stößt. Im Winter beschleicht er es im Schlaf. Seine Beute vergräbt er an mehrern Orten, und frißt nicht eher davon, bis der ganze Vorrath in Sicherheit ist. Die Natur hat ihn mit List ausgestattet, indem sie ihm einen schnellen Lauf versagt hat. Er läßt sich zähmen, und zu allerlei Künsten abrichten. — Das Hermelin, dessen Fell in neuern Zeiten an Werth verlohren hat, ist mit dem Wiesel einerlei Thier. Im Sommer hat es bräunliche unter dem Halse und am Bauche weißliche Haare, und heißt Wiesel; im Winter wird es ganz weiß, bis auf die Schwanzspitze, die schwarz bleibt, und heißt alsdann Hermelin. Man schießt es mit stumpfen Bolzen, oder fängt es in Fallen und Schlingen. — Das hiesige Murmelthier, Bobak genannt, gleicht in der äußern Gestalt fast einem Hasen. Es hat einen länglichen, an der Stirn etwas gewölbten Kopf, kurze runde Ohren, eine kurze dicke Schnauze, einen kurzen Hals, einen kurzen Schwanz mit langen Haaren, einen dicken gedrängten Leib, bräunliches ins röthliche spielendes Haar, an jedem Fuß 5 mit ziemlich starken Nägeln besetzte Zehen, und etwa 1 Fuß Länge. Die Backen sind durch das darauf sitzende lange Haar dick. Die Haut ist schlaff und läuft sackförmig nach den Beinen herunter. Es bewohnt niedrige milde Gebirgsgegenden, am liebsten solche, wo die Hügel aus wagerechten Sandschieferschichten bestehn, auch mergelartige, kalkige, erhabne, trockne Oerter. Es lebt in zahlreichen Gesellschaften.

Dieſe graben ſich tiefe Hölen, oder Röhren, deren mehrere oft einen gemeinſchaftlichen Eingang haben, der einige Klafter tief in der Krümmung fortläuft, und ſich dann in mehrere Röhren theilt, welche zu dem Aufenthalt der Bewohner führen. In weicherm Boden leben dieſe Thiere einzeln für ſich. Die Wohnungen füttern ſie mit Heu aus. Am Tage ſind ſie außerhalb den Wohnungen, und legen ſich gern in die Sonne, entfernen ſich aber nie weit von den Löchern, ſelbſt nicht wenn ſie weiden. Sie ſind dabei ſehr auf ihrer Hut. Erblickt eins von ihnen Gefahr, ſo giebt es einen pfeifenden Ton von ſich; ſogleich antworten alle durch daſſelbe Zeichen, und fliehen plötzlich nach den Hölen zu. Sie ſind gutmüthige Thiere, die ungereizt kein anderes Geſchöpf anfallen; treibt man ſie aber in die Enge, ſo wehren ſie ſich mit Kratzen und Beißen. Sie nähren ſich von allerlei Pflanzen. Wenn es anfängt kalt zu werden, begeben ſie ſich in ihre Hölen, um den Winter über zu ſchlafen und liegen alsdann völlig erſtarrt. Nimmt man ſie in warme Stuben, ſo ſchlafen ſie zwar nicht immer, aber ſie haben doch eine beſtändige Neigung dazu, und ſind in der ganzen Zeit träge. Anfang und Ende des Winterſchlafs richtet ſich nach dem Klima und der Witterung. Die Jungen kann man mit Brod, Kohl, Milch ꝛc. aufziehen und zähmen. Der Pelz wird nicht ſonderlich geachtet. Das Fleiſch ſchmeckt wie Haſenfleiſch. Man fängt die Bobaks theils in Fallen, theils dadurch, daß man Waſſer in die Höle gießt, und ſie auf die Art zum Herauskommen zwingt; theils in einen Netzſack, den man vorn an den Ausgang der Höle befeſtigt. — Der Zieſel oder die Zieſelmaus iſt im äußerlichen dem Murmelthier ähnlich; und 9—12 Zoll lang. Er hat Backentaſchen, weiche, glatte, faſt ½ Zoll lange Haare, die gemeiniglich oben grau und unten ziegelfarben ſind, und einen ziemlich

ſchnellen,

ſchnellen, hüpfenden Lauf. Die Zieſel ſitzen gern im Sonnenſchein vor den Eingängen zu ihren Wohnungen und ſpielen unter einander. Sie ſind ſehr flink. Im Schlafe ruhen ſie auf den Hinterfüßen mit zuſammengeballtem Körper. Das Männchen kann ebenfalls pfeifen. Jedes Thier macht ſich eine eigne Höle unter der Erde. Die Hölen der Männchen ſind einige Fuß; die der Weibchen oft 1½ Klafter tief, und 1 Fuß weit. Sie ſind gewölbt, oval, und mit Gras ausgefüttert. Im Sommer laſſen ſie den Zugang offen, aber im Herbſt ſtopfen ſie ihn von inwendig feſt zu, graben einen andern Ausgang bis an die Wurzeln des auf der Oberfläche ſtehenden Raſen, und ſchlafen im Winter. Die Nahrung der Zieſel ſind zarte Pflanzen und Wurzeln, beſonders aber Getreide, Erbſen und andere Körner. Die Jungen laſſen ſich leicht zahm machen, auch alte Männchen gewöhnen ſich an den Menſchen; aber alte Weibchen bleiben immer beißig. Sie werden des Fleiſches und Balges wegen eben ſo gefangen, wie die Murmelthiere. — Endlich iſt auch das wilde Schaf oder Argali ein Gegenſtand der Jagd. Es lebt heerdenweiſe in trocknen, waldigen Gebirgen, hat die Größe einer Hirſchkuh, im Winter eine braune, unten weisliche, im Sommer eine graue Wolle, große Augen, aufrecht ſtehende ſpitze Ohren, einen kurzen Schwanz, und etwas längere Hinter- als Vorderfüße. Die Widder, welche zuweilen an 300 Pfd. wiegen, haben Hörner, die in einem Bogen in die Höhe und wieder herabſteigen, ſich unten wieder zurückkrümmen und oft über 30 Pfd. ſchwer ſind; die Schafe haben ſie kleiner oder gar keine. Sie erreichen ein Alter von 14 Jahren, und werfen 1 auch 2 Junge die ſich leicht zähmen laſſen. Sonſt iſt das Argali eben ſo ſcheu, als im laufen ſchnell, weshalb ihm ſchwer beizukommen iſt. Man jagt es durch Hunde auf, und erſchießt es. Das Fleiſch, das dem vom Rehe

ähnelt, gewährt den Kamtſchadalen eine feſtliche Mahlzeit; die Felle gebraucht er zu Kleidungen, und aus dem Gehörn macht er Löffel, Schüſſeln, Büchſen und Becher. — An Nahrungsmitteln fehlt es alſo den Eingebohrnen keinesweges, doch werden die meiſten aus dem Thierreiche entlehnt; denn an eßbaren Gewächſen iſt Kamtſchatka arm, und europ. Brod iſt hier die größte Seltenheit. Man behilft ſich mit Beeren, Wurzeln, und einigen Kräutern. Die Früchte der Sarana, einer Lilienart, vermiſcht man mit Fiſchroggen, und macht einen Teig daraus; die mehlichte Wurzel aber wird getrocknet und verbacken. Das ſüße Mark der jungen Stengel und Blattſtiele der unächten Bärenklau gilt für einen Leckerbiſſen, und die innere Bicken- und Weidenrinde wird, wenn ſie noch grün iſt, abgeſchält, nudelförmig geſchnitten, und mit Fiſchroggen zubereitet. Das gewöhnliche Getränk ſchöpft der Kamtſchadale aus den reinen Quellen; im Frühling ſamlet er Birkenwaſſer, und Thran trinkt er wie Bier. Seinen Thee kocht er aus Weiderich, Fleiſch und Fiſchſchuppen, und wenn er für das Quart Franzbrantwein nicht 8 Rubel geben kann, ſo greift er zu dem wohlfeilern, aber überaus ſtarken Getränk, das aus Bärenklau, Weiderich, oder aus einer Art von Fliegenſchwamm gebrannt, und auf Rechnung der Krone verkauft wird. Dergleichen Flüßigkeiten ſind beiden Geſchlechtern ſo unentbehrlich, als der Taback, den man ſowohl raucht, als kaut. Es macht ihnen viel Vergnügen den Tabacksrauch hinunter zu ſchlucken. Von den ſchlechtern Genüſſen haben ſich die wenigen Bemittelten, und die von Ruſſen abſtammen, längſt entfernt. Dieſe bauen zu ihrem eigenen Gebrauch Roggen und Buchweitzen, und in den Gärten Kartoffeln, Kohl, Rüben und Gurken, halten auch Rindvieh und Pferde. Vor einigen 20 Jahren waren im ganzen Lande 510 Stück Rindvieh. Leute die 1 Pud (40 Pfd.) Wei-

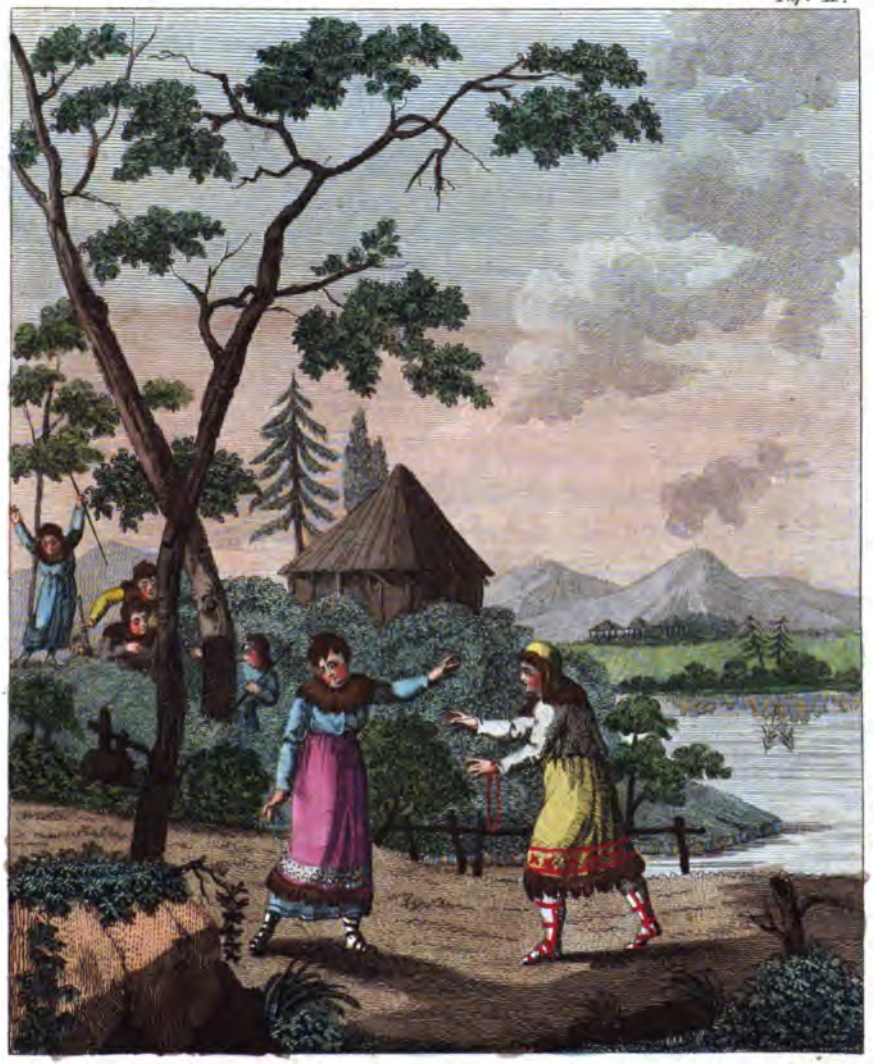
zenmehl mit 6 bis 10 Rub., 1 Pud Butter mit 12, eben ſo viel Bökelfleiſch mit 4 bis 6, 1 Pfd. Zucker mit 3, und 1 Pfd. Thee mit 12 Rubel bezahlen können, führen, wenn man das Fleiſch der Hausthiere, das Wildpret, Fiſche und Gartenwerk, dazu rechnet, einen ganz guten Tiſch. Jene hohen Preiſe entſtehen durch den weiten, zeit- und koſtſpieligen Tranſport, welcher von Archangel, Petersburg, Moskau ꝛc. durch ganz Sibirien bis nach Ochotsk, und von hier aus zur See nach dem Flecken Bolſcheresk auf einem Wege von mehr als 1600 deutſ. Meilen bewerkſtelliget wird. In Kamtſchatka ſelbſt, wo die Wege noch nicht hinlänglich gebahnt ſind, wo es zum ziehen an Pferden, Ochſen und Rennthieren fehlt, und wo man europ. Zugvieh im Winter nicht einmal gebrauchen könnte, weil der hohe Schnee, über welchen nur Hunde, ohne einzubrechen, weglaufen, die ſteilen Berge, die engen Thäler, die unwegſamen Wälder, die vielen Gewäſſer, welche nur theilweiſe und oft nicht feſt genug zufrieren, jenen Thieren das Fortkommen ganz unmöglich machen; in dieſem Lande können die Waaren im Sommer nur zu Waſſer, weit leichter aber im Winter auf Schlitten, welche man von Hunden ziehen läßt, fortgeſchaft werden. Daher verſchiebt man die Reiſen ins Innere bis auf die kalte Jahrszeit. In Sibirien, ſo wie faſt im ganzen nördlichen Rußland werden zwar auch die Poſtſchlitten von Hunden gezogen, aber nirgends ſind dieſe Thiere ſo unentbehrlich als in Kamtſchatka, und vielleicht auch nirgends ſo leicht zu erhalten. Die Liebhaberei für dieſelben iſt hier ſo groß, als anderswo für Pferde, und nicht ſelten wendet man auf ihren Ankauf und die Schönheit ihres Geſchirrs beträchtliche Summen. Dieſe Hunde haben viel Ähnlichkeit mit einem Spitz, nur ſind ſie größer und grobhaariger. Ihrer viere ziehen 3 erwachſene Menſchen nebſt 60 Pfd. Gepäcke mit großer Leichtigkeit

fort; die gewöhnliche Ladung aber beträgt nur 200 bis 240 Pfd., und so fährt ein Mann bei schlechtem Wege 4—5, bei gutem 12—20 deutsch. Meil. in einem Tage. Dabei strengen die Hunde ihre Kräfte zuweilen dermaßen an, daß sie sich die Glieder verrenken, und das in die äußern Theile getriebene Blut die gelbgrauen oder schmuzig weißen Haare röthet. Jede Familie hat wenigstens 5 Hunde, welche man paarweise vor den Schlitten spannt, den abgerichtetsten aber als Leithund an der Spitze gehen läßt. Das lederne Geschirr liegt den Thieren vor der Brust und wird mit einem 3 Fuß langen Riemen an den Schlitten gebunden; überdies kuppelt man jedes Paar besonders zusammen. Die Schlitten sind lang, schmal, leicht und doch dauerhaft. Auf den ½ Zoll dicken Läufen stehen 2 krumme Bogenhölzer, worauf ein aus dünnem, biegsamen Holze gemachter Korb ruht. Der Führer bedient sich statt des Zügels und der Peitsche eines langen krummen Steckens: schüttelt er die oben daran hängenden eisernen Ringe, so laufen die Hunde schneller; schlägt er auf den Schnee, so gehn sie links; schlägt er auf den Schlitten, so gehn sie rechts; will er den Schlitten anhalten, so dient ihm dazu die eiserne Spitze des Stocks, und achten die Hunde nicht auf das gegebene Zeichen, so wirft er den Stock nach ihnen hin, muß nun aber schnell laufen, um ihn wieder zu haben. Der ist Meister im fahren, der auf einem Beine stehend fahren kann. Aber gewöhnlich sitzt der Fuhrmann seitwärts und hält die Füße auf der einen Kufe. Seine größte Geschicklichkeit besteht in der Kunst, den Schlitten im Gleichgewicht zu erhalten. Deswegen muß er unaufhörlich sich bald auf diese, bald auf jene Seite neigen, bald gerade aufstehn, und ist er dabei nicht aufmerksam, geschehen diese Bewegungen nicht in größter Geschwindigkeit, so wirft er um; läßt er alsdann den Schlitten los, so gehen die Hunde

durch. Will man irgendwo halt machen, so legt man den Schlitten auf die Seite; die Hunde legen sich alsdann in einem Haufen beisammen und warten ruhig die Rückkehr ihres Führers ab. Russische Befehlshaber und Fremde fahren bequemer. Sie lassen nemlich eine Art von Kutschenkasten der mit Bärenfell inwendig ausgeschlagen und so lang ist, daß man darinn ausgestreckt liegen kann, auf einen Schlitten befestigen, vor welchen alsdann 15—20 Paar Hunde gespannt werden. Die Thiere bekommen, wenn sie im Dienste sind, den ganzen Tag über nichts zu fressen; erst am Abend giebt man ihnen einen gedörrten Fisch. Zu eigentlichen Zughunden werden vorzüglich diejenigen ausgesucht, die hohe Beine, lange Ohren, eine spitze Schnautze, einen breiten Rücken, und dicke Köpfe haben, und zwar nur verschnittene Hunde, keine Hündinnen. Sobald die Jungen 6 Monat alt sind werden sie abgerichtet. Anfangs lernen sie das Ziehen dadurch, daß sie, mit einem Riemen an einen Pfahl gebunden, sich aus Hunger bemühen, ihr entfernt stehendes Futter zu erreichen. In der Folge spannt man sie mit abgerichteten Hunden zusammen, und wiederholt diese Übung so lange, bis sie des Ziehens gewohnt und dem Führer folgsam geworden sind. Vom Mai bis Oct. genießen sie einer völligen Freiheit, laufen nach Gefallen umher und suchen sich an den Flüßen ihre Nahrung; verwildern aber in der Zeit so sehr, daß man sie für Wölfe halten könnte. Mit dem ersten Schnee stellen sie sich ungerufen bei ihren Herren wieder ein, welche sie in Ermangelung der Ställe, an Pfähle binden, wo man sie Tag und Nacht heulen hört. Ihre Winterkost, gesäuerte, getrocknete oder verfaulte Fische und Gräten, giebt man ihnen nur kärglich, damit sie mager bleiben und zum laufen die nöthige Behendigkeit behalten. Diese Behandlung macht sie gefräßig, diebisch, scheu, unfreundlich, und ihren

Herren abgeneigt. Diese können sie nur durch List vor den Schlitten bringen, und während des anspannens erheben sie ein wehmüthiges Geheul. Sobald aber die Fahrt beginnt, verstummen sie plötzlich, und scheinen nun durch hundert tückische Streiche die Geduld des Herrn ermüden, und selbst sein Leben bei gefährlichen Stellen, vornemlich auf Flüßen und Bergen, in Gefahr bringen zu wollen. So sehr ist der sonst treue und anhängliche Hund in diesem Lande ausgeartet. Aber auch der Kamtschadale selbst hat durch die despotische Behandlung der meistens in den Flecken wohnenden Russen und Kosaken seinen von Natur sanften und guten Character verlohren, und ist tückisch, betrügerisch und boshaft geworden. Diejenigen, die von den Russen entfernt wohnen, sind ehrlicher, gutmuthiger und treuherziger. Ein ruhiges Leben ist ihr größter Wunsch, und es fällt ihnen nicht ein, mehr besitzen zu wollen, als sie jedesmal bedürfen. Geitz, Betrug und Dieberei sind ihnen daher fremd, aber zur Geselligkeit, Mittheilung und Freundschaft haben sie entschiednen Hang. Die Männer begegnen einander wol zutraulich, aber nicht höflich; desto mehr demüthigen sie sich vor dem weiblichen Geschlecht. Die Frauen haben überhaupt viel Gewalt über ihre Männer, vermuthlich weil sie dieselben übersehen. Nur durch Bitten und Liebkosungen kann der Mann etwas von seiner Frau erlangen, und diese kommt seinen Wünschen selten zuvor. So stark indeß die Anhänglichkeit des Kamtschadalen für seine Frauen ist, und so unentbehrlich sie ihm zu seyn scheinen: so wenig bleibt er ihnen treu. Diese machen es aber nicht besser: sie geben andern Liebhabern öffentlich vor ihrem Manne den Vorzug. Als Mädchen spielen sie die Spröden. Wünscht ein Jüngling zu heirathen, so dient er um sein Mädchen bei dessen Eltern, wol länger als Jacob um Rahel, ohne daß je von Liebe die Rede

Taf. II.



Die Folgen der vergeblichen Bemühungen eines Kamtschadalischen Freiers, seiner Braut sein Halsgehänge beizubringen.

UNIV. OF MICH.

wäre; verläßt aber das Haus, wenn ihm die Schöne nach einiger Zeit kein Zeichen der Gunst giebt. Erfolgt dies, so hält er um sie an, und bekommt auf der Stelle das Jawort, mit der Erlaubniß, sich der Braut zu bemächtigen. Dies ist, wenn sie ihm nicht auf dem halben Wege entgegen kommt, sehr schwierig; denn es läuft darauf hinaus, irgend einen nackten Theil ihres Körpers zu berühren. Die Braut richtet aber ihren Anzug so ein, daß dem Bräutigam jeder Angriff fehlschlage, weicht ihm überall aus, und wird von den Dorfbewohnerinnen in der Vereitlung seiner Absicht unterstützt. Dieser sucht daher durch Überraschung seinen Zweck zu erreichen; läßt er sich aber dabei ertappen, so fällt alles, was weiblich ist, mit Knitteln über ihn her, und jagt ihn beschimpft von dannen, wenn er nur im geringsten murrt. Glückt es ihm aber, ungesehen, sein Halsgehänge der Braut in die Beinkleider zu stekken, so ist sie sein, und er führt sie frohlockend nach seinem Dorfe, um sie den Verwandten und Freunden vorzustellen. Nun erfolgen gegenseitige Besuche beider Familien. Am Hochzeitstage führt ein Knabe die mit schweren Bildern behangene Braut in das väterliche Haus, ein altes Weib trägt einen eingesegneten Fischkopf voran, und die Gäste folgen. Der Fischkopf wird auf der Treppe von dem Ehepaar und den Gästen zertreten und ins Feuer geworfen. Dieser heidnische Gebrauch ist noch nicht überall abgeschaft. Alles drängt sich darauf zum Schmause, wobei die Gäste bis zur Überladung gefräßig sind, und übermäßig trinken. Da das Fest einige Tage dauert, so muß die Bewirthung dem jungen Manne viel kosten. Bei solchen Zusammenkünften führen die Männer auch wohl den Nationaltanz auf, der eine so genaue Nachahmung aller Bewegungen, Stellungen, Lagen, und der brummigen Stimme der Bären ist, daß man glaubt, eine Bärengesellschaft vor sich zu sehen. Die

weiblichen Tänze sind auch nichts anders, als beständige Verdrehungen der Glieder, und, wie jener äußerst ermüdend. Der Gesang vertritt dabei die Stelle der Musik. Frauenzimmer von russischer Abkunft tanzen polnisch und englisch. — Der Kamtschadale wird schwerlich in der Geistesbildung große Fortschritte machen, denn er ist von stumpfen Verstande und faul. Seine Begriffe sind seiner Lebensart angemessen; was darüber hinausgeht, und nicht beim ersten Anschauen begreiflich ist, läßt er unerforscht liegen. Er redet eine eigne Sprache, hat aber weder Schrift, noch Unterricht. Im äußerlichen bekennt er sich zur griechischen Religion, haßt und fürchtet aber die größtentheils rohen und unwissenden Priester, weil sie ihn, bei ihrer geringen Besoldung, willkührlich besteuern, und hängt immer noch an seine Schamanen, die zwar ihr Wesen nicht mehr öffentlich treiben, zu denen er aber bei jeder Widerwärtigkeit seine Zuflucht nimmt, um durch ihre gaukleriſche Wahrsagereien seine Sünde, die vermeintliche Ursach seines Ungemachs, und deren Büßung zu erfahren. Da er jedes Übel als eine göttliche Strafe ansieht, so fürchtet er die Götter, ohne sie zu ehren, und opfert ihnen daher nur solche Dinge, die er zu nichts gebrauchen kann; blos der am meisten gefürchtete Teufel bekommt etwas besseres. Von diesen Gottheiten hat er die sinnlichsten Begriffe, und selbst der oberste derselben, der Kutka, oder Schöpfer des Landes, ist ein Wesen, wie er, nur mächtiger, aber nicht viel vernünftiger; denn sonst hätte er nicht so viel Berge und Klippen dahin gesetzt, nicht so schnelle oder seichte Ströme hervorgebracht, und keine Stürme gemacht. Eine Vorsehung kann sich der Kamtschadale nicht denken. Nach dem Tode glaubt er, in die Unterwelt zu kommen, wo es keine Plagegeister, keine Russen giebt, wo alle diejenigen reich seyn werden, die hier arm waren, wo alles im Überfluß ist, und jeder

wieder

wieder finden wird, was er in der Oberwelt Liebes und Gutes verlohr. Aus dieſer Vorſtellung entſpringt ſein Hang zum Selbſtmorde. Die Götter ſind es, die alle Naturerſcheinungen machen. Donnert es ſchwach, ſo zieht Kutka ſeine Kähne auf den Strand; donnert es ſtärker, ſo wirft er im Zorn ein aufgeblaſenes Fell auf die Erde; blitzt es, ſo werfen die Geiſter Feuerbrände aus dem Rauchloche, damit es in ihrer Jurte nicht zu warm werde; regnet es, ſo befriedigen die Geiſter ein gewiſſes Bedürfniß; läßt ſich ein Regenbogen ſehen, ſo zieht Billukai ein neues Kleid an; bebt die Erde, ſo ſchüttelt ſich Tuils Hund die Flöhe oder den Schnee ab; wird es windig, ſo ſchüttelt Balakita ſeine Haarlocken, und ſchmückt ſich deſſen Frau mit rothem Seekraut, ſo ſieht der Abergläubige den Schmuck im Abendroth. Vulkane und heiße Quellen ſind die Wohnungen böſer Geiſter, die darin Wallfiſche kochen, und durch keine Belohnung iſt der Eingeborne zu bewegen, ſich ſolchen Örtern zu nahen. Die Hütte, worin jemand geſtorben iſt, bewohnt er nicht gern, und die Todtengräber kriechen zweimal durch einen Reifen, verbrennen einen Vogel und verzehren einen andern, damit der Tod ſie nicht verfolge. Übrigens kennen die Kamtſchadalen wenig Krankheiten. Am meiſten leiden ſie am Scharbock, wogegen man wilden Knoblauch gebraucht, an der Lungenſucht, an den Folgen einer unordentlichen Liebe, an Augenentzündungen, die der blendende Wiederſchein des Schnees verurſacht, und an den Pocken, die man ſich zwar vermittelſt einer in Pockengift getauchten Gräte ſelbſt einimpft, die aber oft ſehr bösartig werden. — Die Nation wohnt familienweiſe in Dörfern, deren jedes einen durch Stimmenmehrheit gewählten und von dem nächſten ruſſiſchen Provinzialgericht beſtätigten Tojon, oder Vorſteher hat, der Ruhe und Ordnung erhalten, und die Befehle der Regierung vollziehen muß,

übrigens wie seine Untergebne lebt und arbeitet, und von ihnen abgesetzt wird, sobald er zur Unzufriedenheit Anlaß giebt. Die russische Regierung hat den Kamtschadalen eine Kopfsteuer aufgelegt, die zwar in Gelde berechnet, aber in allerlei Pelzwerk, entrichtet wird, welches man zu einem sehr geringen Preise annimt. Die Zahl der zu liefernden Zobelfelle beträgt jährlich über 4000. Ob sich nun gleich im Jahr 1792 nur 351 steuerbare Mannspersonen, und überhaupt mit 1687 Russen, nur 2740 Einwohner auf der Halbinsel befanden, so zieht die Krone doch aus diesem Lande, an Steuer, Brantweinspacht und Zöllen, jährlich fast 40000 Rubel. Unter den Russen machen etwa 1000 Verbannte, 300 dienende und noch mehr ausgediente und freie Kosacken die größte, die Civilbeamten, die Geistlichen bei 8 Hauptkirchen, die Miliz, Kaufleute, Jäger und Seefahrer die kleinste Anzahl aus. Die Miliz empfängt, außer dem Solde, Proviant an Mehl und Grütze, welchen sie mehrentheils und ziemlich theuer verkauft. Die Kosacken leben größtentheils wie die Eingebornen in Schmutz und Armseligkeit. Sie könnten einen bessern Tisch führen und sich reinlicher kleiden, da ihr Dienst, der sie zu Aufsehern über jene und die Verbannten macht, und der Handel, den sie mit den Kaufleuten theilen, treffliche Erwerbsmittel sind. Die Verbannten niedern Standes bekommen den Proviant und die Kleidung eines Soldaten, und haben Gelegenheit sich durch verschiedne Dienstleistungen etwas nebenbei zu verdienen. Ihr Schicksal ist milde genug: Mörder, Räuber und andere grobe Verbrecher verdienen kein Besseres; aber welcher Mensch fühlt dann nicht erst den Werth der Freiheit, wenn sie ihm genommen ist? Wie mancher mag den Wunsch nähren, sich diese zu verschaffen, und wie mancher würde in Benjowskys Fußtapfen treten, wenn ihn der Kosack je aus den Augen ließe. —

Kamtschatka macht einen Kreis des sibirischen Gouvernements Irkuzk aus. Der Hauptort ist Nischnei Kamtschask. Er liegt 5 deutsche Meilen oberhalb der Kamtschatka-Mündung, und hat etwa 150 hölzerne Häuser, und eine Festung. Er ist der Sitz des Statthalters und des Atamans oder Hetmans der Kosacken. — Setzen wir westlich über das Meer, so kommen wir zunächst nach der Stadt Ochotsk, und damit nach

Sibirien.

Es liegt zwischen dem 49 und 78° N. Br., dem 77 und 208° d. L., und grenzt östlich an das stille Meer, nördlich an das Eismeer, westlich an das Uralgebirge, südlich an die kirgisische Steppe, und an die Gebirge Altai, Sajan, Jablonoi und Stanowoi, welche es von der Mongolei und Lungusien trennen. Man theilt es in Ost- und West-Sibirien. Jenes besteht aus dem in 17 Kreise getheilten Gouvernement Irkuzk, das mit Kamtschatka, aber ohne die Inseln einen Raum von 126460 □ M. begreift; dieses ist in die Gouvern. Tobolsk, Tomsk und Kolywan getheilt, und hat einen Flächeninhalt von 85386 □ Meil.; folglich ist ganz Sibirien 211846 □ Meil. groß. Der östliche Theil liegt höher als der westliche, und besteht aus einer Verkettung hoher steiler Gebirge, die durch tiefe Klüfte und enge Thäler von einander getrennt sind; Westsibirien ist nur im kolywanschen gebirgig, in den übrigen Theilen flach. Das ganze Land senkt sich almälig nach Norden und Osten hinab, und ist im allgemeinen felsig, uneben, waldig und morastig. An der südlichen Grenze streicht im Westen der Altai, ein Zweig des hohen Tibetischen Gebirges, und das Sajanische, eine östlich bis zum Selenga reichende Fortsetzung des Altai. Man nennt die Zweige des letztern zwi-

schen dem Irtisch und Ob das kolywansche und vom Ob bis zum Jenisei das kusnezkische Gebirge. Der Theil des Sajanischen Bergzuges an der linken Seite des Jenisei heißt das Krasnojarskische, und der an der rechten Seite das Jenisei-Gebirge. Der Altai hat ein zerstörtes Ansehn, doch ohne vulkanische Spuren, eine rauhe Luft, viele kahle Stellen, und enge Schneethäler. Seine höchsten Berge messen 4500 bis 5400 Fuß. Nördlich fällt er mit einer 3—7 Meil. breiten Thalfläche gegen das Kolywansche Gebirge ab. Dieses ist gut bewaldet, von flachen, meist trocknen, fruchtbaren, und mit vielen Dörfern besetzten Thälern durchschnitten, und reich an Erzen. Das Kusnezkische Gebirge hat auch starke Waldungen, zugleich aber viel offene, fruchtbare und bewohnte Reviere. Es ist größtentheils Flötzgebirge, das unter andern Mineralien auch Steinkohlen enthält. Im J. 1771 sah man ein solches Flötz am rechten Tomufer noch glimmen, das 40 J. vorher in Brand gerathen war. Auch die dort befindlichen Torfmoore brennen zuweilen Jahre lang. — Die Krasnojarskische und Jenisei Gebirge sind, mit Ausnahme einiger Berge, die ein wildes Ansehn haben, niedrig, wenig beholzt, meistens fruchtbar, ohne edle Metalle. Sie haben verschiedne ansehnliche Hölen und Klüfte. An das Sajansche Gebirge schließt sich östlich das Apfel- oder Jablonoi Gebirge. Es ist wegen der Felsentrümmer, und tiefen, nassen Thäler unwegsam, hat hohe, jähe, und, die Gipfel ausgenommen, meistens stark bewaldete Berge, und breitet seine Zweige in den mannigfaltigsten Richtungen bis nach dem Eis- und stillen Meer aus. Der eine Zweig, welcher nach dem Baikal See, den er umgiebt, benennt wird, hat hohe Thäler, an seinem Fuße starke Waldungen, weiter hinauf nur Gestrippe, und oben jähe, nackte, mehrentheils mit Felsentrümmern bedeckte Kuppen. Man

findet selbst auf den höchsten Gipfeln Sümpfe, und auf niedrigern Bergspitzen umgeworfene Zedern, welche aufgerichtete Zweige treiben, die wie Hecken in einander verwachsen sind. In den Vertiefungen auf der Nord- und Nordostseite liegt fast immer Schnee. Das Nertschinskische oder Argunsche Erzgebirge in Daurien, hat ansehnliche Flächen, und ist nur an einigen Stellen hoch und wild. Das östlichste Gebirge auf der südlichen Grenze, heißt Stannowoi. Es ist eine Fortsetzung des Jablonoi, und schickt seine Arme ebenfalls nach Ostsibirien, macht das Tschuktschische Vorgebirge, sendet einen Zweig nach Kamtschatka, ist weder hoch, noch zerrüttet, hat aber viel Moräste und Torfmoore. — Das Eismeer, welches die nördliche Küsten bespielt, kann an denselben nur in den höchsten Sommermonaten, weil das Eis vom Sept. bis in die Mitte des Juni, in dem Busen unterm 74° Br. aber fast beständig liegen bleibt, zum Fischfang, und auf den Eisfeldern, die der Nordwind herantreibt und hin und wieder aufthürmt, zum Schlagen der Eisbären und großen Seethiere, benutzt werden. Für den Handel ist es völlig verschlossen; daher verschaffen die Flüße, die sich in dasselbe ergießen, nicht den Nutzen, den sie sonst gewähren würden, wenn das Meer wenigstens eine Zeitlang im Jahre vom Eise befreit wäre. Das Eis hat eine bläuliche Farbe und ist meist aus süßem Wasser entstanden; denn dieses Meer hat wenig Salz. Es wirft Seegräser, hin und wieder auch Steinkohlen und Bernsteinkörner, häufiger aber Treibholz aus, das mehrentheils in Lerchen- und Kiefernstämmen besteht, und mit dem Nordwinde in solcher Menge ankommt, daß es an manchen Orten wie aufgestapelt über einander liegt. Das mit vielen Inseln besetzte Ufer ist westlich vom Jenisei flach, niedrig und morastig, östlich hingegen felsiger; aber nirgends einer europ. Cultur fähig. Man findet in der Nähe

deſſelben Knochen großer Thiere, welche jetzt dieſem Erdſtriche nicht mehr angehören, und nennt ſie Mammoutsknochen. Das Eismeer macht viele und tiefe Buchten und Buſen, und umgiebt anſehnliche Landſpitzen. Die größten Buſen ſind im Weſten, der Kariſche und Obiſche; jener iſt 15 bis 21 Meil. breit und von dieſem durch eine an 29 Meil. breite Landzunge getrennt. Die öſtl. Buſen in welche ſich die großen Flüße ergießen, haben ebenfalls einen beträchtlichen Umfang. Die Küſten an dem öſtlichen oder ſtillen Meer beſtehen größtentheils aus hohen, ſteilen Felſenwänden, welche das Meer von Zeit zu Zeit unterwäſcht und zertrümmert. Auf dieſer Seite iſt der Anadirſche Buſen, der eine beträchtliche Weite, und niedrige felſige Ufer hat. Beide Meere hängen durch die Berings- oder Cooksſtraße zuſammen, welche an der ſchmalſten Stelle, zwiſchen dem Oſtcap und Prinz Waliscap, faſt 10 Meil. breit iſt, und Aſien von Amerika trennt. — Sibirien iſt reich an Seen und Flüßen. Unter jenen ſind der Baikal in dem gleichnamigen Gebirge, der Telezkoi in Kolywan, der Tſchani und Karaſuk in der Baraba die anſehnlichſten. Der Baikal iſt der größte im ganzen ruſſ. Reich, denn ſeine Länge beträgt faſt 80 und ſeine Breite 10 Meil. Er iſt 3 bis 80 Klaft. tief, mit hohen rauhen Gebirgen umgeben, und hat am Ufer abwechſelnd Felſenwände, flaches Vorland, Klippen, Inſeln, Landſpitzen und Buſen. Sein Waſſer iſt ſüß, auf der Höhe rein, und ſo klar, daß man den Grund in einer Tiefe von 5—7 Klaft. ſehen kann. Er tritt nie aus ſeinen Ufern, und hat das beſondere, daß er bei ſtillem Wetter ſtellenweiſe unruhig wird, vielleicht weil ſein Felſengrund mit Gebirgsklüften Gemeinſchaft hat, durch welche Winde wirken. Nicht ſelten macht ihn ein mäßiger Wind wüthend, dagegen ein Sturm dieſe Wirkung weniger oft hervorbringt. Er bedeckt ſich im Decbr. mit haltbarem Eiſe, das erſt

im April aufgeht. Die Fischerei auf ihm ist beträchtlich. Sie währt den ganzen Sommer hindurch, und man gebraucht dazu über 200 Klaft. lange Zugnetze, die an einem starken Seil ins Wasser gelassen werden. Im Frühjahr geben die Teufelsmuränen und Lenki (eine Lachsart) den besten Fang; im Sommer und Herbst aber die Omule, zum Geschlecht der Lachse gehörige Zugfische, die eigentlich im Eismeer zu Hause sind. Der Spinnenfisch, den die Anwohner Golomjánki nennen, ist dem See ganz eigen. Er ist so thranig, daß er über dem Feuer bis auf die Gräten zerfließt. Lebendig kommt er nicht zum Vorschein, aber nach heftigen Stürmen bedeckt er todt große Strecken der Oberfläche. Die Russen kochen aus diesen Fischen einen Thran, den sie mit Vortheil an die Chinesen absetzen. Obgleich der Baikal süßes Wasser hat, so enthält er doch Seehunde, die ein silbergraues Haar haben, und wovon man jährlich etwa 2000 erschlägt. Er nimt mehrere Flüße auf, unter denen auf der östl. Seite der Barguſin und die Selenga die größten sind. Jener kommt aus einem Gebirgssee und mündet sich in einen 1½ deutsch. Meil. breiten Busen; diese kommt aus der Mongolei, fließt langsam durch eine Steppe, ist bis 200 Faden breit, und mündet sich in 3 Armen. In das nördliche Ende des Sees ergießt sich die obere Angara, die einen westl. Lauf von 70 Meil., viel Strudel und sehr helles Wasser hat. Der einzige Abfluß des Sees ist die untere Angara durch welche er mit dem Jeniſſei in Verbindung steht. Der Telezkiſche See ist 12 Meil. lang und fast 4 Meil. breit. Der Tſchanſi hat eine Länge von 28—30 und eine Breite von 7 Meil., süßes Wasser, vielen Zufluß, aber keinen Abfluß. Der Karaſuk und die meisten andern Seen der Gegend, als der Sumi, Jamiſchewa, Atkul ꝛc. setzen Koch- und Bittersalz ab. Von dem erstern liefern sie der Krone alle Jahr

desſelben Knochen großer Thiere, welche jetzt dieſem Erdſtriche nicht mehr angehören, und nennt ſie Mammoutsknochen. Das Eismeer macht viele und tiefe Buchten und Buſen, und umgiebt anſehnliche Landſpitzen. Die größten Buſen ſind im Weſten, der Kariſche und Obiſche; jener iſt 15 bis 21 Meil. breit und von dieſem durch eine an 29 Meil. breite Landzunge getrennt. Die öſtl. Buſen in welche ſich die großen Flüße ergießen, haben ebenfalls einen beträchtlichen Umfang. Die Küſten an dem öſtlichen oder ſtillen Meer beſtehen größtentheils aus hohen, ſteilen Felſenwänden, welche das Meer von Zeit zu Zeit unterwäſcht und zertrümmert. Auf dieſer Seite iſt der Anadirſche Buſen, der eine beträchtliche Weite, und niedrige felſige Ufer hat. Beide Meere hängen durch die Berings- oder Cooksſtraße zuſammen, welche an der ſchmalſten Stelle, zwiſchen dem Oſtcap und Prinz Waliscap, faſt 10 Meil. breit iſt, und Aſien von Amerika trennt. — Sibirien iſt reich an Seen und Flüßen. Unter jenen ſind der Baikal in dem gleichnamigen Gebirge, der Telezkoi in Kolywan, der Tſchani und Karaſuk in der Baraba die anſehnlichſten. Der Baikal iſt der größte im ganzen ruſſ. Reich, denn ſeine Länge beträgt faſt 80 und ſeine Breite 10 Meil. Er iſt 3 bis 80 Klaft. tief, mit hohen rauhen Gebirgen umgeben, und hat am Ufer abwechſelnd Felſenwände, flaches Vorland, Klippen, Inſeln, Landſpitzen und Buſen. Sein Waſſer iſt ſüß, auf der Höhe rein, und ſo klar, daß man den Grund in einer Tiefe von 5—7 Klaft. ſehen kann. Er tritt nie aus ſeinen Ufern, und hat das beſondere, daß er bei ſtillem Wetter ſtellenweiſe unruhig wird, vielleicht weil ſein Felſengrund mit Gebirgsklüften Gemeinſchaft hat, durch welche Winde wirken. Nicht ſelten macht ihn ein mäßiger Wind wüthend, dagegen ein Sturm dieſe Wirkung weniger oft hervorbringt. Er bedeckt ſich im Decbr. mit halbbarem Eiſe, das erſt

im April aufgeht. Die Fischerei auf ihm ist beträchtlich. Sie währt den ganzen Sommer hindurch, und man gebraucht dazu über 200 Klaft. lange Zugnetze, die an einem starken Seil ins Wasser gelassen werden. Im Frühjahr geben die Teufelsmuränen und Lenki (eine Lachsart) den besten Fang; im Sommer und Herbst aber die Omule, zum Geschlecht der Lachse gehörige Zugfische, die eigentlich im Eismeer zu Hause sind. Der Spinnenfisch, den die Anwohner Golomjänki nennen, ist dem See ganz eigen. Er ist so thranig, daß er über dem Feuer bis auf die Gräten zerfließt. Lebendig kommt er nicht zum Vorschein, aber nach heftigen Stürmen bedeckt er todt große Strecken der Oberfläche. Die Russen kochen aus diesen Fischen einen Thran, den sie mit Vortheil an die Chinesen absetzen. Obgleich der Baikal süßes Wasser hat, so enthält er doch Seehunde, die ein silbergraues Haar haben, und wovon man jährlich etwa 2000 erschlägt. Er nimt mehrere Flüße auf, unter denen auf der östl. Seite der Barguſin und die Selenga die größten sind. Jener kommt aus einem Gebirgssee und mündet sich in einen 1½ deutsch. Meil. breiten Busen; diese kommt aus der Mongolei, fließt langsam durch eine Steppe, ist bis 200 Faden breit, und mündet sich in 3 Armen. In das nördliche Ende des Sees ergießt sich die obere Angara, die einen westl. Lauf von 70 Meil., viel Strudel und sehr helles Wasser hat. Der einzige Abfluß des Sees ist die untere Angara durch welche er mit dem Jeniſei in Verbindung steht. Der Telezkiſche See ist 12 Meil. lang und fast 4 Meil. breit. Der Tſchanſi hat eine Länge von 28—30 und eine Breite von 7 Meil., süßes Wasser, vielen Zufluß, aber keinen Abfluß. Der Karaſuk und die meisten andern Seen der Gegend, als der Sumi, Jamiſchewa, Atkul ꝛc. sehen Koch- und Bittersalz ab. Von dem erstern liefern sie der Krone alle Jahr

deſſelben Knochen großer Thiere, welche jetzt dieſem Erdſtriche nicht mehr angehören, und nennt ſie Mammoutsknochen. Das Eismeer macht viele und tiefe Buchten und Buſen, und umgiebt anſehnliche Landſpitzen. Die größten Buſen ſind im Weſten, der Kariſche und Obiſche; jener iſt 15 bis 21 Meil. breit und von dieſem durch eine an 29 Meil. breite Landzunge getrennt. Die öſtl. Buſen in welche ſich die großen Flüße ergießen, haben ebenfalls einen beträchtlichen Umfang. Die Küſten an dem öſtlichen oder ſtillen Meer beſtehen größtentheils aus hohen, ſteilen Felſenwänden, welche das Meer von Zeit zu Zeit unterwäſcht und zertrümmert. Auf dieſer Seite iſt der Anadirſche Buſen, der eine beträchtliche Weite, und niedrige felſige Ufer hat. Beide Meere hängen durch die Berings- oder Cooksſtraße zuſammen, welche an der ſchmalſten Stelle, zwiſchen dem Oſtcap und Prinz Waliscap, faſt 10 Meil. breit iſt, und Aſien von Amerika trennt. — Sibirien iſt reich an Seen und Flüßen. Unter jenen ſind der Baikal in dem gleichnamigen Gebirge, der Telezkoi in Kolywan, der Tſchani und Karaſuk in der Baraba die anſehnlichſten. Der Baikal iſt der größte im ganzen ruſſ. Reich, denn ſeine Länge beträgt faſt 80 und ſeine Breite 10 Meil. Er iſt 3 bis 80 Klaft. tief, mit hohen rauhen Gebirgen umgeben, und hat am Ufer abwechſelnd Felſenwände, flaches Vorland, Klippen, Inſeln, Landſpitzen und Buſen. Sein Waſſer iſt ſüß, auf der Höhe rein, und ſo klar, daß man den Grund in einer Tiefe von 5—7 Klaft. ſehen kann. Er tritt nie aus ſeinen Ufern, und hat das beſondere, daß er bei ſtillem Wetter ſtellenweiſe unruhig wird, vielleicht weil ſein Felſengrund mit Gebirgsklüften Gemeinſchaft hat, durch welche Winde wirken. Nicht ſelten macht ihn ein mäßiger Wind wüthend, dagegen ein Sturm dieſe Wirkung weniger oft hervorbringt. Er bedeckt ſich im Decbr. mit haltbarem Eiſe, das erſt

im April aufgeht. Die Fischerei auf ihm ist beträchtlich. Sie währt den ganzen Sommer hindurch, und man gebraucht dazu über 200 Klaft. lange Zugnetze, die an einem starken Seil ins Wasser gelassen werden. Im Frühjahr geben die Teufelsmuränen und Lenki (eine Lachsart) den besten Fang; im Sommer und Herbst aber die Omuke, zum Geschlecht der Lachse gehörige Zugfische, die eigentlich im Eismeer zu Hause sind. Der Spinnenfisch, den die Anwohner Golomjänki nennen, ist dem See ganz eigen. Er ist so thranig, daß er über dem Feuer bis auf die Gräten zerfließt. Lebendig kommt er nicht zum Vorschein, aber nach heftigen Stürmen bedeckt er todt große Strecken der Oberfläche. Die Russen kochen aus diesen Fischen einen Thran, den sie mit Vortheil an die Chinesen absetzen. Obgleich der Baikal süßes Wasser hat, so enthält er doch Seehunde, die ein silbergraues Haar haben, und wovon man jährlich etwa 2000 erschlägt. Er nimt mehrere Flüße auf, unter denen auf der östl. Seite der Barguſin und die Selenga die größten sind. Jener kommt aus einem Gebirgssee und mündet sich in einen 1½ deutsch. Meil. breiten Busen; diese kömmt aus der Mongolei, fließt langsam durch eine Steppe, ist bis 200 Faden breit, und mündet sich in 3 Armen. In das nördliche Ende des Sees ergießt sich die obere Angara, die einen westl. Lauf von 70 Meil., viel Strudel und sehr helles Wasser hat. Der einzige Abfluß des Sees ist die untere Angara durch welche er mit dem Jeniſei in Verbindung steht. Der Telezkiſche See ist 12 Meil. lang und fast 4 Meil. breit. Der Tſchanki hat eine Länge von 28—30 und eine Breite von 7 Meil., süßes Wasser, vielen Zufluß, aber keinen Abfluß. Der Karaſuk und die meisten andern Seen der Gegend, als der Sumi, Jamiſchewa, Atkul ꝛc. setzen Koch- und Bittersalz ab. Von dem erstern liefern sie der Krone alle Jahr

794122 Pud zu 40 Pfund. Selten enthalten die Kolywanschen Seen andere Fische, als Karauschen, Barsche und Hechte. Ostsibirien hat auch Salzseen.

Die vorzüglichsten Flüße sind der Ob, Jenisei und Lena, welche zu den größten der alten Welt gehören. Sie durchströmen Sibirien in seiner ganzen Breite und ergießen sich mit den übrigen, wenige ausgenommen, die dem Ostmeere zufließen, in das Eismeer; weshalb sie nur der innern Schiffahrt Dienste leisten. Wir wollen sie von Westen nach Osten aufsuchen. Hier zeigt sich uns zuerst der Ob. Er entsteht aus der Vereinigung der Bija und Katunja. Jene kommt aus der Soongarei, drängt sich durch den Altai, durchfließt den Telezkischen See und nimmt 98 Meil. weiter hin, die Katunja auf. Der nunmehrige Ob fließt ruhig und sanft, unter manchen Krümmungen, dem Eismeer zu, das er nach einem Laufe von 549 Meil. erreicht. Nach der Aufnahme des Irtisch theilt er sich in mehrere Arme, die sich oft 5—6 Meil. von einander entfernen. Er ist 1—7 Klaft. tief, 100 bis 1000 Klaft. breit, und gleicht bei Überschwemmungen an verschiednen Stellen einem Meere. Bei seiner Mündung macht er einen Busen von 85 Meilen Länge und 15 Meil. Breite. Die größten Ströme, welche ihm ihr Wasser zuführen, sind auf der rechten Seite der Tom, Tschulüm und Ket, und auf der Linken der Irtisch und die Soswa. Der Tom hat seine Quellen auf dem sajanischen Gebirge, eine Länge von einigen 80 Meil., im Gebirge einige Fälle, nachher bis 4 Klaft. Tiefe, 9 Klaft. Breite und starken Zufluß. Der Tschulüm entsteht aus dem schwarzen und weißen Dius, ist 155 Meil. lang, bis 20 Klaft breit, hat viel Inseln, und 93 Uferseen. Der Ket gleicht dem vorigen an Größe, und mündet sich in 3 Armen. Der Irtisch entspringt in der Soongarei, geht durch den

Mongoliſchen See Saißan, begrenzt Kolywan im Weſten, hat viele, zum Theil bewaldete Inſeln, verſchiedene Sandbänke, bis 200 Faden Breite, veränderliche Tiefe, einen ſchnellen Strom, und Hauptzufluß durch den Om, Iſchim, Toboſ und Konda, von welchen der Tobol der bedeutendſte iſt. Er kommt von der Kirgiſiſchen Grenze, iſt einige 80 M. lang, 30—100 Klaft. breit, durchſtrömt die bewohnteſten Gegenden Sibiriens, und verſtärkt ſich unter andern durch den Iſet, die Tura und Tavda. — Der Jeniſei iſt in gerader Linie 430 deutſche Meil. lang; rechnet man ſeine Krümmungen hinzu, ſo möchte er der größte unter den ruſſiſchen Flüſſen ſeyn. Er entſpringt auf dem tibetiſchen Gebirge, fließt anfangs durch das ſajaniſche Gebirge, wo er durch Klippen und Felſenwänden zuſammengedrängt wird, nachher durch flache Gegenden, hat einen ſchnellen Strom, macht viele Inſeln, iſt ſchon bei Jeniſeisk im Frühling 795, im Sommer 570 Klaft. breit, und mündet ſich durch einen 1½ bis 7 Meil. breiten, inſelreichen Eismeer-Buſen. Den größten Zufluß hat er auf der linken Seite von dem Abakan und Turuchan, und auf der rechten von der obern, mitlern und untern Tunjuska. Die obere Tunjuska entſteht aus der Vereinigung der untern Angara und des Jlim. Jene tritt auf der Südweſtſeite bei dem Orte Nikolsk, 200 Faden breit, zwiſchen Felſen, aus dem Baikal-See, hat weiterhin Klippen, die ihre Strömung heftig machen, aber doch das nöthige Fahrwaſſer laſſen, und fließt 142 Meilen nördlich durch eine gemäßigte, fruchtbare und gut angebaute Gegend. Nach Aufnahme des Jlim, wird ſie Tunguska genannt. Dieſe hat gleich anfangs 5 Fälle, worunter der eine in 5 Abſätzen 4 Faden hoch und gefährlich iſt; nachher iſt ſie ſchiffbarer und endet nach einem weſtl. Lauf von 68 deutſ. Meil. oberhalb Jeniſeisk. — Die Chatanga, ein anſehnlicher Fluß, kommt nord-

östlich aus einem See, nimmt mehrere Flüße auf, und fällt durch einen 2—4 Meilen breiten Busen ins Eismeer. — Der Oleneck ist größer, und ergießt sich in einen Busen der Lenaausflüsse. — Die Lena gehört zu den größten Strömen. Sie entspringt am Baikalgebirge, 7 Meilen westlich vom Baikalsee, und setzt ihren Lauf in einem starken östl. Bogen, durch wenig angebaute und ganz wüste Gegenden, mit verschiedner Schnelligkeit über 520 deutsch. Meil. bis zum Eismeer fort, in welches sie sich in 5 Armen ergießt. Sie trägt von Kirensk an beladene Schiffe, und hat von der Mündung des Sinja an, eine 5 Meil. lange Reihe, 10—15 Faden hoher Uferklippen, die theils eckige, theils runde Säulen bilden. Ihr Zufluß ist stark: auf der rechten Seite vorzüglich durch den Witim, Olekma und Aldan, die ebenfalls auf südlichen Gebirgen entspringen, und eine nördliche Richtung haben, und auf der linken Seite durch den Wilui. Der Aldan verstärkt sich durch die Maja, auf welcher, so wie auch auf andern Flüßen, grüne, mit Bäumen und Strauchwerk bewachsene Inseln, zuweilen von beträchtlichem Umfange, schwimmen. — Der Jana hat einen weit kürzern Lauf, als die Lena, ist aber doch ein ansehnlicher Strom. Vor seiner Mündung in das Eismeer liegen die Lächowschen Inseln in einem großen Meerbusen. Die größte mag wol 20 Meil. lang und 3—15 Meil. breit seyn. Sie hat mit den übrigen einen morastigen Boden, wenig Pflanzen und keine andern Bewohner, als Eisfüchse, weiße Bären und Rennthiere. Besonders merkwürdig sind diese Inseln dadurch, daß man auf ihnen Gerippe, Schädel und Hörner von Büffeln, Rhinozeroßen, und andern in Sibirien nicht einheimischen großen Thieren, vorzüglich aber weißes, gelbliches und bräunliches Elfenbein findet, das gesammlet und verkauft wird. — Der Indigirka entsteht aus dem Zusammenflusse des Kuidußun und

Amekon, und ergießt sich nach einem Laufe von etwa 170 deutsch. Meil., in 4 seichten Armen ins Eismeer. Die Russen haben an demselben der Jagd wegen blos einige Winterhütten. — Der Kowyma ist unter den sibirischen Flüßen, die ins Eismeer fallen, der östlichste, und unter den Kürzern der größte. Er entsteht in der Gegend von Ochotsk, läuft nördlich, und hat bei seinen 200 Faden breiten Mündungsarmen 3—5 Faden Tiefe. In seinem Busen liegen die Bären-Inseln. Sie sind holzlos, nur mit Moosen und schwachem Krautwerke bedeckt, und der Aufenthalt weißer Bären und Eisfüchse. Die größern haben eine Länge von 5—8, und eine Breite von 1—3 deutsche Meil. — Der Anadir fließt im Lande der Tschuktschen, fällt nordöstl. in den von ihm benannten Busen des stillen Meers, ist schiffbar, wird aber nicht befahren. In dieses Meer ergießt sich auch der Amur, doch außerhalb Sibirien. Er entsteht auf der nordöstlichen Grenze Dauriens aus dem Argun und der Schilka, die mit ihren Nebenflüßen noch hieher gehören. Der Argun fließt aus dem mongolischen See Dalai Nor, gen Norden, nimmt den 40 Meil. langen Gasimur auf, und hat schlechtes, fast braunes, stinkendes Wasser, wenig Fische, und im Sommer einen trägen Lauf. Die Schilka, welche einige 50 Meil. lang und bis 200 Faden breit ist, wird durch den Zusammenfluß der schnellen Ingoda und des Onon gebildet, welche beide von dem Apfelgebirge herabkommen. *) — Die meisten Flüße des östlichen Sibiriens strömen zwischen felsigen Ufern, oft zwischen den fürchterlichsten Felsenwänden, so daß man glaubt auf unterirdischen Kanälen zu fahren. Wo dergleichen Ufer fehlen, da treten

*) Hiernach ist 3ter Theil S. 361 zu berichtigen.

ſie, ſo wie die weſtſibiriſchen Flüße, jährlich aus, und verurſachen große Überſchwemmungen. Die weſtl. Flüße haben in den zwiſchen ihnen liegenden Steppen große Veränderungen gebracht, und damit noch nicht aufgehört. Der Irtiſch und Ob unterwaſchen allenthalben, wo ihr Strom heftig iſt, die hohen Ufer ſo lange, bis dieſe einſtürzen. Dabei ſind ihnen die Regen- und Schneegewäſſer behülflich, indem dieſe in den Boden eindringen, ſich allmälig an den Ufern Ausgänge verſchaffen, und dieſe dadurch untergraben. Die Trümmer der zuſammengefallenen Ufer werden von den Strömen gewöhnlich an die entgegenſtehende Seite angeſetzt. Hieraus entſtehen Niederungen, welche durch die jährl. Überſchwemmungen bald erhöht, und entweder in fruchtbare Felder und Wieſen verwandelt werden, oder mit Geſträuch und Bäumen überwachſen. Die auf ſolchen wandelbaren Ufern befindlichen Städte und Dörfer, ſind daher beſtändigen Gefahren unterworfen. Man bleibt indeß lieber auf den hohen Ufern wohnen, ohne die Ungleichheit und Abſchößigkeit der Straßen, und die Beſchwerlichkeit, das Waſſer in die höhern Stadttheile tragen zu müſſen, zu achten, als daß man ſich der nicht geringern Gefahr der verwüſtenden Überſchwemmungen in niedrigen Gegenden ausſetzen ſollte. Für die innere Schiffahrt ſind der Ob, Jeniſei und Lena mit ihren Nebenflüßen, wie wir in der Folge ſehen werden, ſehr wichtig.

Die Luft iſt im Ganzen geſund, und die nördl. Striche ſcheinen darinn vor den ſüdl. den Vorzug zu haben; ſie iſt aber viel rauher, als in Europa unter gleichen Breiten. Die mildeſten Gegenden ſind am Yjus und um Abakansk in Kolywan. Auf den Steppen am Yjus fällt ſo wenig Schnee, daß das Vieh den ganzen Winter auf die Weide geht. Vor dem December ſtellen ſich keine Nachtfröſte ein, und der Yjus wird

oft erſt im Januar mit ſchwachem Eiſe belegt. Die Gegend um Abakansk iſt ein Thal, das durch die Berge vor den kalten Winden geſchützt wird; daher man hier ſogar Taback bauen kann. Da Sibirien eine hohe Lage, und größtentheils einen ſalzigen Boden hat, den Nordwinden offen ſtehet, die über das kalte Eismeer herwehen, und ſich an die ſüdl. Gebirge brechen, welche die warmen Südwinde abhalten, und da es mit unermeßlichen Wäldern und Sümpfen bedeckt iſt; ſo muß die Kälte, vornemlich in dem höhern öſtl. Theil, ſehr ſtreng und anhaltend ſeyn. Sie übertrifft auch in manchen Gegenden die, welche man je durch Kunſt erzwungen hat. In Krasnojarsk und Jeniſeisk, (57 und 58° Br.) gefriert das Queckſilber oft ſchon im December zu einem feſten Körper. In Irkuzk ſteigt die Kälte gewöhnlich auf 22° Reaum. und höher; und bei Ober-Kowymsk (65° 28′ N. Br.) iſt ſie ſchon im Novbr. ſo ſtreng, daß das Reaum. Thermometer 4° unter o ſteht. Man kann alsdann im Freien nur durch ein Schnupftuch Luft ſchöpfen; Athem und Ausdünſtung verwandeln ſich ſchnell in Reif, und das Queckſilber friert im Glaſe. So lange die Luft ſtill iſt, hält die Kälte an; ſie legt ſich aber, ſobald es windig wird. Die Flüße frieren im Norden früh zu, und thauen ſpät auf. Der Jeniſei, der ſüdlicher ins Eismeer fällt, als die übrigen Flüße, geht bei ſeiner Mündung erſt um die Mitte des Juni auf, und gegen Ende des Auguſts iſt er nebſt den andern Strömen, die in jenes Meer fallen, wieder mit Eiſe belegt. Viele gefrieren bis auf den Grund. Die ſüdlichen Flüße bekommen das Eis ſpäter, und verlieren es früher; auf der untern Angora findet man es vom December bis März. Im Mai, zuweilen im Juni fällt noch tiefer Schnee, und ſchon im Septbr. ſtellt er ſich wieder ein. Iſt das Getreide nicht im Auguſt reif, ſo iſt wenig Hoffnung dazu vorhanden, denn in dieſem

Monat kommen ſchon Nachtfröſte. Die Erde ſelbſt gleicht in den nördl. Strichen Eisklumpen, die höchſtens ein paar Fuß tief aufthauen. Der gemäßigte Strich hat mehrentheils einen heitern, aber kalten und mit ſpäten Nachtfröſten begleiteten Frühling, auch größtentheils heitern Herbſt und Winter. So ſtreng der Winter iſt, ſo warm iſt der Sommer. Er bringt überall ſchöne Tage, die nur an den Küſten und in der Baraba nicht ganz von Nebel befreit ſind. Die Sonnenſtrahlen wirken wegen der längern Tage und kürzern Nächte mit einer in den mildern Klimaten beiſpielloſen Gewalt. Das Gras wächſt außerordentlich ſchnell und wenige Tage nach dem Verſchwinden des Schnees ſtehen die Veilchen in voller Blüthe. Um Irkutsk erreicht die Sommerhitze den 30 und 35°. In den ſüdl. Gegenden giebt es ſtarke Gewitter, in den nördl. ſieht man zwar den Blitz, kann aber den Donner kaum hören.

Sibirien gehört nicht zu den fruchtbarſten Ländern, aber viele Gegenden beweiſen, daß dieſes von der Natur ſo mannigfaltig ausgeſtattete Land nur einer ſtärkern Bevölkerung bedarf, um die mehrſten Nothwendigkeiten des Lebens im größten Überfluße zu liefern. Der weſtliche Theil iſt fruchtbarer und reicher, als der öſtliche, und in jenem hat der Süden wiederum den Vorzug vor dem Norden. Die ſüdliche Hälfte Weſtſibiriens hat zwar keine Eichen- und Buchenwaldungen, keine Obſtbäume, keine Weinberge und Bienenzucht, auch kein vorzüglich großes Vieh; aber ſie bringt Getreide, Holz, Fleiſch, Fiſche und Salz im Überfluße hervor, und iſt an edlen Metallen reich. Kolywan, hat im Ganzen alle Abwechſelungen und Erforderniſſe Cultur fähiger Länder. Die dortigen Niederungen an den Flüßen und noch mehr die Bergthäler ſind mit ſo üppigen Futterkräutern bekleidet, daß das Vieh darinn unſichtbar wird. Die Ufer des Ob, die Höhen am Tom, die Steppen am

Ajus und Tschulym sind sehr fruchtbar, und der ganze Strich zwischen dem Ob und Jenisei hat eine schwarze fette Erde, welche die Arbeit des Landmanns reichlich belohnt. Die Gegend um Krasnojarsk ist so fett, daß sie keines Düngers bedarf, und doch tragen die Äcker 10, 15 und mehr Jahre lang, wenn man sie nur jedes dritte Jahr ruhen läßt. Hier erndtet man, des langen und harten Winters ohngeachtet, vom Sommerroggen gewöhnlich das 10te, vom Wintergetreide das 8te, von der Gerste das 12te und vom Hafer das 20ste Korn. Der Buchweitzen muß der Güte des Bodens wegen in ausgehungerte Äcker gebracht werden, und doch giebt er die Aussaat 12 bis 15 fältig wieder. Die Ufer des Irtisch und seiner Nebenflüße sind sehr fruchtbar, und die Gegend um Tjumen zeichnet sich durch Ergiebigkeit und Anmuth besonders aus. Die südwestl. Steppen, als die Baraba zwischen dem Ob und Irtisch, die Ischimsche zwischen dem Irtisch und Tobol und die Isetische jenseit des Tobols, liegen hoch und sind meistens offen, trocken, gut bewässert, und gut angebaut. Die Baraba hat überdies fischreiche Seen, Birken- und Espenhaine. Schade, daß ihr reine Luft fehlt; sie hat sogar im Sommer Nebel. Doch haben sich hier schon viele Kolonisten angesiedelt. Andre Steppen sind wegen der Moräste oder des wasserlosen salzigen und sandigen Bodens zur Cultur untauglich. Die Ufer des Jenisei sind weiter gen Norden des Anbaus fähiger, als die des Ob, weil diese bei einer niedrigern Lage mehr Nässe haben. Mit dem 59. bis 62° hört, nach Verschiedenheit der Gegend, aller Getreidebau auf, und mit dem Getreide verschwinden auch die übrigen Pflanzen. Um Samarof unterm 61° bildet der Kohl keine Köpfe mehr; die Waldungen nehmen immer mehr ab, bestehn aus Unterholz und schlecht gewachsenen Weiden, Ellern, Vogelkirschen, weißen Kornellen, Espen, Pappeln, Birken, Tannen und

Fichten. Um den 65° hört alles hochſtämmige Holz auf und geht in verkrüppeltes über. Unter dem Polarkreiſe verſchwindet die Ederfichte, Ebereſche und Birke, und 30 Meil. weiter ſind blos Lerchen- und Tannen-Zwerge. In der Nähe des Eismeers ſind überall waldloſe, mit Moos bedeckte Sümpfe und Moräſte, die wenig über eine Spanne tief aufthauen, und über welche dicke übelriechende Nebel ſchweben. An beiden Seiten der Obmündungen nimmt die moraſtige Gegend bis 30, und an den Jeniſeimündungen bis 50 Meil. in der Breite ein. Von Oſtſibirien kann nur ein geringer Theil angebaut werden. Fruchtbar ſind die obern Gegenden der Lena, und die Fluren an der Kirenga, Angara und Selenga. Beſonders ergiebig iſt der Kornbau um Kiächta. Die Landſchaft Daurien zwiſchen dem Baikalſee und dem Argun beſteht theils aus den nördl. wilden Zweigen des Apfelgebirgs, theils aus hügligen, dürren, ſalzigen Steppen, theils aus naſſen, kalten Niederungen und Brüchen. Sie iſt nur dem kleinſten Theil nach fruchtbar und angebaut. In den meiſten Strichen wird der Ackerbau durch das rauhe Klima beſchränkt, oder ganz unmöglich gemacht. Denn obgleich Daurien mit Deutſchland unter einer Breite liegt, ſo iſt hier die Kälte, wegen der hohen und öſtl. Lage des Landes, und der nahen Schneegebirge, weit größer und anhaltender. Der Sommer iſt mit Nachtfröſten begleitet, ſo daß nicht ſelten das Birkenlaub im Auguſt erfriert. An verſchiedenen Orten thauet die Erde nie ganz auf. Die Feldfrüchte reifen daher ſelten, oder geben doch magre Erndten; feine Gartenfrüchte gedeihen nicht immer und Obſt gar nicht. Die Gegenden zwiſchen dem Witim und der Olekma bringen Roggen, Gerſte und Hafer reichlich hervor. Die Ebnen am Barguſin geben zwar Winterroggen, Gerſte und Haber zur Nothdurft, aber die Gerſte erfriert zuweilen, noch öfter der Sommerweitzen,

und

und die Erbsen fast immer. Von 57 bis 67° Br. ist alles kalte, nasse, felsige, unebne Fläche, mit wenig trocknem, offnem Lande, aber vieler nassen Waldung. Indeß baut man, wo Gelegenheit ist, Getreide bis an den Wilui unter 64°, und wo kein Getreide gedeihet, kommen noch Kartoffeln fort. Bei Jakuzk (62°) wird Roggen und Gerste auf Gartenbeten zum Vergnügen gesäet, und bei Ochotsk, das zwar 3° südlicher, aber fast 14° östlicher liegt, findet weder Ackerbau, noch Viehzucht statt. Von Ochotsk bis zum Baikalsee ist die Oberfläche meist trocken, waldig und bergig, und gleicht einer ungeheuren Wüstenei. — Unter den sibirischen Völkerschaften treiben die Russen und Tatarn den Ackerbau fast allein. Sie bedienen sich dazu des sogenannten Hakenpfluges, der in einem gabelförmigen, mit 2 kurzen Eisen versehenen Brette besteht, das, ohne Räder zu haben, von 1 Pferde, oder 2 Ochsen gezogen wird, die gewöhnlich ohne Zügel gehen, und dadurch dem Pflüger beide Hände frei lassen. Ob nun gleich dieser leichte Pflug kaum ein Paar Zoll tief in die Erde greift, so ist er doch für die Beschaffenheit der Äcker zweckmäßig, und will man tiefer pflügen, so setzt man statt der beiden Eisen ein Schneidemesser in das Gestelle. Die Egge ist aus Pflöcken zusammengesetzt, die zwischen dünne, mit Weideruthen durchflochtne Latten eingeklemt werden. Zum Erndten gebraucht man Sicheln, oder kurze, sehr gebogene Sensen mit kurzen Stielen, und zum Dreschen leichte Flegel. Vor dem Dreschen geht aber das Dörren des Getreides vorher. Die dazu erforderliche Darre ist eine hölzerne Hütte, die an den Seiten einige verschließbare Öffnungen, und inwendig viele Querstangen hat. Dicht neben der Hütte befindet sich ein gemauerter Ofen in der Erde, in welchem ein langsames Feuer unterhalten wird, dessen Rauch durch Zuglöcher in die Darre übergeht, und die über die Stangen gehängte Garben

zum ſchwitzen bringt. Die Dünſte ziehen durch die Seitenlöcher ab. In den mehrſten Gegenden hat man noch einfachere Darren, indem man die Hütte, oder ſtatt derſelben nur ein pyramidenförmiges Stangengerüſte über eine Grube errichtet, und in der letztern ein Schmauchfeuer unterhält. Die Körner werden durch das trocknen zwar kleiner, aber vor Würmern verwahrt, und zum Aufbehalten geſchickt, ohne ihre Tauglichkeit zur Saat zu verlieren. Im Ganzen wird aber der Ackerbau ſehr nachläßig getrieben. Der ſibiriſche Bauer verſchmäht jeden Boden, der ihm nicht, bei leichter Bearbeitung, alſo bei wenig Mühe, eine reiche Erndte verſpricht. Er düngt nur in wenigen Gegenden, theils weil die Äcker keines Düngers bedürfen, wenn man ſie nur um das dritte Jahr ruhen läßt, theils weil es überall noch unbenutzten Boden giebt, den er nur in Äcker verwandeln darf, theils weil es ihm an Dünger fehlt; denn er füttert das Vieh nur im Winter in Ställen, und läßt es die übrige Zeit auf den Weiden herumirren. In manchen Gegenden pflegt er nicht einmal zu ſäen, ſondern läßt die Erndte der erſten Ausſaat überreif werden, und erwartet, daß ihm die ausgefallnen Körner der erſten Erndte eine zweite, und die der zweiten eine dritte bringen werden. Dies iſt beſonders beim Buchweitzen der Fall. Man ſäet ihn ſehr dünn auf eine friſch aufgeriſſene fette Steppe in großen Feldern, und erndtet davon 5 bis 8 Jahr hinter einander, 10 bis 15 fältig; denn bei der Erndte fällt Samen genug aus, der im Winter nicht verdirbt. Man hat alſo im Frühling nichts zu thun, als den Acker einmal umzueggen, und im Herbſt zu erndten, und man kann dies ſo lange fortſetzen, bis der Boden ſeine Kraft verliert. — In Weſtſibirien ſind Mißernten nur örtlich, ſelten allgemein. Man baut Weitzen im Tobolskiſchen und in den mildern Gegenden des Gouv. Irkuzk bis zum 57, hie und da bis

zum 60 und 62°, östlicher und nördlicher ist der Anbau sehr mißlich; Roggen und Gerste häufiger, und man kann bis zum 60° auf gute Erndten rechnen; Hafer in den südlichen Gegenden mit Sicherheit und in ziemlicher Menge; Buchweizen, Mais, Hirse, Mohn, schwarzen Senf so viel, als das Klima erlaubt; Kartoffeln besonders um Nertschinsk, und weiter nach Norden, sie werden aber je nördlicher, desto kleiner, und erreichen endlich nur Erbsengröße; Hanf bis zum 57°, Lein nur im Tobolskischen, und Taback um Tjumen. Wicken werden nicht angebaut, denn sie wachsen wild. So verhält es sich auch mit dem Hopfen. Die Cichorie säet man nicht blos der eßbaren Wurzel wegen, sondern auch, um den Caffee zu vertreten. Erbsen, Bohnen, Beete, Mohrrüben, Meerrettig, Zwiebeln, Knoblauch, Schnitlauch, Kopfkohl, ober und unter Kohlrabi, Gurken und Kürbisse, hin und wieder auch Melonen, werden in unansehnlichen Gärten gezogen. Aber alles Gartenwurzelwerk leidet durch Würmer, und ist je weiter nach Osten und Norden, desto kleiner. Kohl und einiges Wurzelwerk kommen am meisten im Norden fort. Im Ganzen ist der Gartenbau noch unbedeutend, vornemlich in Ostsibirien. Wilden Rhabarbar findet man am Jenisei, in den dauriſchen Gebirgen, und am Ural. Nicht blos die Gebirge, sondern auch die ebnen Gegenden bringen verschiedene eßbare und schmackhafte Beeren in großer Menge hervor, als Erdbeeren, Johannis- und Heidelbeeren, Sand- und Brombeeren, Moosbeeren ꝛc. Der heilsame, säuerliche Saft der letztern ersetzt den Mangel der Citronen, und wird zu dieser Absicht häufig benutzt. Die rothe Johannisbeere erreicht in den Kolywanschen Gebirgen die Größe einer mittelmäßigen Kirsche, und wird ihres trefflichen Geschmacks wegen besonders gesucht. Die große Gartenerdbeere findet sich vornemlich um Irkuzk. Diese Beeren vertreten in Sibirien die Stelle

des mangelnden Obstes, und werden nicht allein frisch verspeiset, sondern auch eingemacht. Auf den Gebirgen wachsen vortreffliche Kräuter. Der sogenannte Tschagirische Thee, dessen getrocknete Blätter dem chinesischen in allen Stücken sehr ähnlich sind, wird im Gouvern. Kolywan häufig gesamlet. Die sibirischen Wälder sind unermeßlich. Unter den hochstämmigen Bäumen sind die Birke, Erle, Espe, Weide, Fichte, Lerche, Weiß- und Rothtanne, und die sibirische Ceder die vorzüglichsten. Die großen Zapfen der Ceder enthalten kleine Nüsse, mit einer schwarzbraunen dünnen Schale, in welcher sich ein weißer, schmackhafter Kern befindet. Diese Kerne werden nicht nur häufig gegessen, sondern man preßt auch ein Öl daraus, welches die reichen Russen in der Fastenzeit anstatt der Butter gebrauchen. Die Birke gewährt einen mannigfaltigen Nutzen. Die Rinde dient zum Gerben, und zur Bereitung des Birkentheers, auch macht man aus derselben verschiedene Gefäße. Mit den Blättern färbt man gelb; der Birkensaft giebt ein gutes Getränk, und das Holz wird zum häuslichen Verbrauch und bei den Hüttenwerken angewendet. — Die Wälder ernähren eine außerordentliche Menge wilder Thiere, die wegen ihrer kostbaren Häute, Felle oder Pelze, welche zu den vornehmsten Schätzen Sibiriens gehören, von Ansäßigen und Nomaden, von einzelnen Personen und Gesellschaften, gejagt werden. Die meisten Pelzthiere haben wir schon in Kamtschatka kennen lernen; dazu kommen noch Biber und Hasen. Jene werden aber durch die zunehmende Cultur und die emsig auf sie fortgesetzte Jagd immer seltner; diese hingegen sind so gemein, und des Winters in manchen Gegenden so häufig, daß man das Fleisch nicht verzehren kann, sondern nur die Bälge benutzt. Wilde Schweine laufen rudelweise in Wäldern und Gebirgen. Rehe sind nicht weniger zahlreich. Antelopen und Mo-

ſchusthiere, deren Moſchus dem tibetiſchen nachſteht, und deren Fell nur zu Handſchuhen tauglich iſt, findet man in den ſüdl. Gegenden. Elenthiere und Hirſche haben durch häufige Nachſtellungen der Menſchen und Raubthiere abgenommen. Das Rennthier hält ſich häufig in dem kalten Landſtrich, und der weiße oder Eisbär, an den Küſten des Eismeers auf. Das Elenthier gehört zum Hirſchgeſchlecht, iſt aber größer, als der gemeine Hirſch. Es hat einen langen Kopf, eine große, faſt viereckte Oberlippe, die weit über die Unterlippe herüber hängt; lange und ſchlappe Ohren, an der Kehle einen Auswuchs, woran ein Büſchel Haare hängt; ſehr hohe Beine, auf dem Nacken eine hellbraune Mähne, auf dem übrigen Leibe braunes, weiß überlaufnes Haar, eine ſo ſtarke Haut, daß ſie kaum von einer Flintenkugel durchdrungen wird, und ſchaufelartige, 2 Fuß lange, und oben 1 Fuß breite Geweihe, wovon die größten 10 Pfund wiegen. Ein ſtarkes Elen ſoll ein Gewicht von 1200 Pfd. haben. Sein Anſehn iſt bei weitem nicht ſo ſchön, als das des Hirſches; denn ſein Körper hat nicht das ſchöne Verhältniß, und iſt nicht ſo ſchlank und leicht. Es hat einen ſtarren, Dumheit verrathenden Blick, und einen ſchaukelnden, ſchwerfällig ſcheinenden Gang; dennoch ſoll es, der Sage nach, in einem Tage wol 50 Meil. laufen, und über 5 Fuß hohe Zäune ſpringen. In den Vorderfüßen beſitzt es eine gewaltige Stärke. Ein Schlag mit denſelben tödtet einen Menſchen auf der Stelle. Greift der Wolf es einzeln an, ſo zieht er mehrentheils den kürzern; denn das Elen geht mit dem Geweihe auf ihn los, oder ſchlägt ihn mit dem Vorderfuße gleich zu Boden, und iſt er noch nicht todt, ſo tritt es ihn vollends zu tode. Es liebt dicke, finſtre Waldungen; warme Gegenden verträgt es nicht. Im Sommer hält es ſich des Ungeziefers wegen, gern an Flüßen auf. Seine Nahrung be-

ſteht in Gras, Laub, Knoſpen, jungen Zweigen und Baumrinde. Das Weibchen wirft im April und Mai 2 Junge. Die Böcke ſind in der Brunſtzeit ſehr grimmig und kämpfen mit einander, und es iſt gefährlich, ihnen in dieſer Zeit in den Weg zu kommen. Seine Feinde ſind, außer dem Menſchen, der Bär, Wolf und Vielfraß. Das Fleiſch des Elens ſchmeckt gut. Die Knochen und die Haut werden verarbeitet. Im Winter wird es mit Pferden gejagt; denn ob es gleich ſonſt von einem Pferde im Laufe nicht eingeholt wird, ſo kommt es doch im tiefen Schnee nicht gut fort. An der Lena fängt man es in Gruben. Jung gefangen, und mit Milch aufgezogen läßet es ſich zähmen. — Das Rennthier gehört ebenfalls zum Hirſchgeſchlecht. Es hat die Höhe des Damhirſches, welches von der Kürze der Füße herrührt, denn ſein Leib iſt größer, als der des Hirſches. Die Füße ſind dicker und unten breiter, die Ohren länger, das Geweih, welches beiden Geſchlechtern zugetheilt iſt, und jährlich abgeworfen wird, iſt länger und äſtiger, und das Fell haarreicher, als an dem Hirſch. Sein Gang iſt eine Art von Trab. Das Weibchen wirft nur 1 Junges, das anfangs ein buntes Haar hat; es iſt roth, mit gelb vermiſcht, und wird in der Folge ſchwarzbraun. Das Rennthier lebt in Haufen beiſammen. Es läßt ſich zähmen, und iſt in dieſem Zuſtande erſt recht nützlich. Da ſich die jungen männlichen Thiere nicht gut regieren laſſen, ſo werden ſie nach einem Jahr verſchnitten. Beim Laufe läßt das Rennthier, indem alle Gelenke deſſelben knacken, ein Getöſe von ſich hören. Wegen ſeiner breiten Füße läuft es ſehr ſchnell über den Schnee hinweg, ohne tief einzuſinken. Vor einen Schlitten geſpannt, legt es in einer Stunde 4 bis 5 Meilen zurück. Zum anſpannen gebraucht man ein noch mit Haaren beſetztes Fell, das um den Hals gelegt und unter der Bruſt zwiſchen den Beinen

durchgezogen wird, und zum regieren einen unten an das Geweih gebundenen Strick. Die Fahrt ist zwar schnell, aber beschwerlich; denn der Fuhrmann muß unaufhörlich arbeiten und lenken, damit er nicht umwirft. Die Tunguſen bedienen sich des Rennthiers auch zum Reiten. Die Nahrung desſelben besteht in Vegetabilien, im Winter besonders in Mooſen. Da dieſe oft mehrere Fuß von dem Schnee bedeckt werden, ſo schippt es denſelben mit dem Geweihe weg, und ſcharrt die Nahrung mit den Füßen hervor. Nicht allein Raubthiere, ſondern auch die Rennthierbremſen ſind ſeine Feinde. Die Bremſen legen ihre Eier auf den Rücken des Thiers. Die hervorkommenden Maden freſſen ſich in die Haut ein, woraus Beulen entſtehen, die dem Thiere äußerſt ſchmerzhaft und tödtlich ſind. Im zahmen Zuſtande wird das Rennthier 16 Jahr alt; in der Wildheit lebt es länger. Dem Nordländer iſt es unentbehrlich; es macht ſeinen ganzen Reichthum aus. Im Sommer läßt man ſie, mit Zeichen verſehen, in den Wäldern ihrer Nahrung nachgehen; ſind aber die Heerden zahlreich, ſo werden viele Aufſeher erfordert, welche die einzelnen Thiere immer wieder zuſammentreiben müſſen. Sollen ſie gemolken werden, ſo treibt man ſie in Ställe oder in Horden. Die fette Milch, woraus man durch bloßes Schütteln Butter machen kann, dient zu einer trefflichen Nahrung, die Haut zu Winterkleidern, Zelt- und Bettdecken, und die gedörrten Sehnen zu Zwirn. Das Blut giebt, mit Wurzeln gekocht, eine gute Suppe und wird auch zu Wurſt benutzt; der Unrath des Magens wird als Delicateſſe verzehrt; das Fleiſch iſt eine gewöhnliche Speiſe; die Zunge wird geräuchert, und dann, ſo wie das gefrorne Mark, als eine beſondere Leckerei genoſſen. Aus den Knochen verfertigt man Nadeln, Löffel, Meſſer ꝛc. und aus den Hufen Trink- und andere Geſchirre. — Der Eisbär iſt größer und grimmiger, als

der Landbär. Er wird bis 12 Fuß lang und über 4 Fuß hoch. Kopf und Hals sind gestreckter, als an jenem; die Schnauze ist fast rüßelförmig, die Augen sind klein. Er ist langsamer und träger, als der Landbär, schwimmt aber fertiger und länger, hat eine mehr brüllende Stimme, und verbirgt sich im Winter in Gruben unter dem Schnee. Sein langes zottiges Haar ist schneeweiß. Er ist sehr gefräßig und nährt sich von Fischen, Robben, jungen Wallroßen, jungen oder todten Wallfischen, von Seevögeln und deren Eier. Im Sommer und Herbst, wo er beständig Fraß findet, fällt er keinen Menschen an, wenn man ihn nicht reizt; aber im Winter und Frühjahr macht ihn der Hunger grausam; dann ist er Menschen und Thieren gefährlich, dann gräbt er sogar Leichen aus, und verschont selbst seines Gleichen nicht. Im Frühjahr setzt er sich auf Eisschollen, um seinen Raub abzuwarten, und wird auf ihnen in entfernte Meere geführt, wo er öfters seinen Tod findet. Sein Fell giebt ein vortreffliches Pelzwerk.

Da es weit mehr Weideplätze in Sibirien giebt, als Ackerland, und mehrere Gegenden sich durch vortrefflichen Graswuchs auszeichnen, so ist die Viehzucht westlich von der Lena, vornemlich bei den Nomaden sehr ansehnlich. Ein russischer Bauer hat gewöhnlich einige Pferde, 5 bis 50 Stück Rinder, eben so viel Schafe, einige Ziegen und Schweine, viel Hühner, selten aber Gänse und Enten, weil man dieses Geflügel im wilden Zustande hier häufig findet, und leicht fangen kann. Man verfährt aber bei der Viehzucht eben so nachläßig, als beim Ackerbau, und oft gerathen grasreiche Gegenden theils aus Unvorsichtigkeit der Reisenden, theils absichtlich durch Nomaden, die dadurch den Graswuchs befördern wollen, in Brand, der unaufhaltbar um sich greift, bis er an Stellen gelangt, wo er keine Nahrung weiter findet. Das Rindvieh

vieh, wird bis zum 62° Br. gezogen, aber ſchon vom 55° an mit Schwierigkeiten. Es iſt weder groß, noch munter. Im Sommer muß es ſich ſeine Nahrung ſelbſt ſuchen; im Winter wird es im Stall gefuttert, aber ſo kärglich, oft nur mit Stroh und Waſſer, daß es faſt zuſammenſchrumpft. Nur die Kühe erhalten nach dem kalben etwas Heu und Mehl. Die ruſſiſchen Pferde haben Ramsköpfe, lange, dürre Hälſe, eine breite Bruſt, ſind gut geſchloſſen, treffliche Läufer, unermüdlich, dauerhaft, aber nicht ſchön, und dabei ſehr eigenſinnig und ſcheu. In ſchwülen Sommern ſind ſie mit dem Rindvieh der Luftſeuche ausgeſetzt, einer Krankheit, woran im J. 1785, 85000 Pferde ſtarben. Das davon befallne Thier wird träge, ſchwindlicht, bekommt eine brandige Beule, und ſtirbt, ohne ſchleunige Hülfe, in 3 bis 4 Tagen. Um es zu retten, macht man durch die Beule einen Stich bis in das geſunde Fleiſch, ſo daß etwas Blut hervortritt, und verbindet die Wunde mit gekautem Tabak und Salmiak. Im Kolywanſchen hält mancher Landmann wol 100 Pferde, weil er ſie zum Fuhrwerk bei dem Berg- und Hüttenbau mit Vortheil gebrauchen kann. Die ſtärkſten Heerden findet man aber bei den ſüdl. Nomaden, denn dieſen iſt das Pferd ſo unentbehrlich, als den nördlichen das Rennthier, und ihr größter Reichthum; daher ſtreben ſie nach einer großen Anzahl derſelben. 10, 50 bis 100 Pferde ſind hinlänglich eine Familie zu erhalten; mancher Hausvater beſitzt aber 1000 und mehr, und die Fürſten bis 10000 Stück. Der ſtarke Verbrauch der Pelze, und der häufige Genuß des Fleiſches machen, daß die Schafe häufig gezogen werden. Da ſie aber nie in Ställe kommen, und ihre Pflege vernachläßigt wird, ſo geben ſie auch nur grobe Wolle. Die polniſchen Coloniſten an der Selenga halten auch Schafe mit Fettſchwänzen. Sie pflegen die neugebornen Lämmer in Leinwand einzunähen,

einen Tag um den andern mit warmen Waſſer zu befeuchten und in dieſem Zuſtande 2 bis 4 Wochen bei den Müttern zu laſſen, bis ſich die zarte Wolle in kleine Locken kräuſelt. Dann werden die Lämmer geſchlachtet, und ihre Felle theurer, als die Bucharischen, an die Chineſen verkauft. Die Schweine- und Ziegenzucht iſt gering. Kameele findet man bei den Nomaden, bis zum 55° Br. und 135° Länge. Die Hunde werden in den mitlern und nördlichen Gegenden als Zugvieh gebraucht. Sibirien hat einen großen Überfluß an wildem Geflügel, als Tauben, Lerchen, Wald- und Waſſerhühner, Schnepfen, Enten, Gänſe, Eidergänſe an den Küſten, Schwäne, Eisvögel weſtl. vom Jeniſei, Strandläufer, Fiſchreiher, Möven, Taucher, Pelikane; ferner Stare, Kernbeißer, Finken, Ammer, Fliegenfänger, Bachſtelzen, Meiſen, Schwalben, Eulen, und in den ſüdl. Grenzgebirgen weißköpfige und braune Adler und Lämmergeier. — Die Gewäſſer ſind ungemein fiſchreich, und die Fiſcherei iſt bei einigen Nationen entweder der einzige, oder vornehmſte Nahrungszweig. Es giebt hier Weisfiſche, Störe, Sterlede von beinahe 2 Ellen Länge, Quappen, von eben der Größe, Lachſe, Wanderlachſe oder Omule, Bandfiſche, Schollen, Barſche, Hechte, Karpfen, Lampreten, Muränen, Schmerlen, u. a. Die Ganzfiſche ziehen im Juni aus dem Eismeer ſtromauf und im September zurück, und während der Zeit iſt der Fang immer ſehr lohnend. Vorzüglich fiſchreich iſt der Ob. Gefrorne Fiſche werden überall verführt; ſie verlieren zwar an Geſchmack, ſind aber wohlfeil. In Süden pflegt man das Eingeweide aus Karauſchen, Barſchen, Weislingen und Hechten heraus zu nehmen, die Fiſche auf Härden an der Luft zu trocknen, und alsdann zu verhandeln. Von Amphibien giebt es hier nur wenige, weil ſie in wärmern Himmelsſtrichen ihre Heimath haben. Die hieſigen Schlangen ſind nicht gefährlich,

und Nattern nicht häufig. Deſto mehr werden die Menſchen von Wanzen, Beißfliegen, Mücken und Läuſen, und die großen Thiere von Bremſen geplagt. Um ſich gegen die Mückenſtiche zu ſichern, muß man das Geſicht mit einem netzartigen Überzug, Füße und Hände aber mit Leder bedecken. An Mineralien ſind die Gebirge reich. Sie liefern Granit, Jaspis, Porphyr, Marmor faſt von allen Farben; Gips, Alabaſter, Topaſe, Smaragde, Chryſolithe, Beryllе, Aquamarine und Onyxe, weniger häufig das Weltauge; auch Wismuth, Spießglas, Arſenik, Kobald ꝛc. Auf Gold- und Silberhaltiges Blei baut man im kolywanſchen und nertſchinskiſchen Gebirge, und in jenem auch auf Kupfer und Eiſen. Die vorhandene Porzellanerde wird noch nicht benutzt. Marienglas wird am Aldan und am Mama, einem Nebenfluß des Witim, gebrochen; der Asbeſt findet ſich häufig. Mit Steinkohlen ſcheint das Land nicht ſtark verſehen zu ſein. Bernſtein findet man längs der nördlichen Küſte. Am Wilui iſt ein großes Steinſalzlager, das man aber noch nicht benutzt. Kochſalz gewinnt man theils aus den ſüdweſtlichen Seen, theils aus Quellen; Bitter- und Purgierſalz aus mehrern Seen. Endlich giebt es auch in den Gebirgen mineraliſche Gewäſſer, worunter die Barguſinſchen Bäder die vorzüglichſten ſind.

Die Verfaſſung des ruſſiſchen Bergbaues iſt von der unſrigen etwas verſchieden. Im ruſſ. Reiche gehören die Bergwerke entweder der Krone, oder öffentlichen Anſtalten, oder Privatperſonen. Die Krone beſitzt alle jetzt vorhandenen Gold- und Silberbergwerke; ihr Antheil an den Kupfer- und Eiſenbergwerken läßt ſich nicht genau beſtimmen, es ſcheint aber, daß ſie von jenen den 6ten, und von dieſen den 8ten Theil inne hat. Die Kronbergwerke gehören entweder dem Cabinet oder dem Senat (dem höchſten Landescollegio). Dem Cabinet gehören die koly-

wanſchen und nertſchinskiſchen Gold- und Silberbergwerke, welche folgendermaßen verwaltet werden. Bei jedem Haupthüttenwerk iſt ein Comtoir errichtet, in welchem ein Oberhüttenverwalter den Vorſitz hat. Solcher Comtoire haben die kolywanſchen Bergwerke 6, und die nertſchinskiſchen eben ſo viel. Bei erſtern iſt das Hauptcommando in Barnaul, bei letztern in Nertſchinsk. Alle 6 Comtoire ſtehn unter einer Bergkanzlei, worin ein Oberbergmeiſter den Vorſitz führt. Die höchſte Aufſicht an Ort und Stelle hat ein beſondrer Befehlshaber, und die Oberdirection führt das Cabinet in St. Petersburg durch eine Bergexpedition, an deren Spitze ein Generalmajor ſteht. Der Senat läßt die von ihm abhängigen Bergwerke durch die Kameralhöfe (Finanzdepartements) der Gouvernements, in welchen ſich die Werke befinden, verwalten, und hat zur Beſorgung der Richtigkeit des Rechnungsweſens eine eigne Bergexpedition. Bei den Bergwerken ſelbſt ſind Directoren und Aufſeher angeſtellt, welche an die Kameralhöfe berichten. Die Privatwerke gehören theils den Landeigenthümern, beſonders dem Adel, theils Unadlichen, nur dürfen dieſe keine leibeigne Arbeiter ankaufen. Die Abgaben, welche die Krone von ſolchen Werken erhält, betragen von Gold und Silber $\frac{1}{40}$, von Garkupfer 20 P.C., wenn das Bergwerk von der Regierung unterſtützt worden iſt, ſonſt aber 15 P.C., und zwar in natura; außerdem müſſen ihr von dem hiernoch übrig bleibenden Kupfer die Hälfte, das Pud zu 5$\frac{1}{2}$ Rub., abgeliefert, und von jedem Kupferſchmelzofen jährl. 10 Rub. entrichtet werden. Von jedem Pud Roheiſen, das ein von ihr unterſtütztes Werk gewinnt, bekommt ſie 8, von jedem andern 6 Kop., von jedem Hochofen jährlich 200 Rub., und an Ausfuhrzoll von jeden 10 Pfd. Stabeiſen, 37 Kop. Alle andere Metalle und Mineralien ſind von Abgaben frei. In die Verwaltung der Pri-

vatbergwerke darf sich kein Kameralhof, keine Gerichtsstelle mischen, sondern die Einrichtung und der Betrieb des Bergbaues ist den Besitzern völlig überlassen. Diese übergeben die Aufsicht gewöhnlich einem Bevollmächtigten, wozu sie aus ihren Leibeignen einen gewandten Mann aussuchen, der schreiben, lesen und rechnen kann. Ein solcher Vogt hat selten schulgerechte Kenntnisse, und doch steht er für eine Besoldung von 40 bis 100 Rub., nebst einigen ökonomischen Vortheilen, oft sehr weitläuftigen Berg- und Hüttenwerken, und einigen 1000 Arbeitern vor, besorgt den Bergbau, das Schmelzwesen, die Kronabgaben und die Zufuhr, und führt die Rechnung, und die etwan entstehenden Prozesse. Die Arbeiten selbst werden auf den Kron- und Privatbergwerken durch Meisterleute, zugeschriebne Bauern, Leibeigene und freie Arbeiter betrieben, wozu hin und wieder noch die Verwiesenen kommen. Die Meisterleute, welche sich in Meister, Untermeister, Lehrlinge, Berghauer, Knechte, Fuhrleute, Wäscher und Ausscheider theilen, und nach Verhältniß ihrer Geschicklichkeit jährlich 15 bis über 30 Rub. Gehalt haben, wovon aber der Werth des Proviants, den sie aus den Magazinen bekommen, abgezogen wird, gehören nebst ihrer Nachkommenschaft auf immer zu den Kron- und Privathütten, denen sie zugewiesen sind, und werden auf Kosten des Hütteninhabers unterhalten. Verfassung, Behandlung und Strafen der Berg- und Hüttenarbeiter sind ganz militärisch. Ihr Abgang wird, wie im Militair, durch Rekruten ersetzt; den wahren Zuwachs aber machen die Kinder der Bergleute aus, die in der Jugend Schulunterricht bekommen und nachher bei den Werken angestellt werden. Mit den zugeschriebenen Bauern hat es folgende Bewandniß. Die ersten und meisten Bergwerke wurden auf Kronländereien mehrentheils von Privatpersonen angelegt, die keine Leibeigne besaßen, und

alſo Mangel an Arbeitern hatten. Um demſelben abzuhelfen, bekamen die in der Nähe wohnenden Kronbauern Befehl, bei den Hüttenwerken für ihr Kopfgeld zu arbeiten, das nun der Hüttenherr für ſie entrichten mußte. Um aber allen Misbräuchen vorzubeugen, die aus dieſer Einrichtung entſtehen können, ſind die Arbeiten feſtgeſetzt, welche dieſe Bauern zu beſorgen haben. Sie müſſen nemlich Holz zum Kohlenbrande und zum Schmelzen fällen, die Kohlenhaufen zerbrechen, die Kohlen, die gewonnenen Erze, den erforderlichen Sand und Fluß nach den Hüttenwerken fahren und beſchädigte Dämme ausbeſſern. Sie werden mit dem Anfange des Winters bei den Arbeiten angeſtellt, und mit dem Ende deſſelben entlaſſen, damit ſie ihren Ackerbau beſorgen können. Durch dieſe Geſchäfte muß jeder ſein 170 Kop. betragendes Kopfgeld, nach dem beſtimmten Preiſe für jeden Tag, abarbeiten. Wo der Adel auf ſeinem eignen Lande Bergwerke hat, da muß er alle Arbeiten mit ſeinen Leibeignen beſtreiten; baut er aber auf fremdem Boden, ſo kann er nebſt dieſen auch zugeſchriebene Bauern gebrauchen. Die freiwilligen Arbeiter machen faſt überall den kleinſten Theil aus. — Gold- und Silbererze werden in regelmäßig angelegten Bergwerken, Kupfer und Eiſenerze aber theils in Bergwerken, theils in offnen Tagegruben, die man von oben niederbricht, und nur im Sommer bearbeitet, gewonnen. Viele ſolcher Gruben beſtehn nur 1 Jahr, andere 30 J. und länger. — Nach dieſer allgemeinen Darſtellung des ruſſ. Bergbaues kommen wir auf den ſibiriſchen zurück. Im Nertſchinskiſchen Gebirge wird ſeit 1704 auf Gold- und Silberhaltiges Blei gebaut. Die vornehmſten Gruben und Schmelzhütten liegen am Argun, weniger an der Schilka und dem Gaſimur. Da die Erze loſe ſind, ſo erfordert der Gewinn derſelben keine große Schwierigkeiten. Jährlich werden etwa 2 Mill. Pud Erze geför-

dert, die jetzt im Durchschnitt kaum 1—1½ Solotnik Silber im Pud enthalten. (3 Solot. sind 1 Loth) Im J. 1797 wurden 251 Pud Silber nach St. Petersburg geliefert, wo das Gold von demselben geschieden wird. Letzteres betrug etwas über 1 Pud. Ehedem war die Ausbeute größer. Das Silber mußte sonst von der 84sten Probe seyn, jetzt ist es von der 92sten. Man rechnet nemlich in Rußland das Silber nicht, wie bei uns nach Lothen in der Mark, sondern nach der Probe, und nimmt dabei das Ganze zu 96 Theilen an, weil 1 Pfd. aus 96 Solotnik besteht. Es sind also jetzt ⅞ Silber und $\frac{1}{96}$ Blei in einer gewissen Quantität Erze. Zur Verschmelzung derselben sind 5 Hüttenwerke vorhanden: das vornehmste ist Alt-Nertschinsk. Die Zahl der Berg- und Hüttenleute beträgt mit den Verwiesenen, etwa 2000, und die der zugeschriebenen Bauern an 13000. Die jährl. Ausgaben belaufen sich auf 200000 Rub. in Kupfergeld und Bankassignationen; vom J. 1704 bis 1787 haben diese Werke 11644 Pud Silber ausgebracht, wovon seit 1752 etwa 32 Pud Gold geschieden sind. Beides zusammen hat den Werth von 10 Mill Rubel. Die ausgeleerten Räume in den Gruben nennt man Kammern und Höfe. Letztere bilden oft ganze Straßen, und sind wegen ihrer Größe, Finsterniß, schwarzen, schroffen Wänden, unabsehbaren Tiefe, und der von den Grubenlichtern aufsteigenden Dünste von schaudervollem Ansehen. An dem Fluß Chilok, der in die Selenga fällt, sind vor 12 Jahren Eisenbergwerke angelegt worden. Aus 40 Pfd. Erz bekommt man 18—20 Pfd. Eisen, das sehr geschmeidig ist. Man hat eine Stahlfabrik damit verbunden. Das Kolywanſche Erzgebirge ist in ganz Rußland das reichste, denn die Erze haben bisher ⅔ alles im Reiche gewonnenen Goldes und Silbers gegeben. Man bearbeitet die Gruben theils abwechselnd, theils beständig. Je tiefer man gräbt, desto geringer wird

die Ausbeute; dafür wird man aber durch neue Gruben, die von Zeit zu Zeit entdeckt werden, entschädigt. Die beiden vornehmsten sind die Schlangenbergische und die Semenovskische. Der von Barnaul etwa 35 Meil. entfernte Schlangenberg ist 36 Faden hoch, hat 700 Faden im Durchmesser und lieferte sonst jährl. bis 4 Mill. Pud goldhaltige Silber und Kupfererze. Jetzt beträgt der Gewinn aus sämmtlichen Gruben beinahe die Hälfte weniger, und seit 1785 enthalten die Erze nur 2½ Solot. goldhaltiges Silber im Pud. Vom J. 1745 bis 87 haben diese Werke 24460 Pud Silber und über 830 Pud Gold, an Werth über 30 Mill. Rub., geliefert. Da sich nun die Ausgaben, mit Inbegriff der Scheidungskosten, nicht über 7 Mill. Rub. beliefen, so betrug der reine Gewinn 23 Mill. Die Erze werden in 5 Hüttenwerken verschmölzen. Das Berg- und Hüttenpersonale besteht aus 54 von Oberofficiersrange und aus 4186 Meisterleuten, wovon aber ein großer Theil für alte unvermögende Leute, für Kranke, Hospitalswärter, Aufseher, Officier-Bedienten ꝛc. abgezogen werden muß, so daß für den eigentlichen Bergbau nur ein kleiner Theil übrig bleibt, der beim Schlangenberg etwa 600 Mann beträgt. Hiezu kommen noch 40000 zugeschriebene Bauern. Die Ausgaben erfordern jährlich über 300000 Rubel, wovon die Hälfte mit dem hier gemünzten Kupfergelde, die andere mit Bankassignationen bestritten wird. Die Kupfergrube giebt mit dem Abfall von den kupferhaltigen Silbererzen jährl. an 15000 Pud. Auf dem Hüttenwerk Loktewsk ist zugleich eine kaiserliche Steinschleiferei, die sehr große Vasen von Porphyr und Jaspis, Piedestale von 300 Pud Gewicht, Tischblätter, Kamineinfassungen u. dgl. vorzüglich gut verfertiget. — Da es in den Gebirgen weder Märkte für Lebensmittel, noch Handwerker giebt, die man nur in den größern Dörfern und Städten antrifft, so muß der

Berg-

Bergmann für alle seine Bedürfnisse selbst sorgen. Er erbaut sich in der Nähe der Grube ein Häuschen und legt einen Garten und Viehhof an. Wird ein neuer Bau an einem andern Ort angefangen, so verlegt er Haus und Wirthschaft dahin, verkauft auch wol die verlassene Wohnung einem Bauer oder Colonisten. Auf die Art entstehen in den abgelegensten Gegenden ganze Straßen und Dörfer. Im Allgemeinen sind die Berg- und Hüttenleute, besonders die von bergmännischer Abkunft, sehr brauchbare Menschen, die ihre Anlagen zu Kunstfertigkeiten unter einiger Anleitung glücklich ausbilden, und fast jeder ist ein trefflicher Jäger, ein geschickter Reiter und im Nothfall der beste Soldat.

Der größte Theil der Einwohner besteht aus Nomaden, bei denen an keine Fabrikanstalten zu denken ist, und die Ansäßigen beschäftigen sich ebenfalls größtentheils mit der Gewinnung der Naturalien; daher ist unter ihnen die Zahl der eigentlichen Fabriken noch sehr gering. Außer den Hüttenwerken und dem Theerschwelen sind nur die Seifensiedereien, Gerbereien, Glashütten und Papiermühlen von einigem Belang. Man findet zwar in den Städten die gewöhnlichen Handwerker und selbst in den großen Dörfern unter den Bauern Schmiede, Gerber, Schuster, Töpfer, Schneider, Stellmacher, Seiler, Riemer, Maurer, Zimmerleute und Schiffbauer, auch pflegen die Weiber auf dem Lande wollne und leinene Zeuge zu weben und Teppiche zu wirken und zu färben; aber im Ganzen fehlt es an Händen zur Veredlung der Producte. Handwerkszwang findet nicht statt; jeder treibt sein Gewerbe, er mag in eine Gilde eingeschrieben seyn, oder nicht, ohne Prüfung, und vertauscht es nach Belieben mit einem andern. Bei dem arbeiten selbst sind die Russen etwas nachläßig: sie sind zufrieden, wenn ihre Waare nur Käufer findet, ohne sich zu bemühen ihr die letzte Vollkommenheit zu geben.

Durch den Mangel an ſolchen Dingen, die zu Nothwendigkeiten und zum Wohlleben gehören, und durch den Überfluß an rohen Producten wird ein beträchtlicher innerer und äußerer Handel veranlaßt, der theils durch die Aufhebung der innern Zölle, theils durch die Gemeinſchaft der ſchiffbaren Flüße erleichtert, und theils auf einigen Grenzörtern mit den ſüdl. Nachbarn, theils auf den Jahrmärkten im Innern getrieben wird, wo ruſſiſche und ſibiriſche Kaufleute zuſammen kommen, um die aus den entlegenſten Gegenden hergebrachten Waaren gegen einander umzuſetzen, denn der ganze Handel geſchieht durch Tauſch. Vermögende Kaufleute ſenden ſibiriſche, von der kirgiſiſchen Grenze erhaltne kirgiſiſche und buchariſche und über Kiächta kommende chineſiſche und mongoliſche Waaren bis nach Moskau und andern europ. ruſſ. Städten; wogegen ſie die ruſſiſchen, und durch Rußland empfangene ausländiſche Waaren durch ganz Sibirien bis nach Kamtſchatka, auch über die kirgiſiſche Grenze, und über Kiächta nach China, verführen. Andere vereinigen ſich in Geſellſchaften, reiſen oft mehrere Jahre umher, um zu kaufen und zu verkaufen, Contracte auf Lieferungen zu ſchließen und andere kaufmänniſche Geſchäfte zu beſorgen. Sibirien erhält aus Rußland vorzüglich Juchten, grobes Tuch, Zeuge, Leinwand, Hausgeräthe, allerlei zu den Bedürfniſſen des gemeinen Lebens beſtimmte Fabrikate, Schießgewehr, Pulver ꝛc. und an ausländiſchen Artikeln allerlei europ. und perſiſche Manufacturwaaren, Kaffee, Zucker, Weine, Gewürze ꝛc. Es führt dagegen nach Rußland inländiſche Producte, als verſchiedne Mineralien, Pelzwerk, Talg, Leder ꝛc. und fremde aſiatiſche Waaren. Es iſt gewiß, daß die Producte der fruchtbaren Gegenden an Ort und Stelle und in der Nähe ſehr wohlfeil ſeyn, bei der weitern Verſendung aber im Preiſe ſteigen müſſen; doch bleiben ſie immer noch wohlfeiler,

als die ausländiſchen, die immer theurer werden, je weiter ſie gehen, je leichter ſie verderben können, und je ſchwieriger und ſeltner die Zufuhr iſt. Der Tranſport geſchieht zu Lande und Waſſer. Der Ob, Jeniſei und Lena geſtatten mit ihren ſchiffbaren Nebenflüſſen und den verbundenen Gewäſſern im europ. Rußland, eine nur durch 2 Woloke, oder Landſtrecken, über welche die Waaren weggezogen werden müſſen, ununterbrochene Waſſerfahrt von Kiächta an der chineſiſchen Grenze bis St. Petersburg, ein Weg, der zu Lande 875 deutſ. Meil. beträgt. Von Kiächta gehn nemlich die Schiffe auf der Selenga in den Baikalſee, aus welchem ſie durch die Angara und Tunguska in den Jeniſei gelangen; dann werden die Waaren über einen Landweg von 12—13 Meil. zum Ket gebracht, und auf demſelben, dem Ob, Irtiſch, Tobol und Tura in den Tagil, wo ſie wieder über eine kurze Strecke zu Lande in die Tſchuſſowaja, Kama, Wolga ꝛc. bis Petersburg kommen. Aus dem Jeniſei geht eine andre Fahrt durch die Obere-Tunguska in den Ilim der nur durch einen ſchmalen Wolok von dem Kut getrennt iſt. Der Kut führt in die Lena, den Aldan, die Maja und Judoma, aus welchem man zu Lande in den Urak, und auf dieſem ohnweit Ochotsk in das ochotskiſche Meer kommt. Wenn die Flüße ſich mit Eiſe bedecken, ſo reiſt man in Schlitten, und da man auf dieſe Art ungemein ſchnell fortkömmt, die Waſſerfahrten aber beſchwerlicher ſind und mehr Zeit erfordern, ſo iſt der Winter die rechte Zeit des ſibiriſchen Handels; man ſieht alsdann den Weg von Irkuzk bis Jeniſeisk beſtändig mit Zügen von Karavanen-Schlitten bedeckt. Dieſer Land- und Waſſertranſport iſt nicht allein für nahe Städte, ſondern noch mehr für die Dörfer ein bedeutender Nahrungszweig. —

Die Bevölkerung läßt ſich ſchwer beſtimmen, weil von den

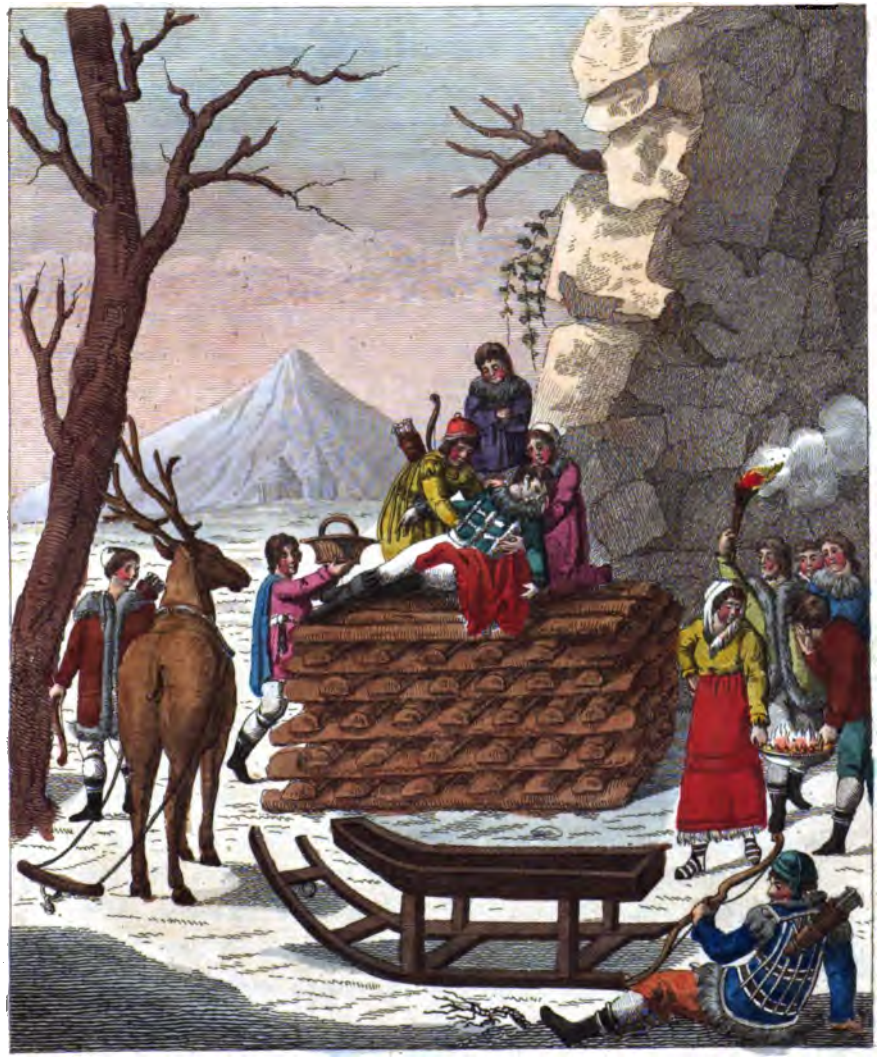
nomadiſchen Nationen nur Zählungen der tributbaren Mannsperſonen vorhanden ſind. Auf das Gouvern. Irkuzk rechnet man ohngefähr 500000 Menſchen, ſo daß auf 1 □ M. im Durchſchnitt nur 4 Perſonen wohnen; Weſtſibirien giebt man kaum 1 Mill. und alſo ganz Sibirien etwa 1½ Mill. Das iſt allerdings ſehr wenig. Man wird ſich aber über das Misverhältniß, in welchem die Bevölkerung zur Größe des Landes ſtehet, nicht wundern, wenn man bedenkt, daß es hier weitläuftige Landesſtriche giebt, die ihrer Beſchaffenheit nach gar nicht bewohnt werden können; daß ſich die meiſten Einwohner mehr mit der Gewinnung, als mit der Veredlung der Naturalien beſchäftigen, der anſäßige Landmann aber und noch mehr der Nomade zu ſeiner Nahrung eines größern Raums bedarf, als der Handwerker und Künſtler, und endlich, daß verderbte Sitten, vornemlich Trägheit im Erwerb, Völlerei und Ausſchweifungen aller Art, welche die eingewanderten und hieher verpflanzten Einwohner mitgebracht und ihren Nachkommen mitgetheilt haben, die Zunahme der Bevölkerung hindern. Die Regierung bemüht ſich jedoch, ſolche Gegenden, die des Anbaus fähig ſind, mit Coloniſten zu beſetzen, ſtädtiſche Gewerbe zu verbreiten und die Sitten durch Unterricht zu verbeſſern. — Wir wollen jetzt die Bewohner Sibiriens näher kennen lernen. Um den Penſchinskiſchen Meerbuſen bis an den Anadir und Kowyma, in einem äußerſt rauhen, moraſtigen, felſigen und zum Theil waldloſen Lande wohnen die **Koräken**. Ihre Anzahl betrug im Jahr 1783, 1679, worunter 900 Mannsperſonen gezählt wurden. Sie ſind Nachbarn der Kamtſchadalen, und ebenfalls klein, aber nicht ſo misgeſtaltet, als dieſe. Sie haben einen kleinen Kopf, kleine Augen, ein rundes, magres Geſicht, eine kurze Naſe, einen großen Mund, ſchwarzes, kurzes Haar, einen dünnen Bart, lange Augenbraunen und eine dunkel-

farbige Haut. Das Frauenzimmer näht sich Linien und Figuren ins Gesicht. Die Nation theilt sich in Nomaden und Angesessene. Beide sprechen verschiedene Mundarten und begegnen einander oft feindselig. Die Ansäßigen bewohnen die südlichen Gegenden und einen Theil von Kamtschatka, haben große, sehr schmutzige Erdhütten, kleiden sich auf kamtschatkische Art, beschäftigen sich mit der Jagd und dem Fischfange, und genießen, außer kamtschatkischen Speisen, auch Rennthierfleisch, denn jede Familie besitzt gewöhnlich einige Rennthiere, und einen Teig aus gequetschten Beeren und Robbenfett. Starke Getränke bereiten sie aus dem Fliegenschwamm, und hören nicht eher mit trinken auf, bis der ganze Vorrath erschöpft ist, so sehr sie auch ihre Gesundheit dadurch zerrütten. Taback rauchen sie gern. Sie sind freiheitsliebend, freimüthig, ehrlich und treu, und obgleich nicht gebildeter, doch beherzter, als die Kamtschadalen. Sie nehmen einen jeden freundschaftlich auf, und bewirthen ihn aufs beste. Ohne Sorgen über die Zukunft, ohne Mismuth über die Vergangenheit, verlassen sie nur aus Noth die Hütte, um zu jagen und zu fischen, und bleibt ihnen von dem erworbnen Pelzwerke, worin sie auch den Tribut entrichten, etwas übrig, so vertauschen sie es an ihre nomadischen Brüder gegen Rennthierfelle, welche die Frauen zu Kleidern gerben und nähen. Diese besorgen auch die Küche und die andern häuslichen Geschäfte. Im Sommer macht jeder seine Reisen zu Fuß, im Winter auf Schlitten, die mit einem oder zwei Rennthieren bespannt werden. Den Bären stellen die Koräken nicht nur auf und unter der Erde, sondern sogar in der Luft Fallen. Sie suchen dazu krumme Bäume aus, und befestigen an den heruntergebogenen Gipfel eine Schlinge mit Lockspeise. Klettert nun der Bär den Baum hinauf, und berührt die Lockspeise, so zieht sich die Schlinge zusammen, der

UNIV OF MICH.

Baum schnellt in seine natürliche Richtung zurück, und der Bär bleibt hängen. In den gebirgigen Gegenden Sibiriens tödtet man dies Thier durch sich selbst. Man bindet nemlich einen schweren Klotz an ein Seil, dessen Ende sich in eine Schlinge endigt. Diese wird in der Nähe eines steilen Abgrunds an den Weg aufgestellt, den der Bär zu nehmen pflegt. Sobald er die Schlinge um den Hals hat, und im fortgehen bemerkt, daß ihn der Klotz hindert, wirft er diesen mit Grimm in den Abgrund, wodurch er mit hinabgezogen wird, und an dem Sturz gewöhnlich stirbt. Geschieht dies aber nicht, so trägt er den Klotz den Berg wieder hinan, und setzt den Versuch, sich davon zu befreien, so lange fort, bis er entweder kraftlos liegen bleibt, oder sein Leben durch einen entscheidenden Sturz endet. Die wandernden Koräken ziehen mit ihren Rennthieren, wovon ein Hausvater oft einige 1000 Stück besitzt, der Weide wegen, aus einer moosreichen Gegend in die andere, und leben von dem Ertrage dieser Heerden, nächstdem von der Jagd, wenig von der Fischerei. Die Milch wird den weiblichen Rennthieren nicht genommen, und eben so wenig ein gesundes Thier geschlachtet; man sucht sich lieber mit dem zu behelfen, was zu Schaden kommt und fällt. Sie wohnen unter Zelten, die von Fellen gemacht sind, und in deren Mitte zum anbinden der Hunde 4 Pfähle stehen. Sie scheeren den Kopf und reißen den Bart aus, ihre Kleidung aber unterscheidet sich nicht von der der angesessenen Koräken, welche sie an Rohheit weit übertreffen. Sie sind mistrauisch, diebisch, habsüchtig, grausam, ungefällig. Die Freiheit schätzen sie noch mehr, als jene, und opfern ihr Leben auf, wenn es auf Vertheidigung derselben ankommt. Mit Bogen, Spießen und Keulen bewaffnet, trotzen sie der Tapferkeit und Menge ihrer Feinde. Werden sie aufs äußerste getrieben, so schwören sie, die Sonne verlieren zu

Taf. III.



Todtenfeier bei den Koräken.

wollen, und dann erwürgen sie Weib und Kind, verbrennen Hab und Gut, und stürzen sich verzweifelnd unter die Feinde. Ein solcher Kampf endigt nur mit dem Untergange einer oder der andern Parthei. Dieser ihrer Freiheitsliebe und Tapferkeit ist es zuzuschreiben, daß die Russen sie nicht so ganz unterjocht und unter Aufsicht gestellt haben, als andere Sibiriaken. Die Russen unterhalten einen Tauschhandel mit ihnen, gebrauchen sie zu gewissen Diensten, z. B. zur Fortschaffung der Reisenden, behandeln sie aber im ganzen hart und ungerecht. Die Koräken bleiben dagegen bei ihren Gewohnheiten, die sie mit Verachtung der Vortheile des gesitteten Lebens für die besten halten. Die Vielweiberei ist bei den Nomaden und Ansäßigen Sitte. Ein Mann hat oft 3 oder 4 Frauen, die er nach kamtschadalischer Art, ohne Rücksicht auf Blutsverwandtschaft, weil der Reiche kein armes Mädchen, und ein reiches Mädchen keinen armen Mann nimmt, erwirbt. Die Männer unter den Nomaden sind im höchsten Grade eifersüchtig. Um sie nicht auf die Gedanken zu bringen, als putzten sie sich geheimen Liebhabern zu gefallen, vernachläßigen sich die Frauen so sehr, daß sie ungewaschen, ungekämmt und mit zerrißnen Kleidern einhergehen. Die Angesessenen hingegen sehen es gern, wenn ihre Frauen Liebhaber finden, und würden es dem Fremden sehr übel nehmen, der sich weigern wollte, ein ihm angebotenes Frauenzimmer auszuschlagen. Eine Wöchnerin hält sich die ersten 10 Tage verborgen. Sie säugt das Kind bis ins dritte Jahr, und trägt es, so lange es nicht laufen kann, in einer oben gewölbten Butte mit sich herum. Die Kranken werden sorgfältig gepflegt, und die Verstorbenen im besten Schmuck, nebst Waffen und Hausrath, auf Scheiterhaufen, wohin man sie auf Schlitten fährt, verbrannt. Die vorgespannten Rennthiere werden geschlachtet, und theils verzehrt, theils dem Feuer

übergeben. Ihre Religion ist die schamanische. Sie leiten alles Gute von einen guten, alles Böse von einem bösen Gott her, schreiben beiden gleiche Macht zu, beten zu ihnen, und bringen ihnen neugeborne Thiere und die Erstlinge der Jagd und des Fischfangs, die in Ermangelung der Tempel und Altäre, an Pfähle gehängt werden, zum Opfer. Sie glauben, daß mit dem Tode alle Leiden eine Ende nehmen, und daß ihrer in jener Welt eine ununterbrochne Glückseligkeit erwarte. Die Schamanen sind Geistliche und Ärzte zugleich. Sie wissen ihr Ansehn durch die Unwissenheit des Volks zu behaupten, üben die Heilkunde als eine göttliche Eingebung aus, und lassen sich ihre Hülfe recht gut bezahlen. Heutiges Tages findet man indeß schon manche Koräken, besonders unter den Oberhäuptern, welche ihre Unwissenheit einsehen, und solcher gern durch einen vernünftigen Unterricht abhelfen möchten. Es ist nicht zu zweifeln, daß die russ. Regierung zur Befriedigung dieses Wunsches die nöthigen Anstalten treffen werde.

Die nördl. Nachbarn der Koräken sind die Tschuktschen. Sie bewohnen die nordöstliche Spitze von Sibirien, die nach ihnen Tschuktschoi Noß, d. h. Vorgebirge der Tschuktschen, genannt wird, ein Land, das durch seine holzlose Felsen und Moräste, und durch die Kälte, die fast nie aufhört, eins der unwirtbarsten und unfreundlichsten Länder der Erde ist. Die Tschuktschen, welche etwa 4000 streitbare Männer stellen können, sind von mittlerm, mit unter von ziemlich hohem Wuchse. Sie haben einen wohlgebauten Körper, einen offnen, nicht so wilden Blick, als man an den meisten uncultivirten Nationen findet, einen kleinen Kopf, ein rundes, magres, dunkelbraunes Gesicht und schwarzes Haar, das die Männer kurz schneiden, die Frauenzimmer aber in zwei Zöpfen frei hängen lassen. Die letztern punktiren auf jede Backe zwei schwarze,

durch

durch Querſtreifen vereinigte Halbkreiſe. Die Krieger zieren Arme und Beine mit verſchiednen Figuren, je nachdem ſie mehr oder weniger Glück gehabt haben. Die Männer tragen einen langen Rock aus Fellen, enge Pantalons von Rehleder und bei trocknem Wetter kurze, bei naſſer Witterung aber lange, bis über das Knie reichende Stiefeln. Die kurzen werden von gegerbten Rennthierfellen, die langen von gegerbtem Seehundsleder gemacht. Den Kopf bedeckt man nie. Der weite und dicke Anzug giebt den Weibern ein plumpes Anſehen. Er wird aus behaarten Rehhäuten verfertigt und beſteht in einem mit langen Ermeln verſehenen Kamiſol, woran weite Pantalons genähet ſind, und in Stiefeln. Zum weiblichen Schmuck gehören Halsbänder, Ohrgehänge von Glasperlen, und eiſerne oder meſſingene Handringe. Die Nation theilt ſich, wie die Koräken, in Nomaden und Anſäßige. Die erſtern machen den größten Theil aus, betrachten ſich als höhere, unabhängige Weſen, und ſehen auf alle andere Völker, beſonders aber auf die Koräken, gegen welche ſie nicht ſelten zu Felde ziehen, mit Verachtung herab. Ihr Reichthum beſteht in Rennthieren, wovon mancher 1000, bis 10000 Stück beſitzt. Die Anſäßigen bewohnen die Küſten von Anadir bis zum Oſtcap, ſchiffen auch wol bis zum Vorgebirge Schelagkoi am Eismeer. Sie ſind verarmte Nomaden, die durch einen Zufall ihre Rennthiere verloren haben, und ſich dadurch genöthiget ſehen, ſich an die Küſte niederzulaſſen, um auf dem Meere ihren Unterhalt zu ſuchen. Sie verſorgen ſich nicht nur ſelbſt, ſondern auch die Umherziehenden mit Fiſchen und dem Fette der Seethiere, mit Kleidern, die ſie aus Gedärmen nähen, mit Sommerſtiefeln, Waffen und Sclaven, und bekommen dagegen von jenen Rennthier- und andre Felle, Taback, Keſſel, Meſſer und andere ruſſ. Waaren. Die Sclaven erhalten ſie von den Amerikanern, mit

welchen ſie Handel treiben, oft auch Krieg führen, und bei der Gelegenheit Gefangene zu machen ſuchen. Sie halten aus Mangel an Rennthieren, Hunde zur Schlittenfahrt. Die Schlitten ſind klein, niedrig und die Bäume mit Wallroßzähnen beſchlagen. Gewöhnlich ſpannt man ſechs Hunde in eine Reihe, nahe vor den Schlitten, um ſie bequem mit der Peitſche erreichen zu können. Zum rechts und links umwenden braucht der Fuhrmann nur von der entgegengeſetzten Seite zu ſchlagen, oder die Peitſche ſo lange zu ſchwingen, bis die Thiere die gehörige Richtung genommen haben. Im Sommer bedienen ſie ſich zur Seefahrt großer lederner Baidaren, deren Gitterwerk ſie von Treibholz erbauen, mit Fiſchbein verbinden, und mit ſchichtweiſe zerlegter Wallroßhaut überziehen. Ein ſolcher Kahn iſt 20—25 Fuß lang, 4 F. breit, 2½ F. tief und ſo leicht, daß zwei Menſchen ihn bequem forttragen können. Auf dieſen Schiffen befahren ſie die Küſten, die Inſeln, und das Meer bis Amerika hin. Da die Fahrzeuge ſehr ſchwanken, ſo ſpannt man ſelten Segel auf; man bewegt ſie lieber durch Ruder, und bindet zur Sicherheit auf beiden Seiten mit Luft angefüllte Blaſen an. Unter allen öſtl. Sibiriern läßt ſich keine Nation den Wallfiſchfang ſo angelegen ſeyn, als die Tſchuktſchen. Mehrere Kähne gehen in Geſellſchaft auf dieſen Fang aus. Der eine derſelben ſucht dem bemerkten Wallfiſche ſo nahe zu kommen, daß ihm der Jäger einen Hakenſpieß in den Leib ſtoßen kann. Mittelſt des langen, an den Spieß befeſtigten und im Kahn aufgewickelten Riemen, den der Jäger feſthält, folgt er den Bewegungen des tobenden Thiers, indem er an einer an dem Riemen befindlichen Blaſe wahrnimmt, wohin es ſich begiebt. Sobald es wieder emporkommt, wird es vom zweiten Kahne, und ſo nach und nach von mehrern harpunirt, bis ſich alle Fahrzeuge an daſſelbe befeſtiget, und es ab-

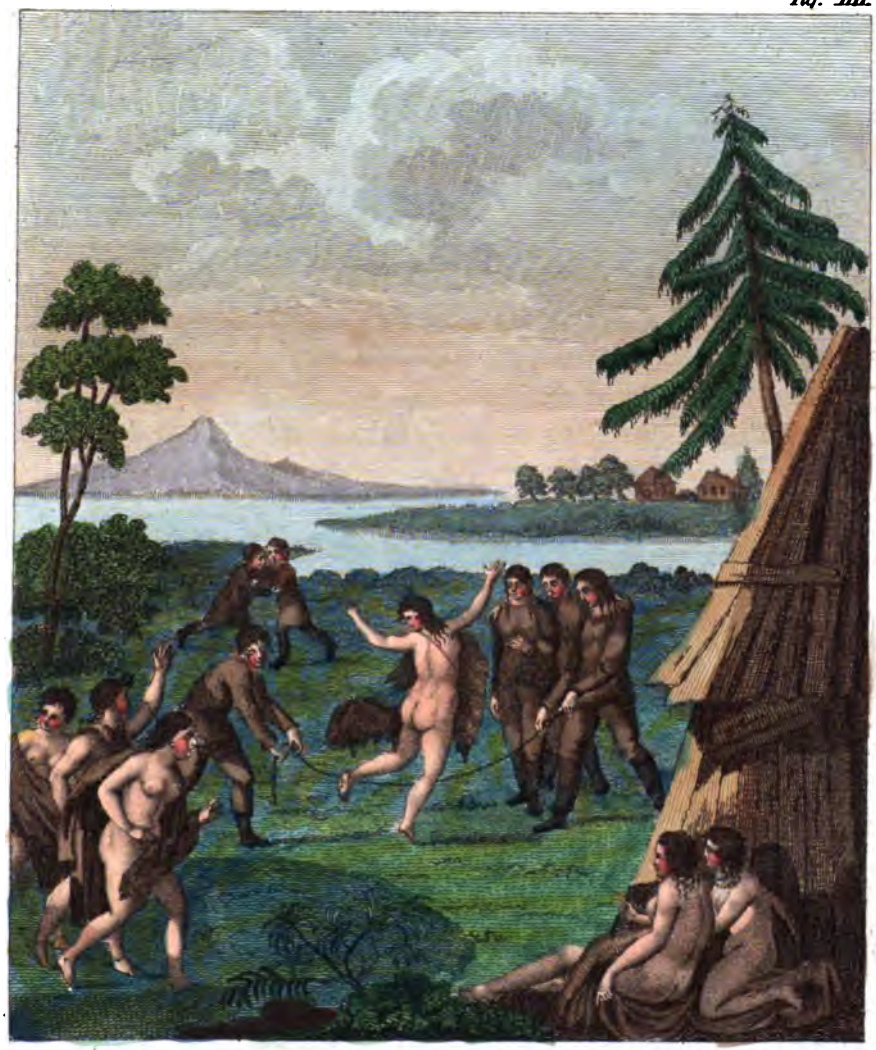
gemattet haben. Dann macht man es durch ein lautes Geſchrei ſo irre, daß es wüthend dem Ufer zueilt, an deſſen Klippen es ſich zerſtößt und nun vollends getödtet wird. Die Seetſchuktſchen haben Sommer- und Winterhütten. Jene ſind kreisförmig, ziemlich groß, und laufen nach oben zu ſpiz zuſammen. Das Zimmerwerk beſteht in dünnen Knochen und Stangen, die mit Thierfellen bedeckt werden. Die Winterhütten ſind Gewölben ähnlich. Holz und Wallfiſchrippen, die ſehr gut zuſammengefügt ſind, machen das Zimmerwerk aus, welches zunächſt mit Graſe, und dieſes mit Erde bedeckt wird, ſo daß das Ganze von außen wie ein Hügel ausſieht. Der Eingang iſt ein bloßes Loch. Der Fußboden iſt etwas unter der Oberfläche der Erde angelegt und gedielt, und unter demſelben iſt ein Keller. Zur Aufbewahrung der Speiſevorräthe befindet ſich am Ende des Hauſes eine gewölbte Kammer, die mit demſelben durch einen dunkeln Gang verbunden iſt. Die Schlafſtellen ſind an den Seitenwänden angebracht, und die Betten beſtehen aus ziemlich reinlichen Damhirſchfellen. Um die Wohnungen her ſtehen zum trocknen der Fiſche 10—12 Fuß hohe Gerüſte, welche man deswegen ſo hoch macht, damit die Hunde die Fiſche nicht ſtehlen können. Einige wohnen auch in Lehmhütten, andere in Felſenklüften, deren Eingang mit Häuten verhängt iſt. Wenn ſie auf dem Fiſchfange oder auf Handelsreiſen abweſend ſind, ſo ziehen ſie gegen Abend die Kähne ans Ufer, und machen Obdächer daraus, unter welchen ſie die Nächte zubringen. Sie legen zu dem Ende einige Kähne auf die Erde, richten andere an denſelben in die Höhe, unterſtüzen ſie durch die Ruder und behängen die offne Seite mit Fellen. Die Nomaden haben keine andere, als die obgedachten Sommerhütten. Die Tſchuktſchen eſſen Wurzeln und Beeren roh, aber Fiſche und Fleiſchwerk von Rennthieren, Wildpret, Geflügel und

welchen sie Handel treiben, oft auch Krieg führen, und bei der Gelegenheit Gefangene zu machen suchen. Sie halten aus Mangel an Rennthieren, Hunde zur Schlittenfahrt. Die Schlitten sind klein, niedrig und die Bäume mit Wallroßzähnen beschlagen. Gewöhnlich spannt man sechs Hunde in eine Reihe, nahe vor den Schlitten, um sie bequem mit der Peitsche erreichen zu können. Zum rechts und links umwenden braucht der Fuhrmann nur von der entgegengesetzten Seite zu schlagen, oder die Peitsche so lange zu schwingen, bis die Thiere die gehörige Richtung genommen haben. Im Sommer bedienen sie sich zur Seefahrt großer lederner Baidaren, deren Gitterwerk sie von Treibholz erbauen, mit Fischbein verbinden, und mit schichtweise zerlegter Wallroßhaut überziehen. Ein solcher Kahn ist 20—25 Fuß lang, 4 F. breit, 2½ F. tief und so leicht, daß zwei Menschen ihn bequem forttragen können. Auf diesen Schiffen befahren sie die Küsten, die Inseln, und das Meer bis Amerika hin. Da die Fahrzeuge sehr schwanken, so spannt man selten Segel auf; man bewegt sie lieber durch Ruder, und bindet zur Sicherheit auf beiden Seiten mit Luft angefüllte Blasen an. Unter allen östl. Sibiriern läßt sich keine Nation den Wallfischfang so angelegen seyn, als die Tschuktschen. Mehrere Kähne gehen in Gesellschaft auf diesen Fang aus. Der eine derselben sucht dem bemerkten Wallfische so nahe zu kommen, daß ihm der Jäger einen Hakenspieß in den Leib stoßen kann. Mittelst des langen, an den Spieß befestigten und im Kahn aufgewickelten Riemen, den der Jäger festhält, folgt er den Bewegungen des tobenden Thiers, indem er an einer an dem Riemen befindlichen Blase wahrnimmt, wohin es sich begiebt. Sobald es wieder emporkommt, wird es vom zweiten Kahne, und so nach und nach von mehrern harpunirt, bis sich alle Fahrzeuge an dasselbe befestiget, und es ab-

gemattet haben. Dann macht man es durch ein lautes Geſchrei ſo irre, daß es wüthend dem Ufer zueilt, an deſſen Klippen es ſich zerſtößt und nun vollends getödtet wird. Die Seetſchuktſchen haben Sommer- und Winterhütten. Jene ſind kreisförmig, ziemlich groß, und laufen nach oben zu ſpitz zuſammen. Das Zimmerwerk beſteht in dünnen Knochen und Stangen, die mit Thierfellen bedeckt werden. Die Winterhütten ſind Gewölben ähnlich. Holz und Wallfiſchrippen, die ſehr gut zuſammengefügt ſind, machen das Zimmerwerk aus, welches zunächſt mit Graſe, und dieſes mit Erde bedeckt wird, ſo daß das Ganze von außen wie ein Hügel ausſieht. Der Eingang iſt ein bloßes Loch. Der Fußboden iſt etwas unter der Oberfläche der Erde angelegt und gedielt, und unter demſelben iſt ein Keller. Zur Aufbewahrung der Speiſevorräthe befindet ſich am Ende des Hauſes eine gewölbte Kammer, die mit demſelben durch einen dunkeln Gang verbunden iſt. Die Schlafſtellen ſind an den Seitenwänden angebracht, und die Betten beſtehen aus ziemlich reinlichen Damhirſchfellen. Um die Wohnungen her ſtehen zum trocknen der Fiſche 10—12 Fuß hohe Gerüſte, welche man deswegen ſo hoch macht, damit die Hunde die Fiſche nicht ſtehlen können. Einige wohnen auch in Lehmhütten, andere in Felſenklüften, deren Eingang mit Häuten verhängt iſt. Wenn ſie auf dem Fiſchfange oder auf Handelsreiſen abweſend ſind, ſo ziehen ſie gegen Abend die Kähne ans Ufer, und machen Obdächer daraus, unter welchen ſie die Nächte zubringen. Sie legen zu dem Ende einige Kähne auf die Erde, richten andere an denſelben in die Höhe, unterſtützen ſie durch die Ruder und behängen die offne Seite mit Fellen. Die Nomaden haben keine andere, als die obgedachten Sommerhütten. Die Tſchuktſchen eſſen Wurzeln und Beeren roh, aber Fiſche und Fleiſchwerk von Rennthieren, Wildpret, Geflügel und

Seethieren getrocknet, und dann entweder gekocht oder roh. Die zu einem Gallert gekochten Lippen und das übrige Maul des Wallroßes gehören zu ihren größten Leckereien. Den Thran bewahren sie in Robbenfellen, und bedienen sich desselben als Zuthat zu den Speisen, und zur Feurung, indem sie damit die Wallfischknochen, die sie aus Holzmangel brennen, begießen. Ein großer Theil des gewonnenen Thrans kommt in den Handel. Wasser ist ihr Getränk, denn die Rennthiere werden nicht gemelkt. Die Tschuktschen sind fleißige, und in allen ihren Arbeiten geschickte Leute. Sie äußern einen richtigen Verstand und große Lernbegierde, und zeichnen sich durch Muth und Freiheitsliebe aus. Bei diesen und andern guten Eigenschaften sind sie aber roher und wilder, als die wandernden Koräken, auch diebischer, falscher, grausamer und rachgieriger, ohne Rücksicht auf Verwandtschaft und Freundschaft. Man sagt, doch mit ihrem Widerspruche, daß sie alle Kinder, die schwach und gebrechlich zur Welt kommen, umbrächten, daß der Sohn seinen vor Alter schwachen Vater erschlüge, und daß sie es für eine Schande und nur eines Weibes würdig hielten, natürlichen Todes zu sterben; daher der Kranke und Abgelebte selbst um den Gnadenstoß bäte. Sie schonen keines Menschen, von dem sie beleidigt zu seyn glauben, selbst der Sohn ermordet den Vater, der ihm Feigheit oder Trägheit vorgeworfen hat. Von religiösen Gebräuchen wissen sie wenig. Sie begehen blos einige Opferfeste, und verbrennen ihre Todten etwas feierlich. Die Feuerstätte bezeichnet man mit Geweihen und einem Steinhaufen in menschenähnlicher Figur. Solche Örter besuchen die Verwandten jährlich, und bestreichen die Kopfsteine mit Fett. Ihre kleine, aus Holz oder Knochen verfertigte und in Kleider gehüllte Götzenbilder scheinen sie wenig zu achten, denn sie verkaufen solche für den geringsten Preis. Bei heftigen

Taf. IIII.



Lustbarkeit bei den Tschuckschen.

UNIV. OF MICH.

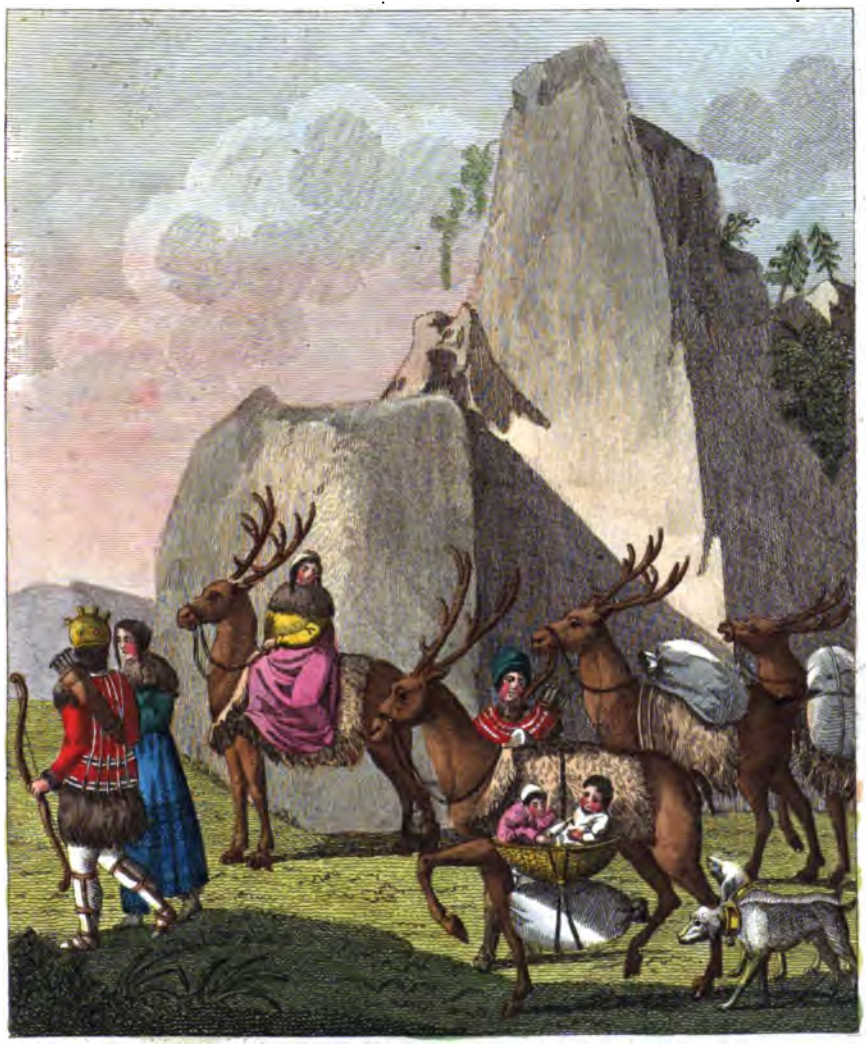
Krankheiten opfert der Leidende ein Rennthier oder einen Hund. Die gewöhnlichen Lustbarkeiten bestehen in Sprüngen, Wettrennen und Kämpfen. Hier springen junge Mädchen über ein Seil, während dasselbe von andern geschwungen wird; dort läßt sich die Jugend auf ausgespannten Häuten in die Höhe schnellen; hier laufen Große und Kleine im Kreise um die Wette, wobei derjenige den Preis bekommt, der es am längsten aushalten kann; dort wirft man zum Vergnügen mit der Schleuder; hier übt man sich im Gebrauch der Lanze und des Bogens; dort messen ein Paar Kämpfer ihre Stärke gegen einander ab. — Die ganze Nation theilt sich in kleine Gesellschaften, die blos durch Familienbande oder Freundschaft verbunden sind. Eigentliche Befehlshaber erkennen sie nicht über sich; aber jede Gesellschaft bezeigt gewöhnlich dem Reichsten, vornemlich wenn er eine zahlreiche Familie hat, eine besondere Achtung, ohne ihm zu gehorchen. Er kann nur rathen, durch Ermahnungen den Vergehungen steuern, nicht befehlen, noch weniger strafen. Selbst der Arme, der bei dem Reichen als Hirt dient, läßt sich keine Strafe gefallen. Kommt es auf Vertheidigung an, so halten alle Familien zusammmen, und die Tschuktschen sind das einzige Volk in Sibirien, das den Russen noch nicht unterthänig ist; nur wenige haben sich zum Tribut verstanden. Sie besuchen jährlich zu Ende des Febr. oder Anfang des Märzes die Örter Inschiga und Nischnei Kowimsk, um dort russ. Waaren gegen Rennthier- und andere Felle einzutauschen.

Zwischen dem Kowyma und Jana halten sich die Jukagiren auf, welche in der Gestalt den unten folgenden Jakuten gleichen. Dem Äußern nach sind sie Christen, in Absicht des Glaubens aber Anhänger der Schamanen. Ihre Anzahl ist nicht groß. Durch Kriege mit den Tschuktschen und Koräken, durch die Blattern und durch Vermischung

mit den Tunguſen ſind ſie allmälig bis auf 300 Mannsperſonen vermindert worden. Sie ziehen in den Wildniſſen umher, wohnen in Erdhütten, und leben von der Jagd, Fiſcherei und Rennthierzucht. Im Sommer fiſchen ſie, in den übrigen Jahrszeiten gehen ſie auf die Jagd, hauptſächlich um wilde Rennthiere, gelegentlich auch Pelzthiere zu fangen. Von Hunden begleitet verfolgen die Jäger auf Schneeſchuhen die Rennthiere ſo lange, bis dieſe vor Entkräftung ſtehen bleiben. Dabei kommt den Jägern der hohe Schnee, der nur ſie und die Hunde trägt, von den Thieren aber durchbrochen wird, zu ſtatten. Ergiebiger iſt dieſe Jagd im Frühjahr, wenn die Flüße ihre Eisdecke verlieren. Alsdann ſchwimmen die Rennthiere haufenweiſe hinüber, um ſich vor den Mücken, deren Menge wol nirgends größer ſeyn kann, an das Eismeer zu retten, und kehren im Herbſt nach den Wäldern zurück. Da ſie nun eins hinter dem andern ſchwimmen, und die nachfolgenden ihre Richtung nicht ändern, ſobald dasjenige, das die Reihe anführt, nicht umkehrt: ſo iſt es einem Manne leicht, an einem Tage oft 60 Stück zu erlegen. Das Fleiſch wird in Scheiben geſchnitten, an der Luft getrocknet, und gegen allerlei ruſſiſche, aus den Städten mitgebrachte Sachen, beſonders gegen Taback, an die Koſacken häufig verhandelt. Das Leckerhafteſte für einen Jukagiren iſt das Gehirn und die Zunge des Rennthiers. Sie eſſen auch gern Preußelbeeren, wenn ſie mit Fiſchthran und gedörrten Fiſchen zubereitet ſind.

Die Tunguſen, mit welchen wir ſchon in der chineſiſchen Mongolei einige Bekanntſchaft gemacht haben, finden wir vom Amur bis zum Eismeere, und vom Jeniſei bis zum ochotskiſchen Meere. Ihre Anzahl belief ſich im J. 1783 auf 13264 männl. und 11014 weibl. Köpfe, außer etwa 1700 Familien, die unter andern ſibiriſchen Völkern herum-

Taf. V.



Wanderungen der Tungusen.

UNIV. OF MICH.

ziehen. Man pflegt sie in Wald- und Steppentunguſen zu theilen. Die Letztern ziehen mit ihren Pferden, Rindern, Schafen, Ziegen und Kamelen in Daurien, die erſtern in den nördlichen Strichen theils mit Rennthierheerden, theils im Winter als Jäger mit Handen, im Sommer aber als Fiſcher umher. In Daurien haben ſich ſchon verſchiedene zu einer ſeßhaften Lebensart gewöhnt, und dieſe ſind Landbauer. Diejenigen, welche an den Küſten des ochotskiſchen Meers nomadiſiren, heißen Lamuten, von welchen im J. 1783, 812 Mannsperſonen Tribut gaben. — Die Geſtalt und der Charakter der Tunguſen ſind uns ſchon bekannt. Sie ſind große Liebhaber von einer leichten, freien, wildſcheinenden Kleidung. Dieſe beſteht in einem ledernen oder Pelzrock, der auf dem bloßen Leibe getragen wird, in Hoſen und Strumpfſtiefeln von braunem Sämiſchleder, meiſt mit Fäden von Rennthierſehnen und Pferdehaar, und bunten Glaskorallen geziert. Der kurze und hinten mit bunten Lederſtreifen beſetzte Pelzrock, iſt rund umher und auf den Achſeln mit Frangen und Büſcheln von Ziegenhaar geſchmückt, und mit einem Streifen von rothem Tuche, das ſie ſehr lieben und von den Ruſſen eintauſchen, eingefaßt. Da der Rock, welchen man vorne mit Schnüren zubindet, nicht völlig zuſammenreicht, ſo hängt man gewöhnlich ein zierlich genähtes, mit Glaskorallen und buntgefärbten Ziegen- oder Pferdehaaren beſetztes Bruſtſtück, das bis auf den Hoſenband reicht, mit einer Schnur an den Hals, und darauf den blechernen Götzen. Unter dem Rock geht ein kurzer haarner Schurz hervor, der bis auf die Mitte der Beinkleider hängt. Im Sommer bedeckt man den Kopf nicht, und die meiſten laſſen das Haar in einer gleichförmig beſchnittenen Länge um den Kopf hängen, auf dem Scheitel aber machen ſie eine Flechte, um den Bogen daran zu knüpfen, und trocken zu erhalten, wenn ſie durch

tiefes Waſſer gehen oder über einen Fluß ſchwimmen. Im Winter trägt man Mützen, welche in den Häuten von ganzen Thierköpfen, gemeiniglich von Rehköpfen beſtehen, an welchen die Ohren und jungen Kolben des Gehörns als eine Zierde gelaſſen werden. Die Strümpfe ſind von Rennthierfellen und mit ſchwarzen Streifen beſetzt. Für den Winter haben ſie Halbſtiefeln, von der Haut der Rennthierfüße, ebenfalls mit ſchwarzen oder weißen Lederſtreifen beſetzt. Stirn und Backen ſind gewöhnlich blau punktirt. — Die Jurten und der Hausrath der Waldtunguſen ſind ſehr einfach. Man ſetzt von 10 bis 20, zwei Klafter langen Stangen einen Kegel zuſammen, der oben auf Zacken ruht, und unten 2—2½ Klaft. im Durchmeſſer hat. Dies Gerippe wird mit zuſammengenähten Stücken von ausgekochter Birkenrinde bedeckt. Den Kanten geben ſie, theils der Zierde, theils der Dauer wegen, eine Einfaſſung von rindenen Streifen. Mitten in der Jurte iſt der Feuerplatz, von welchem der Rauch durch die unbedeckte Spitze aufſteigt. Statt der Thür ſind 2 Stangen auseinander geſperrt, vor welchen eine bewegliche Rindentapete hängt. Wenn die Familie wegzieht, ſo läßt ſie das Stangengerippe ſtehen, und nimmt blos die Bedeckung aufgerollt mit. Eine ſolche Wohnung ſchützt, wie man leicht denken kann, ſehr wenig gegen die Kälte; daher ſtellt man ſie im Winter gewöhnlich zwiſchen Berge, im Sommer nahe ans Waſſer. Zum Hausrath gehören ein kleiner kupferner Keſſel, oder ſtatt deſſen eine eiſerne Pfanne; Gefäße von Holz, Birkenrinde und Leder, und Matratzen, auf welchen ſie nicht liegend, ſondern hokend ſchlafen. Sie haben auch Schachteln, die mit Leder und Nähwerk geſchmückt ſind, Schläuche, Wiegen, Schneeſchuhe, Schlitten, Spaten, Beile, Kähne, Jagd- und Fiſchergeräthe. Zum jagen gebraucht man Bogen, Pfeile, Schlingen und Fallen;

zum

zum fiſchen aber dreizackige, mit Widerhaken verſehene, und an einen Schaft befeſtigte Angeln. Außer dem, was die Jagd täglich giebt, beſteht der in Erdgruben und an verſchiedenen Stellen in Kaſten auf Bäumen aufbewahrte Wintervorrath in gefrornen, an der Luft oder am Feuer getrockneten Fiſchen, in geräuchertem Fleiſche, und gefrornen wilden Beeren. Diejenigen Tunguſen, welche mit Heerden von 20 bis 1000 Stück Rennthieren umherziehen, erhalten von dieſen Thieren Fleiſch, Blut, Milch und Käſe. Sie ſchlachten aber kein anderes, als das ſterben will, oder beſchädigt iſt. Ehe ſie ein geſundes Thier ſchlachten, hungern ſie lieber einige Tage, oder eſſen Baumrinde und verwitterte Knochen, die ſie für den Nothfall aufzuheben pflegen. Friſches Fleiſch eſſen ſie nicht roh, ſondern kochen es, doch meiſtens ohne Salz. Zuweilen braten ſie es an hölzernen Spießen. Sie machen Blutwurſt, indem ſie den in den Gedärmen vorhandenen Koth mit Blut und Fett vermiſchen, das Gemengſel in die umgewendeten Gedärme ſtopfen und kochen. Fett und Talg eſſen ſie ohne Brod und Salz aus freier Hand, und geräuchertes Fleiſch, ſo wie getrocknete Fiſche ungekocht. Rohes Knochenmark ſchmeckt ihnen ſehr gut. Ihr Getränk iſt reines Waſſer, Fleiſch- und Fiſchbrühe, Thee von Roſenholz, zuweilen Brantwein und im Frühlinge Birkenſaft. Den Taback rauchen ſie aus kleinen chineſiſchen Pfeifen. Die Steppentunguſen, welche reicher ſind, weichlicher leben, und ſich theurer kleiden, als die Waldtunguſen, eſſen alle vierfüßige Thiere, auch Raubthiere und Mäuſe, ſogar geſtorbenes Vieh, wenn es nur nicht zu ſehr in Verweſung übergegangen iſt, alle Vögel und Fiſche, und trinken geſäuerte Milch und abgezogenen Milchbrantwein. Die dazu nöthigen Deſtillirgeräthe haben mit den unſrigen viel Ähnlichkeit. Die wandernden Tunguſen bleiben ſelten über 6 Tage an einem Orte, denn ſie hal-

ten es für das größte Unglück, nur einen Ort bewohnen zu müſſen, wo ſich Unrath anhäuft, aus dem böſe Gerüche und Krankheiten entſtehen. Sie ſtreifen mit ihren Wohnungen, Familien und ihrer Habe gewöhnlich auf den Gebirgen umher, und überlaſſen den Jakuten die Ebnen. Oft kommen ſie auf ihren Zügen zu den einſamen Hütten der Koſaken, wo die Poſtſtationen ſind, und bringen ihnen Brantwein, Nadeln, Zwirn und andere Kleinigkeiten, die ſie auch ſelbſt gebrauchen, mit. Die Jagd- und Fiſchtunguſen machen den größten Theil der Nation aus. Sie ſind arm, indem ſie meiſtens nichts als ihre Jagd- und Fiſchergeräthe, einige Hunde, ihre Kleider, Jurten und zuweilen etliche Rennthiere beſitzen, welche zum Fortbringen der Geräthe und den Alten und Kindern zum reiten dienen. In der letzten Abſicht legt man dem Thiere einen kleinen, aus Rennthierribben gemachten, und mit einem Pelz bedeckten Sattel, der weder Steigbügel, noch Gurt hat, auf den Schulterknochen, und befeſtiget ihn blos mit einem ſchmalen Riemen, ſo daß man ſich kaum darauf halten kann, und herunterfällt, wenn man im geringſten das Gleichgewicht verliert. Ein an das Geweihe gebundener Riem iſt der Zaum, wodurch ſich das Thier ſehr leicht lenken läßt. Um die Habſeligkeiten fortzuſchaffen, packt man ſie in Säcke, macht jeden etwa 60 Pfd. ſchwer, und hängt ſie über den Rücken des Thiers. Kleine Kinder, die noch nicht reiten können, ſteckt man in Körbe, die mit Moos ausgefuttert ſind, bindet dieſe an einen gleich ſchweren Sack, und hängt beide über das Thier. Wenn die Kleinen unterweges unruhig werden, läßt man ſie an ein Stück Fett ſaugen. Den Zug beginnen die Erwachſenen beiderlei Geſchlechts; die Packthiere folgen mit den Hunden nach, ſelbſt wenn ſie durch Gewäſſer ſchwimmen müſſen. — Diejenigen Tunguſen, welche keine Rennthiere beſitzen, gebrauchen im Winter, wenn ſie auf

Reiſen ſind, die Hunde zum ziehen der Schlitten. Ein ſolches Fuhrwerk iſt 12 Fuß lang, 2 F. breit, und ſehr leicht. Man pflegt 10—12 Hunde vorzulegen. Die Stelle der Deichſel vertritt ein Riem, an welchen die Hunde paarweiſe durch Bruſtrieme angebunden werden. Der Leithund, der an 2 Worte gewöhnt iſt, wonach er ſich rechts oder links wendet, geht an der Spitze. Da die Kufen nicht beſchlagen ſind, ſo ſchleudert der Schlitten hin und her, und man iſt dem Umwerfen immer ausgeſetzt, vorzüglich auf abſchüßigen Stellen, oder wenn die Hunde ein Thier wittern; denn in dem Fall laufen ſie aus allen Kräften, und laſſen ſich ſchwer anhalten. Die Jagd entfernt die Hausväter im Winter oft weit von ihren Familien. Da ſie gewöhnlich einzeln jagen und beherzt ſind, ſo geht mancher durch Unglücksfälle verlohren. Bricht der Jäger z. B. ein Bein, oder wird er zwiſchen Felſenſtücke feſtgeklemmt, ſo muß er hülflos entweder vor Hunger oder an Entzündung ſterben, wenn nicht ein reißendes Thier ſeinem Elende früher ein Ende macht. Sie zeigen indeß gegen alle Lebensgefahr, gegen Hunger und Froſt, bei Verwundungen, ſelbſt beim Verluſt ihrer Habe und Freunde die größte Gleichgültigkeit. Aber ſo mühſelig und gefahrvoll auch ihre Lebensart immer iſt, bei welcher ſie ſelten ein hohes Alter erreichen, ob ſie gleich wenig von Krankheiten wiſſen: ſo vertauſchen ſie ihre Wälder und Gebirge nicht mit den offnen Steppen, die Jagd nicht mit dem Hirtenleben. Die Steppentunguſen treiben die Klapperjagd auf Antelopen als Vergnügen. Nachdem ſich eine berittene Geſellſchaft von 50, 100 und mehr Perſonen, mit Handpferden, abgerichteten Hunden, Bogen und Pfeilen verſehen, verſammlet hat, richtet ein gewählter Anführer die Jagd ein, und führt die Aufſicht, ſo lange ſie dauert. Drei oder vier Mann werden am frühen Morgen vorausgeſchickt, um ſich von beſtimm-

ten Höhen nach Wildpret umzusehen. Wo sie dasselbe erblicken, halten sie still, und geben dem nachfolgenden Zuge durch Zeichen zu erkennen, an welcher Seite das Wild weidet, und wohin er sich vertheilen muß. Nun zerstreut sich der Haufen und bildet allmälig einen Bogen, in welchem einer von dem andern etwa 60—80 Faden entfernt ist. Sobald das auf diese Art behutsam eingeschloßne Wild die Jäger gewahr wird, stürmen diese von allen Seiten darauf los, machen es durch Geschrei und Pfeile stutzig, und erlegen so viel sie können. Am ergiebigsten ist die Jagd in der Nähe eines Flußes oder waldigen Gebirges; denn die Antelopen gehen nie ins Wasser, so sehr sie auch geängstigt werden, sie suchen sich lieber durch Sprünge, zwischen ihren Verfolgern hindurch, zu retten. In Waldungen können sie kaum 100 Schritt weit fortkommen, sie stoßen sich überall an die Bäume und sinken bald athemlos nieder. — Reiche Tunguſen nehmen sich mehrere Frauen, die meisten aber begnügen sich mit einer. Sobald eine Mannsperson glaubt eine Familie ernähren zu können, kauft er sich eine Frau für 20 bis 100 Rennthiere, oder arbeitet eine bestimmte Zeit für seine Schwiegereltern, und es ist nichts seltenes, 15jährige Männer und 12jährige Frauen zu finden. Unverheirathete setzen keinen Werth auf die Keuschheit. Die Frauen sind nicht sehr fruchtbar, welches theils von der harten Lebensart, theils von dem langen Säugen der Kinder herrührt. Letztere lieben sie sehr. Ein Freund der Familie giebt dem neugebornen Kinde den Namen. Die hiesigen Wiegen sind eigentlich Schachteln von Birkenrinde, zur Hälfte mit zerriebenem faulem Holze angefüllt, worauf das Kind ziemlich weich liegt, und mit einem Pelzlappen zugedeckt wird. — Verstorbene begräbt man gewöhnlich an der Stelle, wo sie ihren Geist aufgegeben haben, nur die Schamanen werden in Kisten zwischen zwei Bäumen

aufgehängt. — Daß die Tunguſen viel Fähigkeiten beſitzen, iſt uns ſchon bekannt, und ſie würden, wenn ſie Schulen und gute Lehrer hätten, bald gebildet werden. Jetzt beabſichtet ihre Erziehung nur körperliche Ausbildung. In den Gegenden, wo ſie herumziehen, kennen ſie jeden Baum, jeden Stein, und entdecken die Spuren des Wildes an dem niedergedrückten Mooſe und Graſe, oder im Sande. In Leibesübungen ſind ſie ſehr geſchickt. Der Steppentunguſe z. B. zeigt ſich, vornemlich beim Pfeilſchießen, als der beſte Reiter. Es wird ein Pfeil in die Erde geſteckt, und im geſtreckten Gallop danach geſchoßen. Der Reiter hat in den Händen Peitſche, Bogen und Pfeil; das Pferd lenkt er blos durch die Bewegung des Leibes. Er hängt oft nur mit einem Beine im Sattel, und ſchwingt ſich wieder hinauf, wendet ſich auf dem Pferde um, und ſchießt rückwärts. Die Frauenzimmer geben in der Kunſt des reitens und ſchießens den Männern nichts nach. Ihre Verrichtungen beſtehen, außer der Zubereitung der Speiſen, in Kinderwarten, im trocknen der Fiſche, im gerben und färben der Felle und Pelze, in Verfertigung der Kleider ꝛc. Sie machen gutes ſämiſch Leder, und richten Häute von Quappen und andern Fiſchen portrefflich zu. Ihr Nähe- und Stickwerk mit Faden von Sehnen und Haaren, iſt kunſtreich und gefällig. Unter den Mannsperſonen findet man keine andere Handwerker, als Schmiede. Die gegen Pelzwerk eingetauſchten Handwerkszeuge, als Ambos, Hammer, Feile und Zange; die von Seehundshaut gemachten Blaſebälge, und einen Beutel mit Kohlen, alles zuſammen kaum 20 Pfd. ſchwer, trägt der Meiſter mit ſich herum. Wo er arbeiten will, ſetzt er einige Steine zuſammen, und ſchmiedet Spaten, Waffenbeſchläge, Feuer- und Schneidezeug, Blechgötzen ꝛc. beſſer, als man es erwarten ſollte. — Von den Ergötzungen iſt der Tanz hier nicht

ten Höhen nach Wildpret umzusehen. Wo sie dasselbe erblicken, halten sie still, und geben dem nachfolgenden Zuge durch Zeichen zu erkennen, an welcher Seite das Wild weidet, und wohin er sich vertheilen muß. Nun zerstreut sich der Haufen und bildet allmälig einen Bogen, in welchem einer von dem andern etwa 60—80 Faden entfernt ist. Sobald das auf diese Art behutsam eingeschloßne Wild die Jäger gewahr wird, stürmen diese von allen Seiten darauf los, machen es durch Geschrei und Pfeile stutzig, und erlegen so viel sie können. Am ergiebigsten ist die Jagd in der Nähe eines Flußes oder waldigen Gebirges; denn die Antelopen gehen nie ins Wasser, so sehr sie auch geängstigt werden, sie suchen sich lieber durch Sprünge, zwischen ihren Verfolgern hindurch, zu retten. In Waldungen können sie kaum 100 Schritt weit fortkommen, sie stoßen sich überall an die Bäume und sinken bald athemlos nieder. — Reiche Tunguſen nehmen sich mehrere Frauen, die meisten aber begnügen sich mit einer. Sobald eine Mannsperson glaubt eine Familie ernähren zu können, kauft er sich eine Frau für 20 bis 100 Rennthiere, oder arbeitet eine bestimmte Zeit für seine Schwiegereltern, und es ist nichts seltenes, 15jährige Männer und 12jährige Frauen zu finden. Unverheirathete setzen keinen Werth auf die Keuschheit. Die Frauen sind nicht sehr fruchtbar, welches theils von der harten Lebensart, theils von dem langen Säugen der Kinder herrührt. Letztere lieben sie sehr. Ein Freund der Familie giebt dem neugebornen Kinde den Namen. Die hiesigen Wiegen sind eigentlich Schachteln von Birkenrinde, zur Hälfte mit zerriebenem faulem Holze angefüllt, worauf das Kind ziemlich weich liegt, und mit einem Pelzlappen zugedeckt wird. — Verstorbene begräbt man gewöhnlich an der Stelle, wo sie ihren Geist aufgegeben haben, nur die Schamanen werden in Kisten zwischen zwei Bäumen

aufgehängt. — Daß die Tunguſen viel Fähigkeiten beſitzen, iſt uns ſchon bekannt, und ſie würden, wenn ſie Schulen und gute Lehrer hätten, bald gebildet werden. Jetzt beabſichtet ihre Erziehung nur körperliche Ausbildung. In den Gegenden, wo ſie herumziehen, kennen ſie jeden Baum, jeden Stein, und entdecken die Spuren des Wildes an dem niedergedrückten Mooſe und Graſe, oder im Sande. In Leibesübungen ſind ſie ſehr geſchickt. Der Steppentunguſe z. B. zeigt ſich, vornemlich beim Pfeilſchießen, als der beſte Reiter. Es wird ein Pfeil in die Erde geſteckt, und im geſtreckten Gallop danach geſchoßen. Der Reiter hat in den Händen Peitſche, Bogen und Pfeil; das Pferd lenkt er blos durch die Bewegung des Leibes. Er hängt oft nur mit einem Beine im Sattel, und ſchwingt ſich wieder hinauf, wendet ſich auf dem Pferde um, und ſchießt rückwärts. Die Frauenzimmer geben in der Kunſt des reitens und ſchießens den Männern nichts nach. Ihre Verrichtungen beſtehen, außer der Zubereitung der Speiſen, in Kinderwarten, im trocknen der Fiſche, im gerben und färben der Felle und Pelze, in Verfertigung der Kleider ꝛc. Sie machen gutes ſämiſch Leder, und richten Häute von Quappen und andern Fiſchen portrefflich zu. Ihr Nähe- und Stickwerk mit Faden von Sehnen und Haaren, iſt kunſtreich und gefällig. Unter den Mannsperſonen findet man keine andere Handwerker, als Schmiede. Die gegen Pelzwerk eingetauſchten Handwerkszeuge, als Ambos, Hammer, Feile und Zange; die von Seehundshaut gemachten Blaſebälge, und einen Beutel mit Kohlen, alles zuſammen kaum 20 Pfd. ſchwer, trägt der Meiſter mit ſich herum. Wo er arbeiten will, ſetzt er einige Steine zuſammen, und ſchmiedet Spaten, Waffenbeſchläge, Feuer- und Schneidezeug, Blechgötzen ꝛc. beſſer, als man es erwarten ſollte. — Von den Ergötzungen iſt der Tanz hier nicht

ausgeschlossen. Beide Geschlechter tanzen zusammen. Sie bilden Hand in Hand kleine Kreise und springen nach dem Tacte eines Gesanges, worin man blos die Wörter: Ochur, Jochur, abwechselnd hört. — Die Russen haben den Tunguſen ihre Fürsten und ehemalige Verfassung gelassen, fordern aber von jedem männlichen Kopf einen jährlichen Tribut von 3 Rubeln in Zobeln oder schwarzen Eichhörnchen, wobei jeder Zobel zu 3 Rubel und jedes Eichhorn zu 10 Kopeken gerechnet wird, und verlangen, daß sie die größern Streitigkeiten vor die Niederlandgerichte bringen sollen. Das letztre geschieht aber selten; denn die Tunguſen machen ihre Streitigkeiten lieber unter sich und nach ihren Gewohnheiten ab, als daß sie sich fremden Gesetzen unterwerfen sollten. Wegen Beleidigungen fordern sie einander auf Pfeil und Bogen heraus. Wer im Streite zum Mörder wird, empfängt einige Hiebe mit der Peitsche, und muß die Nachgelassenen des Entseelten ernähren; aber weit entfernt ihm Vorwürfe zu machen, preiset man vielmehr seine Tapferkeit. Schlägereien werden überhaupt mit Stockschlägen auf den bloßen Rücken bestraft, und diese Hiebe beschimpfen nicht; die Schläge aber, die der Dieb, welcher überdies das Gestohlne ersetzen muß, bekömmt, entehren auf immer. In zweifelhaften Rechtsfällen bedient man sich des Eides. Der Beschuldigte fordert mit einem Messer in der Hand die Sonne auf, daß sie Krankheiten gleich Messerstichen in seinen Eingeweiden wüthen lasse, wenn er schuldig sey; oder er schwört auf einem für heilig gehaltenen Berge bei dem Verlust seines Lebens, seiner Habe und seines Glücks auf der Jagd und dem Fischfange; oder er trinkt etwas von dem Blut eines geschlachteten und verbrannten Hundes, und sagt dabei: so gewiß ich dieses Blut trinke, rede ich die Wahrheit; lüge ich, so will ich umkommen, verbrennen oder verdorren, wie dieser Hund. — Alle

Tunguſen haben eine gemeinſchaftliche Sprache. Ein geringer Theil derſelben bekennt ſich zur griechiſchen Religion; die meiſten aber ſind Heiden von der ſchamaniſchen Secte.

Die Jakuten bewohnen die rauhen Wildniſſe an der Lena und dem Aldan. Im Sommer ziehen ſie mit ihrem Vieh umher, im Winter bleiben ſie an Ort und Stelle. Die nördlichen halten Rennthiere, die ſüdlichen Pferde und Rindvieh. Da ſie aber nie für Winterfutter ſorgen, ſo verlieren ſie viel Vieh durch hohen Schnee, Froſt und Raubthiere. Ehedem beſaß mancher eine Heerde von 20000 Stück; jetzt hat der reichſte kaum 2000. — Auch die Menſchenzahl hat ſich ſehr vermindert. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts belief ſich die Anzahl der ſtreitbaren Männer auf 40000; im J. 1772 aber wurden nur 15010 ſteuerbare Mannsperſonen gezählt. Die Jakuten ſind von mitler Größe, ſtark, und faſt ganz tatariſch gebildet. Sie haben ein magres, plattes Geſicht, kleine Augen und wenig Haar. Ihre Winterwohnungen ſind viereckig, und nach Verhältniß der Familie bald größer, bald kleiner. Sie beſtehn aus drei Reihen Pfählen, die durch Querbalken mit einander verbunden ſind. Die mittelſte Reihe iſt die höchſte, und von dem Querbalken derſelben gehen zu beiden Seiten Bretter herab. Eben ſo werden die Seitenwände belegt, und das Ganze bekommt eine Decke von Erde und Raſen. Der Heerd, auf welchem das Feuer nie ausgeht, befindet ſich in der Mitte auf dem Fußboden, und der Rauch zieht durch einen Schornſtein, der aus langen, feſt zuſammengefügten, und inwendig mit Lehm beſtrichenen Stangen beſteht. Das Brennholz ſtellt man ſenkrecht. An den Seitenwänden des Zimmers ſind breite, in Schlafſtellen abgetheilte Bänke. Hornvieh und Pferde werden in einem Nebenhauſe gehalten, das mit dem Wohnhauſe durch eine große Öffnung zuſammen-

hängt. Im Sommer bewohnt man Spitzjurten, von Stangen errichtet, und mit Häuten oder Rinde bedeckt. Es ist Sitte, das Haar und die Kleider kurz zu tragen. Nur die Schamanen haben langes Haar. Die Kleidung macht man im Winter aus Pelzwerk, im Sommer aus braunem Rennthier- und Pferdeleder nach einerlei Schnitt, mit und ohne Verzierung. Die Stelle des Hemdes vertritt ein Brustlatz, über welchen im Winter ein Halbpelz mit dem Rauchwerk nach innen, und darüber ein Kaftan mit aufgeschlagenen Schößen, das Rauchwerk nach außen, gezogen wird. Die Beinkleider bedecken nur die obere Hälfte der Lenden; die untere Hälfte und die Waden umgeben sogenannte Kniestücke, an welche sich Socken und Stiefeln schließen. Reiche Leute zeichnen sich durch 2, vorn an den Gürtel gebundene, viereckigte Lappen von rothem und blauem Tuche aus. Auf Reisen binden sie an den Gürtel ein großes, an einen langen Stock befestigtes Messer, das Feuerzeug und den aus Wermuth bereiteten Zunder, und in die Stiefeln stecken sie die hölzerne Pfeife, deren Rohr, der leichtern Reinigung wegen, der Länge nach gespalten ist, und mit einem Riemen zusammengeschnürt wird. Die alltägliche Weibertracht unterscheidet sich von der männlichen fast gar nicht; die Festtagskleidung ist aber länger und vollkommner, mit gefärbtem Tuche oder chinesischen Zeugen überzogen, mit silbernen oder messingenen Blechstücken behangen, und rund herum mit Zobel-, Biber- oder Otternfell besetzt. Auf dem Kopfe tragen die Frauenzimmer eine besondere Art von Mütze, mit drei Federbüscheln, und in den Ohren große silberne Ringe. Die Haare flechten sie hinten in einen Zopf, und um das Gesicht gegen die Kälte zu schützen, bedecken sie es mit ledernen Masken. Viehzucht, Jagd und Fischerei, wovon nach Verschiedenheit des Wohnorts und der Jahreszeit, bald das eine, bald das andere vorzüglich

züglich getrieben wird, ſind ihre Nahrungszweige, aber wegen ihrer Sorgloſigkeit und Trägheit iſt die Jagd nicht ſehr einträglich. Pferdefleiſch iſt ihr ſchönſtes Gericht. Mit heißer Begierde eſſen ſie Pferde- und Rinderfett roh, und laſſen ſogar die kleinſten Kinder, wenn dieſe unruhig werden, an einem Stücke rohen Fetts ſaugen. Außerdem genießen ſie das Fleiſch der Rennthiere und aller wilden Thiere, die ihnen vorkommen, Mäuſe nicht ausgenommen, ferner wildes Geflügel, Fiſche, Wurzeln, Zwiebeln und Knoblauch. Im Sommer trinken ſie gewöhnlich ſaure Pferdemilch, und im Winter Undan, oder mit Waſſer verdünnte ſaure Kuhmilch. Diejenigen, welche Rennthiere halten, bedienen ſich der Milch dieſer Thiere. Alle trinken gern geſchmolzene Butter, die ſie auch als Arznei gebrauchen, und Brantwein. Dieſe Flüßigkeiten heben ſie in geräucherten Schläuchen auf; und wenn ſie zu einem Gericht, Beeren, Wurzeln oder Fiſche zerſtoßen wollen, ſo gebrauchen ſie dazu Mörſer von gefrornem Kuhmiſte. Sie können ausnehmend ſtark eſſen. Man hat Beiſpiele, daß ein Jakut nach eingenommenem Frühſtücke noch 28 Pfd. Mehlbrei mit Appetit verzehrte. Sie ſind große Liebhaber des Rauchtabacks, vermiſchen ihn aber, vermuthlich aus Öconomie, mit kleinen Holzſpänen, und verſchlucken den Rauch, wodurch ſie bis zum umfallen berauſcht werden. So arm, ſchmutzig, roh und unwiſſend dieſe Menſchen auf der einen Seite ſind, ſo gutmüthig und gaſtfrei ſind ſie auf der andern. Wenn ſich ein Reiſender ihren Ulußen (Wohnplätzen) nähert, ſo gehen ſie ihm entgegen, helfen ihm vom Pferde, führen ihn in ein Haus, ziehen ihm Kleider und Stiefeln aus, trocknen und wärmen dieſe, bewirthen ihn mit dem Beſten, was ſie haben, bereiten ihm das Nachtlager am bequemſten und ruhigſten Orte der Hütte, beſchenken ihn auch wol mit Zobel und Fuchsfellen, und halten ſich durch ein we-

nig Taback und Branntwein reichlich belohnt. Die Ärmſten unter ihnen haben ſich zur griechiſchen Kirche gewendet, um einige Jahre vom Kopfgelde befreit zu ſeyn; die Reichen hingegen verſchmähen die Taufe, weil ihnen die Geiſtlichen den Genuß des Fleiſches in der Faſtenzeit, auf immer aber ihren Leckerbiſſen, den Pferdebraten, unterſagen. Da die Jakuten weder Brod, noch Gemüſe, oft auch keine Fiſche haben, ſo wird es ihnen faſt unmöglich, die langen Faſten der griechiſchen Kirche auszuhalten. Auch wollen ſie ſich nicht von der Sitte, mehr als eine Frau zu heirathen, trennen. Sie ſind daher noch eifrige Anhänger der Schamanen, und dieſe finden durch ihre Zaubereien und Geiſterbeſchwörungen reichlichen Unterhalt. Wenn jemand durch Krankheit auf das Lager geworfen wird, ſo muß ein herbeigeholter Schamane den böſen Geiſt, den vermeintlichen Urheber der Krankheit, verſöhnen. Dergleichen Beſchwörungen haben etwas empörendes. Der Schamane wirft ſeine jakutiſche Kleidung ab, und zieht einen beſondern Ornat von gegerbten Rennthierfellen an, der etwas unter das Knie reicht und rund herum mit Riemen und eiſernen Blechſtücken von verſchiedner Figur und Größe beſetzt iſt. Dann bindet er das Haar los, raucht Taback, und ſetzt ſich mit ſeiner Schelltrommel in die Mitte des Zimmers. Die Trommel rührt er von Zeit zu Zeit mit einem hölzernen, flachen, mit Fell überzogenen Stabe, und citirt dabei ſingend ſieben ihm untergeordnete Geiſter. Das trommeln und ſingen wird immer ſtärker. Endlich ſteht er auf, geht nach allen Seiten, ſpringt nach dem Tacte der Trommel um das Krankenbette herum, preßt beſondere Töne heraus, und macht die gräßlichſten Stellungen, wobei er den Kopf nach allen Richtungen äußerſt ſchnell bewegt. Er ſcheint dadurch völlig betäubt zu werden, ſo daß zwei Perſonen ihn aufrecht halten müſſen. Nach einigen Minuten

kommt er wieder zu ſich, und läßt ſich ein Meſſer bis an das Heft in den Leib ſchlagen. Darauf verſchluckt er drei brennende Kohlen nach einander, und tanzt. Nachdem er das Meſſer wieder herausgezogen und die Kohlen ausgeſpuckt hat, wahrſagt er gewöhnlich Geneſung, wenn dem Geiſte ein Pferd geopfert wird. Für ſeine Bemühung fordert er keine Bezahlung, ſondern begnügt ſich mit dem, was man ihm giebt. Dem böſen Geiſt läßt er aber nur die ſchlechteſten Stücke des Opferfleiſches, und die Haut, die an einen Baum aufgehängt wird; er nimmt ſich die beſten Stücke, und verſchlingt ſie mit Heißhunger. Da die Jakuten glauben, daß die Vergangenheit und Zukunft vor den Schamanen aufgedeckt liege, daß dieſe dem Winde gebieten, gut und ſchlecht Wetter machen, verborgne Sachen ausſpähen, Kranke heilen, und eine glückliche Jagd verſchaffen können, ſo ſetzen ſie dieſelben oft in Thätigkeit. — Daurien ſcheint mehr für herumziehende, als für anſäßige Menſchen geſchaffen zu ſeyn. Tunguſen und Burâten benutzen größtentheils die vortreffliche Weide.

Die Burâten oder Bratski nomadiſiren in der Chorinſchen Steppe. Sie ſind Mongolen und gleichen in der äußern Bildung den Kalmücken. Ihr ſchwarzes, dickes Haar pflegen ſie bis auf einen Zopf abzuſcheren, den ſie flechten. Viele Mannsperſonen haben keinen Bart, weil ſie ihn ausreißen. Sie ſind ſchwächlich und von kränklichem Anſehn. Ein Ruſſe von gleicher Größe wiegt immer mehr, als ein Burâte. Wegen dieſes ſchwachen Körperbaues werden ſie leicht das Opfer des rauhen Klimas, und erreichen auch ſelten ein hohes Alter. Ehedem waren ihnen die Pocken ſehr gefährlich; jetzt aber bringen ſie ihre Kinder in die Impfungsanſtalt zu Irkuzk, oder impfen ſie ſelbſt. Oft wohnt in einem ſchwachen Körper ein ſtarker Geiſt; aber bei dem Burâten iſt dies

UNIV OF MICH.

nicht der Fall, denn er denkt langsam, begreift schwer, und beurtheilt albern. Überdies ist er feige, mistrauisch, und aus Faulheit schmutzig; dabei aber gehorsam und mit allem zufrieden. Begegnet man ihm gütig, so ist er gastfrei und gefällig. Er kleidet sich, wohnt und lebt ganz auf kalmükischen Fuß. Die Oberkleider macht man von Tuch oder chinesischen seidnen Zeugen, giebt ihnen die Form weiter Schlafröcke, und besetzt sie mit Pelzwerk, gewöhnlich mit Biberfell. Zu Unterkleidern nimmt man Rennthierfelle, und statt der Hemden trägt man Winter und Sommer behaarte Schaffelle. Im Sommer werden die Filzhütten auf Wiesen aufgeschlagen; im Winter erbaut man hölzerne Hütten in Wäldern, die aber vor der Kälte so wenig schützen, daß, wenn man sich auf der einen Seite am Feuer erwärmt, die andre friert. Daher mag es vielleicht kommen, daß sich die Burâten zum schlafen, nicht wie die gemeinen Russen, bloßer Filzbanken, sondern ordentlicher Betten bedienen, die den unsrigen nichts nachgeben. Das unangenehmste in der Hütte ist der Rauch, der unaufhörlich vom Heerde aufsteigt, und keinen gehörigen Ausweg hat. Das Hauptgewerbe der Burâten ist die Viehzucht, und nächst dieser die Jagd und Fischerei. Ein reicher Mann besitzt Heerden von mehrern tausend Kameelen, Pferden, Rindern, Schafen und Ziegen, und dieses Vieh giebt ihnen Speise und Getränke. Brod und Salz haben sie nicht, ob sie gleich jenes sehr gern essen, und Reisende darum ansprechen. Selbst diejenigen, welche etwas Getreide bauen, backen nicht, sondern kochen die Körner, weil es ihnen an Mühlen fehlt. Vielleicht erlernen sie noch die Kunst, eine Mühle zu bauen, denn sie sind in Handarbeiten nicht ungeschickt. Das beweisen ihre eiserne, mit Silber ausgelegten Geräthe. Den Brantwein bereiten sie, wie andere Mongolen, aus saurer Milch, und einen wohlschmeckenden

Thee aus einem Farnkraute, das aus den Felsenritzen hervorkommt und vortrefflich riecht. In der Religion kommen sie mit den übrigen Mongolen überein. Sie glauben das Daseyn mehrerer Götter, machen sich aber von ihnen die albernsten, niedrigsten Vorstellungen. Wer auf die Jagd gehen will, sucht seinen Götzen vorher dadurch zu bestechen, daß er ihm den Mund mit Fett bestreicht. Fällt die Jagd glücklich aus, so bekommt der Götze etwas mehr Fett, im entgegengesetzten Fall aber Schläge. Der Gottesdienst wird in Tempeln gefeiert. Der Tempel des Fürsten ist ein hölzernes, auf chinesische Art bemaltes Viereck. Es hat zwei Geschoß, gläserne Fenster, und oben eine vergoldete Gallerie. Inwendig stehen auf jeder Seite zwei Bänke, auf deren jeder beim Gottesdienste 12 Priester mit Schellentrommeln sitzen. In der Mitte steht ein Lehnstuhl für den Oberpriester, und im Hintergrunde befindet sich ein Altar, der mit seidenen Zeugen überzogen, und mit Götterbildern, Opferschalen und Räucherkerzen bedeckt ist. — Die Burâten feiern ihre Hochzeiten im September. Nachdem die Väter des Brautpaars über die Anzahl von Ochsen, Schafen *ꝛc.*, womit der Bräutigam die Braut erkaufen soll, deren Mitgift nur in einem gesattelten Pferde und einer Kuh besteht, einig geworden sind, versammlen sich die Verwandten am Polterabende bei dem Bräutigam. Dieser begiebt sich mit ihnen am folgenden Tage zur Wohnung der Braut. Hier stehen schon geschlachtete Pferde und Hammel auf Karren in Bereitschaft. Die Braut reitet mit dem Geliebten nach dessen Jurte und der ganze Zug folgt mit den Fleischkarren dahin nach. Ist man an Ort und Stelle, so geht der Priester mit dem Brautpaare allein in die Jurte und segnet es durch Gebet ein, unterdeß sich die Gäste draußen gütlich thun. Nach einer Stunde kommen die Neuvermählten zum Vorschein und werden von dem

Prieſter um die Jurte herumgeführt. Darauf flechten die Mädchen die Haare der jungen Frau in einen Weiberzopf und nun beginnt der Schmaus. Neugeborne Kinder bekommen den Namen deſſen, der nach der Geburt zuerſt in die Wohnung tritt. — Ehedem pflegte man die Todten zu verbrennen, jetzt trägt man ſie in ein Gehölz, erſchlägt das Leibpferd des Verſtorbenen neben ihm, legt den Sattel, die Tabacks-pfeife und andere Dinge, die er im Leben gebrauchte, hinzu, und bedeckt den ganzen Haufen, ohne das geringſte zu verſcharren. — Die Burâten theilen ſich in 11 Stämme, die im Jahr 1783, 49764 waffenfähige Männer zählten. Jeder Stamm hat einen eigenen Befehlshaber, der Saiſan genannt, von den Mitgliedern des Stammes gewählt, dem Taiſcha oder Fürſten vorgeſtellt, von der ruſſiſchen Regierung beſtätigt, und zum tragen eines Degens berechtigt wird. Alle Saißane ſind dem Fürſten untergeben, er ſelbſt ſteht unter dem ruſſiſchen, in der Stadt Barguſinsk am Baikalſee befindlichen Niederlandgericht, und regiert nach patriarchaliſcher Art. Die Saißane ſchlichten kleine Händel für ſich, in wichtigen Fällen aber verſammlen ſie ſich bei dem Taiſcha, hören die Zeugen ab, nehmen die ganze Streitſache zu Protokoll und berichten zur Entſcheidung an das Niederlandgericht. Die fürſtliche Würde iſt erblich, und der Inhaber deſſelben bekommt von der ruſſiſchen Regierung dem Titul eines Hofraths. Er iſt Herr von beinahe 50000 Mann freier, rüſtiger und treuer Unterthanen, er beſitzt zahlloſe Heerden und ſo viel an edlen Metallen, daß er allein zum Tranſport des Silbers immer 20 Kameele gebraucht; er hat nicht nöthig Anleihen zu machen und Zinſen zu geben, denn er empfängt den Tribut reichlich, wovon er nur einen Theil als Kopfgeld für jeden einzelnen Mann an die Barguſinſche Rentkammer giebt, und iſt Chef eines aus ſeinen Unterthanen errichteten Koſaken-Re-

giments von 1500 Mann, das von ihm beſoldet und mit Waffen, als Säbeln, Piken, Flinten, Piſtolen ꝛc. verſehen wird, und an der chineſiſchen Grenze kampirt. Seine Jurte iſt gedielt, mit chineſiſchen Stoffen ausgeſchlagen, an den Seiten mit Polſtern geſchmückt, und um den Heerd mit Steinen ausgelegt. Seine Speiſen und Getränke ſind zwar keine andern, als die man bei ſeinen Untergebnen findet, ſie ſind aber mitunter ſchmackhafter, und werden auf ſilbernen Tellern ſervirt. Um den jetzigen Taiſcha zu bewegen, einen Theil ſeiner fruchtbaren Steppe neuen Anſiedlern einzuräumen, ließ ihm die ruſſiſche Regierung eine Medaille überreichen, um ſie als Ehrenzeichen vor der Bruſt zu tragen. Er nahm ſie an, machte der Regierung ein Gegengeſchenk von 5000 Stück Rindvieh für die Coloniſten, fand ſich aber nicht geneigt, einen Theil ſeines Landes abzutreten. Wollte man ihn mit Gewalt dazu zwingen, ſo würde er wahrſcheinlich mit ſeinen Unterthanen auswandern, und in der chineſiſchen Mongolei die beſte Aufnahme finden.

Die Gebirge im Kolywanſchen und die Steppen vom Tobol bis über den Jeniſei hinaus werden von Tatarn bewohnt; viele derſelben halten ſich auch unter den Ruſſen auf. Sie machen eine zahlreiche Nation aus, und ſtammen von einem bedeutenden Volke ab, von deſſen Cultur noch mehrere Denkmäler zeugen. Aus vielen Gräbern, die 400 bis 1100 Jahren geſtanden haben, hat man verſchiedene metalliſche Gefäße, Waffen, Opferſchalen, Schmuck, Münzen u. dgl. in Menge ausgegraben. Bei mehrern derſelben ſieht man menſchenähnliche Figuren aus Stein, die eine coloſſaliſche Größe haben und mit Hieroglyphen bezeichnet ſind. Dergleichen Bilderſchrift findet man auch an Felſenwänden am Jeniſei und Tom. Hin und wieder haben ſich die Überbleibſel ehemaliger Städte und Feſtungen erhalten, z. B. in der Nähe von Tobolsk

die Reſte der alten Hauptſtadt Sibir. Die Tatarn ſind theils anſäßig, theils herumziehend, und theilen ſich in Völkerſchaften, dieſe aber in Stämme (Woloſte) und in Geſchlechte (Aimake). Die einzelnen Völkerſchaften führen mehrentheils nach den Gegenden, welche ſie bewohnen, den Namen, und ſind von ungleicher Stärke. Die Turalinzen am Tura, die Tobolskiſchen und Tomskiſchen Tatarn ſind anſäßig. Jene zählen über 4000, dieſe etwa 430 männl. Köpfe. Die Tſchulymſchen Tatarn, welche beſtändige Winterdörfer und bewegliche Sommerjurten haben, ſind 5 bis 6000 Bogen, oder ſtreitbare Männer, und die am linken Jeniſeiufer herumziehenden Katſchinzen etwa 1000 Bogen ſtark. Die Obiſchen Tatarn beſtehen aus 16 Woloſten oder Stämmen, wovon 12 in 54 Dörfern wohnen, die übrigen umherziehen. Die Barabinzen, welche 7 Woloſte mit etwa 5000 Familien ausmachen, wohnen in der Baraba, im Winter in hölzernen Hütten, im Sommer, wenn ſie mit ihren Heerden umherwandern, in Schilf- und Filzjurten. Die Anzahl ihrer Dörfer beträgt 68. Die Kiſtimſchen und Tulibertiſchen Tatarn wohnen am linken Tomufer in kleinen Dörfern und machen 2 Stämme aus. Die Teleuten oder Telenguten wohnen, 500 männl. Köpfe ſtark, in Dörfern, und mit den anſäßigen Krasnojarskiſchen und Kusnezkiſchen Tatarn, den 150 Bogen ſtarken Sajanen, und den etwas ſtärkern Werchotomskiſchen Tatarn im Gouv. Kolywan. Die letzten beide ſind Nomaden. In ihrer Nähe ziehen die Biriußen und Beltiren am Abakan umher; jene von etwa 170, dieſe von 150 Bogen. Am obern Tom haben ſich die Abinzen ſeßhaft niedergelaſſen. Einige derſelben verändern im Sommer ihre Wohnungen. — Die Geſtalt des ächten Tatars haben wir ſchon anderswo kennen lernen. (3. Th. S. 331.) Die hieſigen haben

durch

durch ihre Vermiſchung mit andern Nationen vieles von ihrem eigenthümlichen Gepräge verlohren; indeß ſind ſie noch große Verehrer ihrer väterlichen Gebräuche; daher hat ſich die alte Einfalt in Sitten, Wohnung, Speiſen ꝛc. und die damit verbundene Sparſamkeit, ſo wie der alte Nationalſtolz unter ihnen erhalten. Sie ſind insgeſamt freie Leute, und man hat ſie bei ihrer ehemaligen Verfaſſung gelaſſen. Sie wählen ſich demnach ihre Vorgeſetzten ſelbſt, gewöhnlich aus ihrem Adel, der zum Theil aus fürſtlichen Familien beſteht, die ihre Abkunft von alten berühmten Fürſten, als von Dſchingis, Batu ꝛc. abzuleiten pflegen. Jedes Geſchlecht hat, ſo wie jedes Dorf, ſeine Älteſten oder Baſchlick, und jede Woloſt einen von der ruſſ. Regierung beſtätigten Fürſten. Wo aber die Geſchlechte nicht zahlreich ſind, da haben ſie einen gemeinſchaftlichen Baſchlick, wie bei den Biriußen und Beltiren. Der Tribut, den man ihnen auferlegt hat, iſt nur gering: er wird von den Vorgeſetzten oder von beſondern Tributſammlern gehoben, und von dieſen an die ruſſiſchen Rentkammern abgeliefert. Einige Stämme thun auch ſtatt deſſelben Koſackendienſte. Die meiſten Tatarn ſind Muhamedaner, viele ſind Chriſten, die wenigſten ſchamaniſche Heiden. Jedes muhamedaniſche Dorf hat eine Moſchee, und einen oder mehr Geiſtliche. Die Moſcheen in den Städten ſind groß und reinlich, aber ohne allem Schmuck. Der Fußboden iſt mit Teppichen oder Filzen belegt, und vor der Thüre befindet ſich zum ausziehen der Schuhe ein kleines Vorhaus. Die Dorfmoſcheen ſind oft nur armſelige Hütten. Die Geiſtlichkeit bekommt keine Beſoldungen, ſondern nur etwas für Amtsverrichtungen und ſteht unter den Oberprieſtern zu Tobolsk, Kaſan und Aſtrachan. Mönche haben die ruſſiſchen Tatarn nicht. — Sie ernähren ſich vom Ackerbau; der Viehzucht, Fiſcherei, dem Handel und andern ſtädtiſchen Gewerben. In

den großen Städten unterhalten ſie Gerbereien und Seifenſiedereien, außerhalb Sibirien auch einige Manufacturen, und unter den Dörfern giebt es viele, denen es an den nöthigen Handwerken nicht fehlt. Viele Abinzen, Sajanen und Beltiren ſind Schmiede. Sie ſchmelzen die Eiſenerze, welche ſie unter der Oberfläche der Berge und in den Moräſten finden, auf eine ſehr einfache Art. Der Schmelzofen iſt in der Stube angelegt. Er beſteht in einer halbkugelförmigen, eine Spanne tiefen Aushölung des Fußbodens, an deren einer Seite zum Einſetzen zweier Blaſebälge ein kleiner Einſchnitt befindlich iſt. Auf die Grube paßt ein gewölbter Deckel von Thon, welcher oben ein 2 Zoll weites Loch hat. Durch dieſe Öffnung füllt man den Ofen mit Kohlen, und zündet ſie an. Unter beſtändigem Blaſen der Bälge wirft man abwechſelnd Kohlen und einige Meſſerſpitzen klein geſchlagnen Erzes, in 1½ Stunden etwa 3 Pfd., in den Ofen. Nachher öffnet man denſelben, und befreit das herausgenommene Eiſen, durch Schläge mit einem Holze, von den Schlacken. Aus dem Eiſen ſchmiedet man auf ſteinernen Amboßen Pfeile und Haken, das meiſte verkauft man aber unverarbeitet an ruſſiſche Schmiede. — Die Sajaner verfertigen die Matten zum ſitzen und ſchlafen, wozu man ſonſt Haare oder Baſt gebraucht, zum Theil aus den Blättern der Goldlilie. — Die tatariſchen Frauenzimmer ſpinnen Wolle, wilden und andern Flachs, Hanf und Hanfneſſeln, und weben daraus verſchiedene Zeuge, auf einfachen Geſtellen. Die Kette iſt um einen in die Bank oder Erde befeſtigten Stock gewunden, und ein Hebel hebt die Hälfte der Fäden eine um die andere in die Höhe, oder drückt ſie nieder. Die Weberin ſitzt auf dem abgewebten Zeuge und befeſtiget es dadurch anſtatt des Wickelbaums. Die barabinziſchen Frauen gerben die Bäuche der Taucher und anderer Waſſervögel, ſo daß die Federn daran bleiben, und verkaufen

dergleichen Federpelze, die sehr warm halten, und keine Nässe durchlassen, häufig. — Die Muhamedaner, vornemlich wenn sie ansäßig sind, lassen ihre Kinder in Schulen unterrichten und gewöhnen sie an Fleiß, Sparsamkeit und gute Sitten. Auch das kleinste Dorf hat seinen Schullehrer und in den Vorstädten und großen Dörfern findet man eigne Mädchenschulen. Manche Bauern, besonders aber die Kaufleute besitzen kleine handschriftliche Sammlungen historischer Nachrichten, und gute Kenntnisse ihrer und der Geschichte benachbarter Völker. Wer Theologie studieren will, besucht die hohen Schulen in der Bucharei. Die Heiden und Christen sind desto unwissender und abergläubiger, und die mehrsten der letztern heimliche Anhänger der Secte, die sie öffentlich verlassen haben. Außer der tatarischen oder türkischen, sprechen viele auch die russische und fast jede Völkerschaft ihre eigne Sprache, die aus andern zusammengesetzt ist, wie die tschulymsche aus der tatarischen, burätischen und jakutischen. Die tatarische wird in Schulen erlernt. Bei dem schreiben derselben bedient man sich arabischer Buchstaben, so wie der arabischen Sprache bei dem muhamedanischen Gottesdienste, ob sie gleich von den wenigsten und nicht von allen Geistlichen verstanden wird. Man schreibt mit Rohrfedern und einer Tuschtinte. Im Allgemeinen sind die Tatarn stille, friedfertige Menschen, ehrliebend, stolz, von gewöhnlichem Verstande, nicht träge, aber gemächlich, zu allen Handthierungen geschickt, reinlich, mäßig und mitleidig. Das Frauenzimmer wird von Jugend auf an Fleiß, Eingezogenheit, Bescheidenheit und Unterwürfigkeit gewöhnt. Die Tschulymer sind sehr lernbegierig, aufmerksam, von allem, was sie angeht, gut unterrichtet; wo sie nichts fürchten, offenherzig, auch ehrlich, gefällig; bei besorgter Härte und Betrug aber lügenhaft und heimtückisch. Dagegen sind die Teleuten, und noch

mehr die unwiſſenden Barabinzen, träge, gleichgültig, bis zur Fühllo-ſigkeit unempfindlich, und von ſo ſtumpfem Verſtande, daß es Mühe koſtet, ihnen etwas begreiflich zu machen. — Die Häuſer der Stadt- und Dorftatarn ſind ſich bis auf Größe und Schönheit gleich. Sie beſtehen mehrentheils aus Blockwerk. Jede Stube hat einen Kamin und eine ſehr breite Bank, die zum ſchlafen und ſtatt der Stühle und Tiſche dient. Man ſchläft auf Filze und Matten, ſelten in Federbetten. Die Dächer ſind platt, und die Fenſter klein. Reiche Leute laſſen die letztern von Glaſe oder Marienglaſe machen; Arme hingegen bedienen ſich dazu des geölten Papiers oder der Fiſchhäute. Die Barabinzen haben gar keine Fenſter: das Licht fällt durch dieſelbe Öffnung des Dachs hinein, durch welche Rauch und Dünſte hinausziehen. Die Wohnung des Armen beſteht nur aus einer Stube, deren Thür nach der Straße geht. Die Häuſer der Turalinzen und Barabinzen haben gewöhnlich ein kleines Vorhaus, das zum Magazin, Stall ꝛc. dient; gewöhnlich aber gehören zu einem tatariſchen Gehöfte beſondere, frei ſtehende Magazine und Ställe. Die Sommerjurten der Nomaden beſtehen aus kreisförmig geſetzten Stäben, die oben wie ein Gewölbe, einem Bienenkorb gleich, zuſammengebogen und mit Matten von parallel gelegten Schilfhalmen bekleidet werden. Eine ſolche Wohnung hat 5 Klaft. im Durchmeſſer. Bei Veränderung des Orts läßt man die Stangen zurück, und nimmt nur die Bedeckung mit. — Der Hausrath iſt größtentheils unbedeutend. Man hat wenig Koch- und Speiſegeräthe; einige Kaſten, Teppiche, Filze, oder Binſenmatten, ſelten Polſter. Die Tſchulymer, Barabinzen u. a. haben in ihren Stuben einen in die Erde gegrabenen hölzernen Mörſer, deſſen Stenpel mit einem langen Stiel verſehen iſt, der über einem Klotz liegt. Man tritt das Ende des Stiels nieder, wenn man den

Stempel haben will. — Die meiſten Tatarn ſcheren den Kopf und laſſen nur einen Spitz und Knebelbart ſtehen. Die gewöhnliche Tracht der Anſäßigen beſteht in einem leinenen Hemde, weiten Hoſen, ledernen Strümpfen, Baſtſchuhen oder Halbſtiefeln, einem leichten Schlafrock, einem langen weiten Oberkleide mit ſpitzen, bisweilen offnen Ermeln und einem Gurt oder einer Säbelkuppel. Die Barabinzen beſetzen das Oberkleid mit kleinen, Knopflöcher ähnlichen Schleifen, obgleich die Knöpfe fehlen. Den Kopf deckt ein Käppchen, und dieſe eine flache Mütze mit einem runden Brem. Man trägt auch im Sommer ungefärbte niedergeſchlagene Filzhüte, und im Winter Pelzmützen. Am Gurt hängen Meſſer, Säbel und Tabacksgeräthe, und die Barabinzen hängen im Sommer auch einen, an einen Stiel befeſtigten Büſchel von Pferdehaaren daran, womit ſie die Mücken verjagen. — Die Unter- oder Schlafröcke ſind von leinenen, ſeidnen oder andern reichen Zeugen, die Oberröcke von Tuch, mit und ohne Verbremung und Treſſen. Die weibl. Tracht gleicht der männlichen, nur haben die Kleider einen andern Schnitt, und die Stiefeln ſpitze Schnautzen. Reiche Frauen zieren die ſtrumpfähnlichen Stiefeln mit Nähewerk, falten die Unterkleider um die Hüften, und ſticken ſie auf der Bruſt; die Oberkleider, welche in der Taille glatt anliegen, aber lange, zum über einander ſchlagen gemachte Schöße haben, beſetzen ſie mit Treſſen, Schnüren und goldnen Schleifen, und den Gürtel mit Silberbuckeln. Den Buſen bedecken ſie mit einem Drahtgitter, oder mit ſchuppenförmig über einander gelegten Münzen; tragen über die Schultern ein mit Korallen und Münzen beſetztes Band, ſchmücken den Hals mit Perlenſchnuren, die Ohren und Finger mit Ringen. Die Haare flechten ſie in 2 Zöpfe und bedecken den Kopf mit einer Haube, die große Backenſtücke und einen Beſatz von Münzen hat. Von

derſelben hängt ein handbreites Nackengeſchmeide bis auf die Waden herab. Die Stirn ziert ein Gitterwerk von ächten Perlen. Zum vollſtändigen Putz gehört noch eine flache Mütze mit einem Pelzbrem, die auf die Haube geſetzt wird. Wenn ſie ausgehen, verſchleiern ſie ſich. Die Mädchen tragen ſtatt der Haube eine verzierte Binde, und ſtatt 2 Zöpfen mehrere kleinere. Die reichen umgürten nur das Unterkleid, damit es, ſo wie die geſtickten Stiefelſtrümpfe, in die Augen falle. Die Frauenzimmer der Barabinzen gehen im Sommer mehrentheils in bunt ausgenähten Hemden von grobem Neſſeltuche, die vorne durch kleine Knöpfe zuſammengehalten werden. Bei einigen Stämmen, z. B. den Katſchinzen, iſt es nicht Sitte, Hemden zu tragen. Die männl. Kleidung der Turalinzen, Tſchulymer u. a. kommt mehr mit der ruſſiſchen, und die der Nomaden, welche meiſtens in Pelz und Lederwerk beſteht, mit der Jakutiſchen überein. — Die Tatarn eſſen Griz und Mehlſpeiſen, Reisbrei, Butterklöße, braun geröſtetes und zerſtoßnes Getreide entweder roh, oder in Brei oder Milchſuppe verwandelt; ungeſäuerte, in heißer Aſche gebackne Fladen, weniger geſäuertes Brod und Kuchenwerk; alsdann verſchiedene Gartengewächſe, Beeren, Fiſche, Geflügel und Fleiſchwerk. Den Muhamedanern iſt der Genuß des Schweinefleiſches, der Raubthiere, Raubvögel, Amphibien, Inſecten und Gewürme unterſagt; die Heiden aber eſſen alles, was lebt. Unter den Fleiſchſpeiſen iſt das ſogenannte Fünffingergericht das beliebteſte. Es wird von zerhacktem und fettem Fleiſche gekocht, und von einigen mit den Fingern, von andern mit Löffeln zum Munde geführt. Arme Leute behelfen ſich mehr mit wilden Gewächſen, die ſie auch zum Winter aufheben, und dem innern Fichtenbaſt. Alle Speiſen werden ohne Gewürze, die beſten aber immer mit vielem Fette zubereitet. Von Milch, die man auch roh ge-

nießt, und bei den Nomaden ein Hauptnahrungsmittel ist, wird Butter und Käse gemacht. Die Barabinzen pflegen auch süße Pferde- und Kuhmilch stark einzukochen, wodurch sie sich zum Winter verwahren läßt, aber von der eisernen Grape eine röthliche Farbe annimmt. Das gewöhnlichste Getränk ist Wasser; hiernächst Thee, Fisch- und Fleischbrühe, Bier und Brantwein. Man kocht den chinesischen Thee mit Wasser, Milch, Butter und Salz. Verschiedene kochen einen rothen, sehr zusammenziehenden Thee von der Blutwurzel ohne Milch. Milchbrantwein wird häufig verfertiget. Das dazu übliche Destillirgeräthe ist, wie bei den Teleuten, der gewöhnliche eiserne Kochgrapen. Man füllt ihn mit saurer Milch, und klebt einen erhabnen hölzernen Deckel mit Thon darauf. In eine Öffnung des Deckels setzt man eine hölzerne, 2 Fuß lange, gebogene Röhre, durch welche der Brantwein in ein Gefäß läuft. Die Tatarn trinken ihn am liebsten warm, daher sie auch im Beisein der zu bewirthenden Gäste die Destillation verrichten. Die reichern Teleuten vergraben Beutel mit Roggen oder anderm Getreide und begießen sie oft mit warmen Wasser, wodurch das Getreide schnell zu Malz wird. Wenn dies in Gährung gegangen ist, quetschen sie es in hölzernen Mörsern, und machen Fladen daraus, die sie gelinde trocknen. Sollen nun Gäste bewirthet werden, so legen sie einige Fladen in den Grapen, gießen Wasser darauf, und verfahren auf die obgedachte Art. So erhalten sie, so oft sie wollen, einen warmen, starken Brantwein. Die Muhamedaner sollen sich zwar alles starken Getränkes enthalten; sie verschmähen es aber selten, und die meisten Tatarn lieben den Rausch. Diejenigen, welche außerhalb Sibirien in Ländern wohnen, wo es nicht an Honig fehlt, brauen Meth, aus Grütze, Mehl und Honig, oder aus Honig, Molken und Steppenkirschen. Die Zubereitung der Speisen, die Koch-

gefäße, und die Art zu eſſen, iſt bei den Katſchinzen und andern Stämmen noch ſehr unſauber. Gewöhnlich hält man des Tages 4 Mahlzeiten, wobei man auf der Bank auf den Ferſen um die Schüſſel her ſitzt. Löffel ſind wol faſt bei allen im Gebrauch, ſeltner aber Meſſer und Gabel. Einige Stämme, z. B. die Katſchinzen, eſſen nicht Mahlzeitweiſe, ſondern wenn der Hunger ſie auffordert. Die Muhamedaner waſchen ſich, und beten vor und nach dem Eſſen. Beide Geſchlechter lieben den Rauchtaback, und verſchiedene pflegen ihn auch zu kauen, z. B. die Turalinzen; andere gebrauchen die Kalmuswurzel, wie die Indianer den Betel. — Nach ihrem Glaubensbuche können die Muhamedaner mehr als eine Frau heirathen. Da aber der Ankauf und die Unterhaltung der Frauen koſtbar iſt, ſo begnügen ſich die meiſten Männer mit einer, und überlaſſen den reichern den Beſitz von mehrern. Auch bei den Heiden iſt die Vielweiberei Sitte, bei den Chriſten aber nicht. Wer ſich mehrere zulegt, heirathet die zweite, wenn die erſte altert; dieſe bleibt immer die vornehmſte Frau, ob ſie gleich die Liebe des Mannes nicht in dem Grade beſitzt, als die jüngſte. Kaufleute, die an verſchiednen Orten Häuſer haben, pflegen auch an jedem Orte wenigſtens eine Frau zu halten. Man verargt es den Vätern, wenn ſie die Söhne lange vom Heirathen abhalten; die Töchter hingegen werden nicht leicht zu einer ehelichen Verbindung gezwungen. Die Gebräuche vor und bei der Hochzeit ſind zwar verſchieden; es iſt aber allgemeine Sitte, die Frauen zu kaufen. Bei den Muhamedanern und Chriſten iſt die Traue üblich, bei den Heiden nicht. Hat ein junger Mann Erkundigung eingezogen, ob ein Vater ihm ſeine Tochter geben wolle, ſo läßt er durch einen Freiwerber den Brautpreis, der in Vieh, Pelzwerk, Kleidern und Gelde nach und nach entrichtet wird, und wovon die Braut den vierten Theil, auch

wol

Taf. VI.

Hochzeitsgebräuche der Tatarn.

UNIV. OF MICH.

wol die Hälfte wieder mitbringt, genau bedingen; oder, wenn er bei dem künftigen Schwiegervater um das Mädchen dienen will, die Dienstzeit bestimmen. Durch die förmliche Abschließung des Vergleichs ist das Brautpaar verlobt. Stirbt die Braut, so wird der bezahlte Preis bei dem Kauf ihrer Schwester angerechnet; ist aber keine vorhanden, so geht er verloren. Stirbt der Bräutigam, so vermehrt dessen Vater seinen Harem mit der Braut. Am Abend vor der Traue versammlen sich die Mädchen bei der verschleierten Braut, und beweinen mit ihr den Wechsel ihres Standes. Einige Mannspersonen finden sich auch ein, aber nicht um zu weinen, sondern ein Brautleid zu singen, das jene Veränderung als wünschenswerth schildert. Noch an demselben Abend wird die Braut auf einem Teppich nach dem Hochzeitshause zu ihren neuen Verwandtinnen getragen. Die Traue besteht bei den Muhamedanern in einer öffentlichen Frage des Geistlichen, und in der Antwort des Brautpaars, daß sie sich heirathen wollen, und alles verabredet sey. Bei den Tschulymschen Tatarn geht der Freiwerber mit einer neuen chinesischen Tabackspfeife zur Braut, sagt sein Anliegen, und entfernt sich auf eine kurze Zeit. Findet er nach seiner Rückkehr die Pfeife ungebraucht, so geht er mit einem Korbe davon, im entgegenstehenden Fall bedingt er den Kaufpreis. Das junge Paar bringt nach der Traue die Nacht in einer neuen Jurte zu, zwischen welcher und der Jurte des Brautvaters ein Feuer unterhalten wird. Bei diesem Feuer muß der Bräutigam mit den männlichen Verwandten der Braut ringen, und den Sieg davon tragen. Braucht er dazu keinen Beistand, so ist dieser Beweis von seiner Stärke für ihn desto ehrenvoller. Die christlichen Ehen sind unzertrennlich; die Muhamedaner und Heiden aber scheiden sich von ihren Frauen so leicht, als sie solche bekommen haben. — Zu den Hochzeits-

feierlichkeiten, die bisweilen einige Tage dauern, gehören Schmausereien, Wettreiten um kleine Preise, und Tänze. Von musikalischen Instrumenten gebraucht man dabei den Kobas, eine oben offne, schiffförmige Geige mit zwei Haarsaiten, die befingert und mit einem Bogen gestrichen werden; die russische Balalaika oder zweisaitige Laute; die liegende Harfe mit 18 Darmsaiten, und die Jältaga, eine handbreite, 4 Fuß lange, oben offne, mit 6 Drahtsaiten bezogene Schachtel, die mit beiden Händen befingert wird. Gewöhnlich tanzt jedes Geschlecht für sich; das männliche hurtig und lebhaft, das weibliche sanfter. Die Mädchen schleichen nur. Die Gesänge, womit man auch öfters den Tanz begleitet, sind meistens reimlos, aber dichterisch und ausdrucksvoll, und die Melodien kriegerisch. — Die Frauen, welche in wohlhabenden Häusern ihre eigne Zimmer haben, und auch allein speisen, dürfen die männlichen Verwandten ihres Mannes, die nicht älter als er sind, nie sehen, sie auch nicht bei Namen nennen. — Unfruchtbarkeit betrachtet man als etwas schimpfliches. Bei den Entbindungen leisten die Nachbarinnen einander Beistand; das dabei übliche Verfahren ist aber von der Art, daß viele Kinder Nabelbrüche, und nicht selten den Tod davon tragen. Die Muhamedaner bringen das neugeborne Kind vor dem 7ten Tag zum Geistlichen, der demselben ein Gebet ins Ohr raunt, und einen Namen giebt, zu welchem der Vater noch einen hinzusetzt. Die Beschneidung geschieht zwischen dem 6ten und 15ten Jahre; sie länger auszusetzen wäre, nach ihrer Meinung, sündlich. — Krankheiten sind unter den Tatarn nicht häufig, und wer davon befallen wird, nimmt seine Zuflucht zu allerlei Mitteln, die ihm die Erfahrung oder der Aberglauben an die Hand geben. Die Tschulymer gebrauchen Bärengalle als eine Universalarzenei. Das Verfahren mit den Verstorbenen ist nicht überall gleich. Die Muhamedaner

pflegen ihre Leichen zu waschen, und in Leinewand oder baumwollen Zeug zu hüllen, so daß das Gesicht unverdeckt bleibt. Der Geistliche heftet ihnen den Spruch: es ist nur ein Gott und Muhamed sein Prophet, auf die Brust. Dann trägt man sie, unter männlicher Begleitung, in Särgen, auf die außerhalb den Dörfern befindlichen Todtenäcker, legt sie ohne Sarg in das Grab und bedeckt sie mit Brettern, damit die nachgeworfene Erde sie nicht berühre; wo aber keine Bretter zu haben oder gebräuchlich sind, legt man sie in besondere Seitenhölen des Grabes. In den ersten 3 Tagen wird in dem Sterbehause kein Feuer angezündet, und in 4 Wochen werden zweimal feierliche Gebete für den Todten gehalten. Reiche Leute erbauen über die Gräber der ihrigen kleine Hütten, oder faßen sie mit Steinen ein, und errichten einen Pfosten oder Grabstein mit einer Inschrift. Verschiedene Stämme, z. B. die Katschinzen, geben den Todten einige Geräthe mit ins Grab, und lassen eine Trinkschaale auf demselben, aus welcher sie, wenn sie die Gräber nach Verlauf eines Jahres besuchen, nach beobachtetem Wehklagen, den mitgebrachten Brantwein in dem Maaße trinken, daß sie sehr aufgeräumt nach Hause gehen. Die Beltiren und Sajaner setzen ihre Leichen, zwischen zwei Bretter gebunden, auf Bäume, geben ihnen einen Sattel zwischen die Beine, und legen verschiedenes Hausgeräth, Speisen und Brantwein neben bei. Am 7ten Tage feiern sie an solchen Örtern ein Gedächtnißfest, wobei sie das Leibpferd des Beigesetzten schlachten, das Fleisch essen, Haut und Kopf aber, den letztern mit einem Zaum im Munde, an einen Baum aufhängen.

Weit weniger gebildet, als die Tatarn, sind die Ostjacken, welche in dem mitlern Landstrich Westsibiriens, besonders am Ob und zwischen demselben und dem Jenisei umherziehen. Sie sind klein, schwach,

und haben vorzüglich dünne und magre Beine. Ihr Geſicht iſt platt, bleich und ohne Ausdruck, und das Haar, welches den Männern unordentlich um den Kopf hängt, meiſtens röthlich. Sie ſind von Jugend auf zur Arbeitſamkeit gewöhnt, ſehr furchtſam, einfältig und abergläubig, dabei aber gutherzig. Die Kleidung beider Geſchlechter wird aus Thierhäuten und Pelzwerk gemacht. Hemden tragen nur die reichſten. Der männliche Anzug beſteht in einem kurzen Unter- und einem längern Oberkleide. Beide ſind aus Rennthierhäuten verfertiget, haben Ärmel, und nur oben eine Öffnung, um den Kopf durchzuſtecken; auch hat das Oberkleid hinten eine runde Kappe, die zur Mütze dient. An dem Unterkleide trägt man die Haare in und an dem Oberkleide auswärts. Der Saum und die Kappe des letztern ſind mit Hundefell beſetzt. Im Sommer trägt man das Oberkleid gewöhnlich allein; im Winter aber zieht man noch einen großen Pelz, mit einer Kappe, darüber. Zum Sommerputz macht man ſich auch wol ein Kleid aus bunten Tuchlappen, und beſetzt es mit Streifen von Hundefell oder mit Fuchsſchwänzen. Am obern Ob macht man Regenkleider von Quappenhäuten, die im Nothfall gekocht und verzehrt werden. Die Beinkleider ſind kurz, und ſchließen genau an. Man nimmt dazu ſämiſch gegerbte Rennthier- oder Quappenhäute. Die Füße bedeckt der Oſtjacke mit Strümpfen aus Rennthierfellen, und mit Stiefeln aus zuſammengenäheten Rennthierpfoten, an welchen die borſtigen Haarflecken zwiſchen den Klauen des Thiers ſtatt der Sohle dienen, weil ſie dauerhaft ſind, und das Gleiten auf dem Schnee verhindern. Die Frauenzimmer tragen blos lange Pelzröcke, die vorne ganz offen ſind: die Vordertheile werden über einander geſchlagen, und weder durch Gürtel, noch Binde befeſtiget. Im Sommer gehen ſie barfuß; im Winter ziehen ſie lederne Strümpfe an. Das

Haar laſſen ſie, in 2 Zöpfen geflochten, hinten herab hängen, und mit demſelben 2 lange, mit kleinen metallnen Pferden, Rennthieren und Fiſchen beſetzte Tuchſtreifen. Wer nicht viel Haare hat, windet um den Kopf ein Stück Tuch, von welchem hinten Schleifen herabhängen. Die Mädchen beſetzen es mit Blechen. Das weibliche Geſchlecht ſchmückt die Ohren mit langen Gehängen von bunten Korallen, das männliche mit kleinen Ringen. Jedes Frauenzimmer verhüllt ſich mit einem leinenen, am Rande benähten und mit Frangen beſetzten Schleier, wenn ein Mannsperſon in die Jurte tritt. Für eine große Zierde halten ſie auch das Tattowiren an den Armen, Händen und Schienbeinen. Die Männer ätzen ſich blos auf dem Handgelenk das Zeichen ein, womit ſie in den Steuerbüchern bemerkt ſind, und welches, wie bei andern, der Schrift nicht kundigen ſibiriſchen Völkern, als ihre gerichtliche Unterſchrift gilt. Man zeichnet die verlangte Figuren auf die Haut mit Ruß, und zerſticht dieſelben bis aufs Blut, da denn jeder Stich einen blauen Punkt zurückläßt.

Die oſtjakiſchen Wohnungen ſind nach der Jahrszeit verſchieden; im Sommer, wenn die Nation den Fiſchfange nachzieht, beweglich; im Winter, wenn ſie ſich mit der Jagd beſchäftigt, bleibend. Die Sommerjurte wird aus Stangen, pyramidenförmig errichtet, und mit zuſammengenähten Stücken von Birkenrinde bedeckt. Diejenigen Oſtjaken, die den Ruſſen näher wohnen, machen ſie aus gezimmertem Holze, und verſehen ſie mit Schlafbänken, und andern Bequemlichkeiten. Die Winterjurten werden auf hohen, trocknen Uferplätzen, aus Zimmerholz verfertigt. Sie ſind niedrig, viereckigt, ſtehen oft halb in der Erde, und haben ſtatt des Daches, eine mit Erde beſchüttete Decke, in welcher ſich ein viereckiges Eisfenſter befindet. Vor der Thür iſt ein offner Gang, der zur Aufbe-

wahrung des Pelzwerks und Geräthes, zu beiden Seiten Kammern hat, und was darin nicht Platz findet, kommt in besondere Vorrathshütten, oder bleibt auf Schlitten im Freien liegen, weil man keine Diebe zu fürchten hat. Eine Winterhütte wird oft von 3 bis 6 Familien gemeinschaftlich bewohnt; daher ist der innere Raum längs den Wänden in Fächer getheilt, wovon jede Familie eins besitzt. Wer keine Schlafbank hat, bereitet sein Lager auf der Erde, aus Rennthierfellen und Heu. Die aus Birkenrinde gemachten Wiegen, worin die kleinen Kinder auf fein zerriebnes faules Holz gelegt, mit Pelz zugedeckt und festgeschnürt werden, hängt man an die Decke auf. Die Hunde kriechen entweder unter die Schlafbank, oder bleiben, trotz der Kälte, draußen. Jede Familie hat einen eignen Heerd, bei dessen Feuer die Hausmutter ihre Arbeiten verrichtet; außerdem brennt in der Mitte der Jurte ein großes Feuer, an welchem jeder nach Belieben — denn bestimmte Mahlzeiten giebt es nicht — seine Speisen zubereitet, die überflüßigen Fische dörrt, und die Fischüberbleibsel für die Hunde bratet. Da dem Rauch fast gar kein Ausweg gelassen ist, so läßt sich denken, wie schwarz diese Wohnungen aussehen müssen. Die Wände sind dick mit Ruß überzogen. Dazu kommt ein unausstehlicher Dunst und Gestank von Unreinlichkeiten aller Art, welche Hunde und Menschen verursachen, und die Niemand hindert, oder wegräumt. Das Geschirr wird nie gereinigt, obgleich die Hunde ebenfalls daraus fressen, und liegt unordentlich durch einander. Kein Ostjacke wäscht sich die Hände, und kämmt sich das Haar, so sehr es auch von Ungeziefern wimmelt. Die Weiber finden ein besonderes Vergnügen daran, letzteres den Männern abzusuchen und zu zerbeißen. Bei den reichen findet man mehr Reinlichkeit. Diese kochen sich auch selbst Seife von scharfer Lauge und Fischfett.

Die Hauptbeschäftigung der Ostjacken ist der Fischfang, woran im Sommer ein jeder, selbst die Kinder nicht ausgenommen, Theil nimmt. Kein Fluß im russischen Reiche hat auch eine solche Menge von allerlei Gang- und andern Fischen, als der Ob. Was man von den besten Arten nicht während des Fangs verzehrt, oder an die Russen verkauft, das wird getrocknet, um in schlechten Zeiten Vorrath zu haben, die schlechtern Fische wirft man, nach Ausreißung des Fettes, weg. Im Winter, wenn das Wasser des Ob unter dem Eise in Fäulniß übergeht, welches wahrscheinlich eine Folge der morastigen Beschaffenheit des Bodens und der langsamen Strömung des Flußes ist, drängen sich die Fische, die in solchem Wasser nicht leben können, nach den Stellen hin, wo an den Ufern steinige Quellen sind, oder reine Bäche in den Ob fallen, und versammlen sich da in solcher Menge, daß mit Reusen und Netzen immer ein guter Fang zu machen ist. Aber die eigentliche Fischerei der Ostjacken fängt erst im Juni an, wenn die Eisdecke verschwindet, das saure Wasser durch den Zufluß von schmelzendem Schnee wieder aufgefrischt wird, und die Fische scharenweise in die Arme, Seen und Nebenflüße des Ob treten. Im Flußе selbst kann zu der Zeit, wegen seiner Breite und Tiefe, nicht gefischt werden, und die Anwohner gerathen in Hungersnoth, wenn ungewöhnliche Fluthen auch die Nebenflüße und Seen zu stark anschwellen. Außer den Zugnetzen bedient man sich zum Fange auch der Sacknetze, Stellnetze, Fischwehren und Reusen. Der untere Rand des Sacknetzes wird an einer Stange ausgespannt, an welche in der Mitte ein Stein gebunden ist, damit sie auf dem Grunde flach liege. An dem Stein befindet sich ein Seil, das durch einen Ring am obern Rand des Netzes geht. Der im Kahn sitzende Fischer hält das Seil fest, so wie die Schnüre, welche über dem obern Rand angebracht sind,

und wodurch er empfindet, wenn Fiſche in das Neß kommen. In dieſem Fall läßt er ſogleich die Schnüre fahren, und zieht das Neß am Seil heraus, da denn die untere Stange die Öffnung des Sackes verſchließt und die Fiſche einſperrt. Man pflegt auch ſtarke Taue mit vielen daran treibenden Angeln in den Fluß zu weefen, um ſolche Fiſche, die am Grunde gehen, zu fangen. Im Herbſt fängt man die Fiſche an ſeichten Stellen, in der Nacht bei dem Schein angezündeter Birkenrinden, mit Fiſchgabeln. Die Fiſche machen die Hauptnahrung der Oſtjacken aus. Im Sommer geben ſie ſich ſelten die Mühe, ſie zuzubereiten, ſondern ſie ſchneiden das Fleiſch in Streifen, und eſſen es roh. Im Winter ſchaben ſie das gefrorne Fleiſch von den Gräten, und verzehren es ebenfalls roh. Der zum aufheben beſtimmte Vorrath wird verſchiedentlich zubereitet. Gewöhnlich werden die Fiſche geſpalten, getrocknet, mit den Gräten zerſtampft, und in Säcke von Störhäuten feſt eingeſtopft; Rücken und Bauch der Weisfiſche aber in einem Keſſel zu einem bräunlichen Brei gekocht, der in rindene Gefäße oder in Rennthiermagen eingepackt wird. Friſche Fiſche kocht man nur für Gäſte; die Familie ſelbſt genießt den Wintervorrath roh, oder kocht eine Suppe davon, oder macht ein Gericht aus Fiſchgräten und Mehl. Aus den Eingeweiden der Fiſche ſieden die Hausmütter Fett. Sie laſſen deshalb die Eingeweide ſo lange im Waſſer liegen, bis ſie zu faulen anfangen. Dadurch trennt ſich das Fett von den übrigen Beſtandtheilen, ſchwimmt oben auf, und wird mit Kellen in einen Keſſel gefüllt, worin man es ſo lange kocht, bis es zu praſſeln anfängt. Wenn man dieſen Zeitpunkt zum Abnehmen des Keſſels nicht wahrnimmt, ſo wird das Fett ranzig. Die Rückenſehne der Störe, und andere rohe Fiſchknorpel gehören zu den Leckerbiſſen. Die Blaſe der Störe wird vom Fett gereinigt, an der Luft getrock-

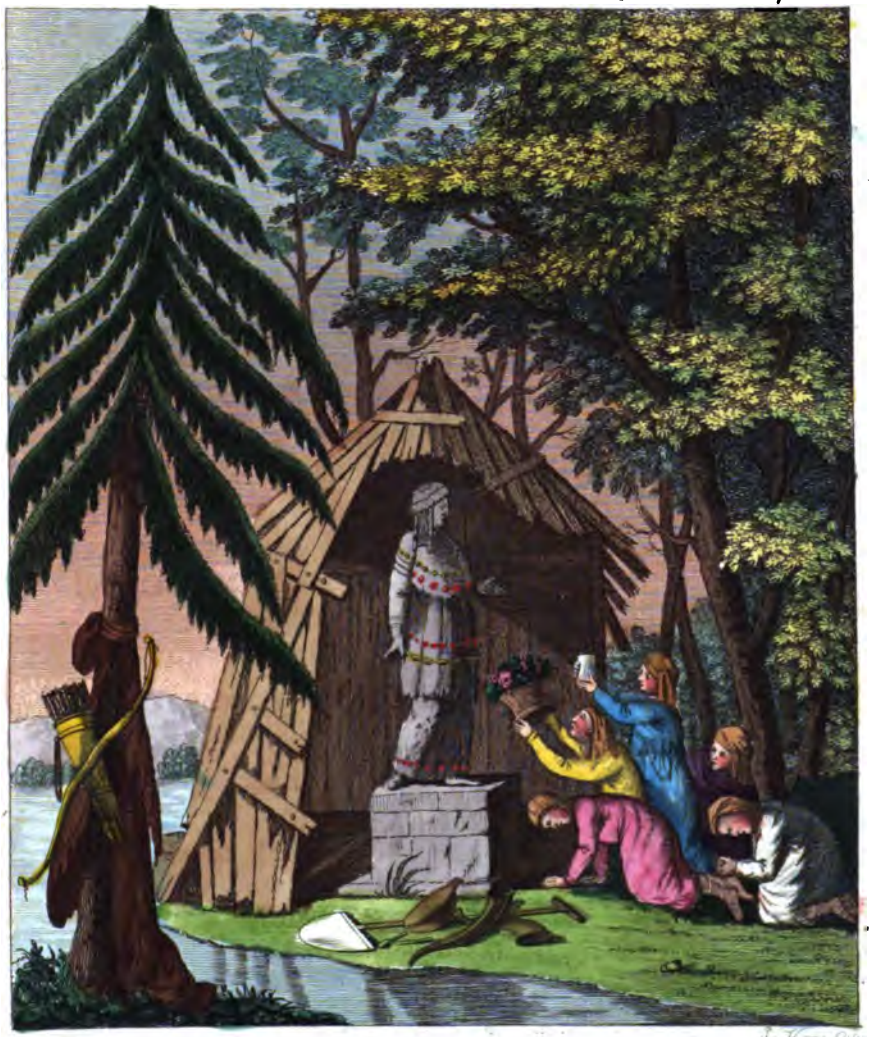
getrocknet, und dann so lange gesotten, bis sie oben schwimmt; hierauf wirft man sie in kaltes Wasser, und giebt ihr eine beliebige Form. Der auf diese Art bereitete Fischleim wird nicht nur in der Wirthschaft selbst verbraucht, sondern auch häufig verhandelt. Die bei dem Fischfange nöthigen Kähne sind nichts anders, als ausgehölte Baumstämme, mit Seitenbrettern. — Nächst dem Fischfang ist die Jagd ein Hauptgeschäft der Männer. In kleinen Gesellschaften durchstreifen sie, mit allerlei Pfeilen bewaffnet, vornemlich im Herbst und Winter, 4 bis 6 Wochen lang die Wälder, und nehmen nur gefrorne Fische auf kleinen, von Hunden oder Rennthieren gezogenen Schlitten zur Nahrung mit. Nahe am Eismeer jagt man Füchse, Wölfe, Vielfraße und Rennthiere; in waldigen Gegenden aber Elenthiere, Luchse, Zobel, Hermeline, Eichhörnchen, Flußottern, Biber, selten Bären. Da ein einziger Balg des schwarzen Fuchses mit 100, 500 und 1000 Rub. bezahlt wird, so pflegen die Weiber eingefangene junge Thiere dieser Art, an ihren Brüsten zu nähren und nachher aufzufuttern. Kurz vorher, ehe man sie schlachtet, zerbricht man ihnen ein Bein, damit sie wenig fressen, weil die magern Füchse bessre Bälge haben, als fette. Außer dem Geschoß bedient man sich noch anderer Mittel, sich der jagdbaren Thiere zu bemächtigen, als Fallen, selbstschießende Bogen, Gift ꝛc. Die Hölen der Biber sucht man im Winter auf, verramt den Eingang an der Wasserseite mit Pfählen, erweitert das am Ufer befindliche Luftloch und schickt einen abgerichteten Hund hinein, der den Biber festhält, und sich mit demselben bei den Hinterfüßen herausziehen läßt. Wer ein Stück Wild erlegt, verzehrt es mit seinen Freunden und Nachbarn, denn der Ostjack ist sehr gastfrei. Nieren, Lungen und andere innere Theile, das Mark nicht ausgenommen, werden roh verzehrt, das Fleisch wird aber gekocht, und zur Auf-

bewahrung geräuchert. Im Frühjahr macht man auf Zugvögel Jagd. Diese kommen mit dem ersten Thauwetter an, und lassen sich gern auf Pfützen nieder. Die Jäger setzen daher ausgestopfte Lockvögel dahin, in deren Nähe sie in Schneeschanzen oder Hütten das Wild erlauren; ja sie haben sogar Mittel ersonnen, die Vögel in der Dämmerung und bei hellem Tage aus der Luft fortzufangen. Da die Gänse und andre große Wasservögel alle Morgen nach den Feldern auf die Weide ziehen und Abends nach den Seen zurückkehren, so wird nach dem Strich, den sie nehmen, ein breiter Gang im Gehölz ausgehauen, an welchen sich auch die Vögel leicht gewöhnen, weil es ihnen schwer wird, sich hoch zu erheben. Einige 20 Faden vom See läßt man an dem Wege zwei hohe Bäume stehn, zwischen welche das Netz angebracht wird, welches an 30 Ellen lang, und 7—10 Ellen breit ist, und auf 2 gabelförmig zugespitzten Stangen ruht, deren Bewegung der Fänger durch Seile in seiner Gewalt hat. Ist das Netz in der Nacht auf die Art aufgestellt, so geht der Fänger so weit zurück, als die Stricke reichen, und erwartet seine Beute. Gewöhnlich erheben sich die Gänse eine Stunde vor Aufgang der Sonne, und weil sie in der Dämmerung das Netz nicht sehen können, so fliegen sie hinein, worauf die Seile sogleich nachgelassen werden. Auf die Art fängt man 10, 20 und mehr Gänse auf einmal. Eine andere Art große Vögel zu fangen, ist folgende. Der Vogelsteller verbirgt sich bei einem durchgehauenen Wege in einer Hütte von Strauchwerk. Das Netz liegt auf der Erde und ist an Stricke gebunden, die über aufrecht stehende Stangen laufen. Sobald der Jäger die auffliegenden Vögel nahe genug glaubt, spannt er das Netz vermittelst der Leinen in die Luft aus, wodurch die schwerleibigen Vögel, die sich selten höher erheben können, verwickelt und gefangen werden. Sollten sie aber darüber weg-

fliegen, so stehen schon in einiger Entfernung Lockgänse, und der Jäger weiß auf Birkenrinde die Lockstimme der wilden Gänse so täuschend nachzuahmen, daß die fliegenden das Netz vergessen, sich zu den Lockvögeln niederlassen, und die Beute des Jägers werden. — Um das kleine Wassergeflügel bekümmert sich niemand, höchstens fängt man die größern Entenarten. Der Überfluß an solchem Wild ist in den Nordländern so groß, daß man sich einen Vorrath davon auf das ganze Jahr einsalzen kann. — Wenn der Ostjack von der Jagd oder dem Fischfang nach Hause kommt, so ist es die Sache der Frau, den mitgebrachten Vorrath zu reinigen und zuzurichten. Der Mann kümmert sich um nichts, als um die Herbeischaffung der Lebensmittel und überläßt der Frau sämtliche Hausarbeiten, sogar die Zubereitung der Felle, wobei sie folgendermaßen verfährt. Zuerst reiniget sie die Fleischseite derselben mit einem stumpfen Eisen; legt sie dann zum durchziehen mit Fischrogen zusammen, kratzt die Fleischseite vollends rein, trocknet die Felle in der Hütte, und wirkt sie mit den Händen bis zur Biegsamkeit durch. — Die Mädchen werden schon von Jugend auf zur künftigen Dienstbarkeit erzogen. Wenn ein junger Mann sich ein Mädchen ausersehen hat, um sie zu heirathen, so begiebt er sich mit einigen seiner Verwandten und Freunde zu dessen Vater. Dieser bewirthet seine Gäste, so gut er es vermag. Darauf geht der Bräutigam mit seiner Begleitung in eine andere Hütte, und schickt von hier aus einen Freiwerber an den Vater der Braut. Nachdem beide Theile über den Preis, den der Bräutigam für die Braut bezahlen soll, einig geworden sind, und jener die Zahlung geleistet hat, welches mehrentheils terminweise geschieht, kann diese mit ihrer Habe abgeführt werden. Ein reiches Mädchen verkauft sich wol für 100 Rennthiere und eine Menge allerlei Pelzwerks. Es ist Sitte,

daß eine Ehefrau ſich nicht vor ihrem Schwiegervater, und ein Ehemann, ſo lange er keine Erben hat, nicht vor ſeiner Schwiegermutter ſehen laſſen darf; wenn ſie ihnen begegnen, müſſen ſie ſich wegwenden und das Geſicht bedecken. Ein Mann nimmt ſo viel Frauen, als ſein Vermögen erlaubt, am liebſten mehrere Schweſtern aus einer Familie, weil er für eine zweite Tochter nur die Hälfte des für die erſte gezahlten Kaufgeldes geben darf. Für Schande halten ſie es, in einerlei männlichen Stamm zu heirathen. Zu den Vergnügungen der Oſtjacken gehört vorzüglich der Genuß des Rauch- und Schnupftabacks. Letztern ſchärfen ſie mit der Aſche von Birken- und Espenſchwämmen. Haben ſie die Naſe mit Taback angefüllt, ſo verſtopfen ſie die Naſenlöcher mit geſchabtem Weidenbaſt, wodurch das Geſicht entzündet und gegen den Froſt geſchützt wird Brantwein trinken ſie ſehr gern. Ihre Tänze, woran nur Männer Theil nehmen, ſind komiſche Pantomimen, worin ſie mit eben ſo großer Anſtrengung, als Kunſt, ihr Verfahren bei der Jagd, dem Vogel- und Fiſchfang, oder das Betragen, die Stellungen und den Gang der Thiere und Vögel nachahmen. Am liebſten machen ſie auf dieſe Art die Sitten ihrer Nachbarn, und verſchiedne Handlungen lächerlich. Das alles geſchieht nach dem Tact einer Muſik, die ſich nach dem Tänzer richtet, und mit ihm Schritt, Trab und Galop hält. Die Muſiker ſpielen auf der Dombra, ein kahnförmiges Saiteninſtrument, und auf einer kleinen Harfe von 30 Saiten. Es iſt eins ihrer Hauptvergnügen, ſatyriſche Lieder zu ſingen. Man ſieht aus dieſen Zügen, daß ſie der Ausbildung empfänglich und werth ſind. Sollte aber daran gearbeitet werden, ſo müßte man zuförderſt ihre Schamanen entfernen, die den dickſten Aberglauben zu unterhalten bemüht ſind Nach ihren Lehren glaubt der Oſtjack mehrere Götter, die ihm nutzen und

Taf. VII.



Ostjakischer Götzendienst am Ausflusze des Obi.

UNIV OF MICH.

schaden können, und verehrt sie in Bildern. Ein jeder hat in seiner Wohnung, seinen eignen Götzen, der gemeiniglich in einem mit Lappen bedeckten Klotz besteht, woran ein Menschengesicht, so gut, als es die Kunst hier vermag, ausgeschnitten ist. Diesen Gott weiß man nicht besser zu ehren, als wenn man ihm den Mund fleißig mit Fischfett bestreicht, und ein Horn mit Schnupftaback und Weidenbast vor ihn hinstellt, damit er sich die Nase recht vollstopfen soll. Dafür verlangt der Verehrer gutes Wetter, eine glückliche Jagd, und reichen Fischfang; und erfüllt der Götze diese Wünsche nicht, so läuft er Gefahr geschlagen und zerhackt zu werden. Außerdem hat die Nation noch allgemeine, von den Zauberern geweihete Götzen, die am Ausfluße des Ob in einem waldigen Thale stehen, dessen Zugänge man sorgfältig vor den Russen zu verbergen sucht. Es sollen 2 Figuren seyn, eine männliche und eine weibliche. Eine jede wird von ihrem Geschlechte verehrt, steht unter einer Hütte, an einem mit Köchern und Bogen gezierten Baume, und ist nach Landessitte mit Messing, Tuch und Pelzwerk geschmückt. Die umstehenden Bäume sind mit den Häuten geschlachteter Opferthiere behängt, und rund umher liegen Kessel, Löffel, Schalen, Tabackshörner und anderes Hausgeräth. Die Ostjacken versammlen sich hier Scharenweise, um die Gottheiten in außerordentlichen Unglücksfällen anzurufen und ihnen Opfer zu bringen. Auch gewisse Hügel, Wälder und Gewässer, welche die Schamanen bezeichnet haben, verehrt man, als heilig, und solche Gegenden werden so geschont, daß es der Ostjack um keinen Preis wagen würde, darin Holz, oder Gras abzuhauen, zu jagen, zu fischen, oder nur einen Trunk Wasser zu nehmen. Die Schamanen deuten die Träume, prophezeien, bannen böse Geister, beten, opfern und heilen. Sie bedienen sich bei ihren Beschwörungen einer Handtrommel, gerathen

nach allerlei Geberdungen in gräßliche Verzuckungen, bis die herbeigezauberten Geister sie wieder verlassen haben, und sie die verlangte Antwort geben können. Alle Anwesende machen dabei einen fürchterlichen Lärmen mit Kesseln, Schalen und Geschrei. Die Anordnung der großen gemeinschaftlichen Opfer ist die Sache dieser Gaukler. Es wird alsdann ein Rennthier vor den Götzen geführt, und mit einigen Ceremonien geschlachtet. Mit dem aus dem Herzen gedrückten Blute salbt man dem Götzen den Mund; Kopf und Haut werden an einen Baum aufgehängt, das Fleisch wird gekocht, und freudig verzehrt. Reiche Leute opfern wol 8 bis 10 solcher Thiere auf einmal. Bei allem, was den Aberglauben des Ostjacken angeht, hat der Schamane eine entscheidende Stimme, und dieser Aberglaube offenbart sich unter tausend Gestalten. Will ein Ostjack auf die Jagd gehen, so hält er es für eine glückliche Vorbedeutung, wenn er den Abend vorher niefet; kommt ihm aber das Niesen an dem Morgen an, wo er die Jagd beginnen will, so macht er alle mögliche Anstrengung es zurückzuhalten, weil ihm sonst durch jedes Niesen ein Wild entgeht. Berühren sie die Rückensehne eines Störs beim Essen mit dem Messer, oder wird ein Fischbauch nicht schräg aufgeschnitten, so steht ihnen ein schlechter Fischfang bevor, und ist ein Bär erlegt, so entschuldigt man vor dessen abgezognen Haut, die begangene Unhöflichkeit, wodurch man den erzürnten Geist des Thiers zu besänftigen glaubt. Krankheiten entstehen bei ihnen nur durch Einwirkung böser Geister, und dann werden, außer den Arzneien, wovon man jedoch nicht viel weiß, Beschwörungen vorgenommen. Gegen Gliederschmerzen, Geschwulst und Entzündungen ist das Schröpfen und das Verbrennen eines Stückchens Birkenschwamm auf dem leidenden Theil gewöhnlich. Gegen Verstopfung nehmen sie Fischfett, und in gefährlichen Fällen Krähenaugen.

Die Pocken richten oft große Verheerungen unter ihnen an. Da die Wohnungen sehr eng sind, so behält man die Verstorbenen nicht lange über der Erde. Man zieht dem Verschiedenen seine besten Kleider an, legt ihn auf sein Lager, und seine Geräthschaften neben ihn. Indessen versammeln sich die Verwandten und Nachbarn bei der Leiche, um zu weinen. Darauf legt man sie mit dem Geräthe in einen Kahn, dessen Spitzen abgehauen sind, trägt sie noch am Todestage auf den Begräbnißplatz, und legt sie in eine höchstens 2 Fuß tiefe Grube, mit dem Kopf gen Mitternacht. Männer tragen die männl. und Weiber die weibl. Leichen. Hinter jenen werden die 3 liebsten Rennthiere des Verstorbenen, wol angeschirrt und vor Schlitten gespannt, mitgeführt, und am Grabe mit spitzen Stangen niedergestoßen. Bei Bestattung eines Reichen werden noch mehrere geopfert. Diese Opfer bleiben auf dem Grabe liegen, das Geschirr hängt man auf ein kleines Gerüst, die Schlitten lehnt man umgekehrt daran, und wenn dies geschehen ist, setzt man sich zum Todtenmahle. — Die Stämme, worin sich die Nation theilt, haben erbliche Fürsten, die sich in der Lebensart von den gemeinen nicht unterscheiden, aber Ordnung und Frieden erhalten, und den, der russisch. Regierung zu zahlenden Tribut erheben. Stirbt ein Fürst ohne Erben, so wird einer der Ältesten und Angesehensten zu seinem Nachfolger bestimmt. Bei Streitigkeiten wählt man sich auch besondere Schiedsrichter, und können diese die Parteien nicht vereinigen, so kommt die Sache vor das russische Gericht. Um die Wahrheit auszumitteln, ist oft der Eid erforderlich. Der Schwörende muß einem Götzenbilde die Nase abhauen, und dabei dem Dollmetscher die Eidesformel nachsprechen, die darauf hinausgeht, daß er, wenn er lügen sollte, eben so verstümmelt werden möge. Auf ähnliche Art nimmt man den Zeugen den Eid ab,

und es ist etwas ungewöhnliches, daß ein Ostjack meineidig seyn sollte. Bei Huldigungen versammelt man sie in einen Kreis um eine Bärenhaut, legt in die Mitte derselben ein Beil, und reicht einem jeden auf einer Messerspitze ein Stück Brod, wobei sie schwören, daß, wenn sie dem Kaiser nicht treu bleiben, die Steuer nicht bezahlen, oder entweichen, der Bär sie zerreißen, der Bissen Brod sie ersticken, das Beil sie köpfen, das Messer sie tödten solle. Darauf läßt man sie knien, und in die Bärenhaut beißen. Bei den übrigen heidnischen Sibiriaken wird der Huldigungseid auf ähnliche Art geleistet.

In der Nähe der Ostjacken ziehen die Samojeden umher. Wir finden sie einzeln und sparsam, in dem rauhen, öden Strich, vom weißen Meer, im europ. Rußland, bis an die Lena, längs dem Eismeer. Sie sind selten über 4 bis 5 Fuß hoch, gewöhnlich untersetzt, und haben sehr kurze Beine, einen dicken und flachen Kopf, kleine, schwarze Augen, eine platte Nase, einen großen Mund mit dünnen Lippen, große Ohren, ein hervorstehend Untergesicht, eine braungelbe, von Fett glänzende Haut, schwarzes, borstiges Haar, und wenig Bart. Das Frauenzimmer ist zwar etwas schlanker, aber im Ganzen eben so häßlich. Es entwickelt sich früh. Ein Mädchen von 11 bis 12 Jahren ist heirathsfähig; aber eine Frau von 30 Jahren ist auch schon ein altes Mütterchen. Man bemerkt an ihnen eine besondere Reizbarkeit der Nerven. Ein unerwarteter Anblick, ein ungewöhnlicher Schall, eine überraschende Berührung, überhaupt ein Schreck zieht ihnen eine Ohnmacht zu, und doch ist gefühllose Gleichgültigkeit der Hauptzug in ihrem Charakter. — Die Winterbekleidung machen sie aus behaarten Rennthier- Fuchs- und Hundefellen, und aus der befiederten Haut der Wasservögel; das Sommerkleid aus Fischhäuten, welche, so wie die Felle, von den Frauenzimmern

mern gegerbt werden. Die Kleidung beider Geschlechter ist sich ganz gleich, nur die weibliche reinlicher und zierlicher. Die Winterwohnungen stehen halb in der Erde, und haben ein Dach von Stangen, die mit Fellen und Birkenrinde bedeckt sind. Auf den Wanderungen trägt ihnen das Rennthier, das ihren ganzen Reichthum ausmacht, die Sommerwohnungen nach, welche aus Stöcken pyramidenförmig errichtet, mit Rinde bedeckt, und oben mit einem Rauchloche versehen werden. Jagd und Fischfang sind die Quellen ihres Unterhalts; und sie gebrauchen dazu Schlingen, Fallen, Pfeile, Spieße und Hunde. Das häufigste und nützlichste Wild sind die Rennthiere. Diese pflegen in Heerden von 10, 100 und mehr Stück, zu ziehen. Wird eine Jagdgesellschaft eine solche Heerde gewahr, so stellt man die zahmen Rennthiere von ferne auf eine Anhöhe an der Windseite, und steckt von diesem Platz aus, nach der Heerde zu, lange Stecken, an welchen Gänseflügel frei hängen, in geringer Entfernung von einander in den Schnee. Auf der andern Seite werden eben dergleichen Fittige aufgepflanzt. Darauf theilen sich die Jäger: einige verstecken sich in der Nähe der Schneeschanzen, andre legen sich mit Bogen und Pfeilen in die Öffnung unter dem Winde, und andere treiben das Wild zwischen die Schreckflügel. Aus Furcht vor diesen, läuft es gerade auf die zahmen Thiere zu; hier wird es von den versteckten Jägern auf die mit Gewehr versehenen getrieben, welche es alsdann erlegen. Weidet eine wilde Heerde in der Nähe eines Berges, so hängen die Jäger rund um den Fuß desselben Kleidungsstücke an Stangen, und machen dahin mit Schreckflügeln eine weite Straße, in welche sie das Wild zusammentreiben. Ist dies geschehen, so verschließen die Weiber mit den Schlitten den Ausgang, und die Thiere, die nun ringsum den Berg laufen, werden eine Beute der Jäger. Man

täuſcht dieſe Thiere auch auf andere Art. Der Schütze geht z. B. in Rennthierfellen gekleidet, gebückt in der Mitte von einigen abgerichteten Rennthieren, die er an Seilen führt, und ſo gelingt es ihm, ohne verrathen zu werden, der wilden Heerde nahe zu kommen. Kleine Geſellſchaften ziehen im Winter über die Meerenge Waigatz nach der Inſel Novaja Semlja, wo ſie vorzüglich Bären und Füchſe jagen, und um ihre Bahn in den ungeheuren Schneefeldern nicht zu verlieren, zeichnen ſie Figuren in den Schnee, wovon jede Familie ſich einer eignen bedient. Im Frühling lauert man den Seehunden auf, wenn ſich dieſe Thiere an den Flußmündungen, durch Öffnungen, die ſie mit ihrem Athem im Eiſe unterhalten, aus dem Waſſer begeben. Gewöhnlich wird bei der Öffnung ein Brett mit einem Seil hingelegt. Der Samojede ſitzt hinter einer Eisſcholle, und zieht, ſobald die Thiere aufs Eis kommen, das Brett über die Öffnung, wodurch ihnen der Rückweg abgeſchnitten iſt, und ſie ohne Mühe erſchlagen werden können. Die Fiſcherei wird meiſtens auf oſtjackiſche Art getrieben. Die Weisfiſche, welche etwa 3 Klafter lang und ſehr fett ſind, werden von zahlreichen Geſellſchaften auf ſeichte Stellen des obiſchen Buſens gejagt und harpunirt. Um andere Fiſche im Winter zu fangen, macht man Öffnungen ins Eis, erbaut Hütten darüber, ſenkt kleine, aus Holz geſchnitzte Lockfiſche an Schnüren ins Waſſer, und erſticht die herbeieilenden Fiſche mit Gabeln. — Fleiſch und Fiſche, meiſtens roh genoſſen, ſind ihre tägliche Nahrung, und warmes Blut iſt eine vorzügliche Leckerei. Man verſchmähet kein Thier, außer Hunde, Katzen, Eichhörnchen, Hermeline und Schlangen. Ein todter an den Strand geworfener Wallfiſch veranlaßt ein großes Feſt. Bei ſolchen Gelagen berauſchen ſie ſich durch Taback und Brantwein, den ihnen die Ruſſen liefern. — Der Samojede heirathet ſo viel Wei-

ber, als er kaufen kann; er bezahlt jede mit 5 bis 10 Rennthiere. Heirathen in Verwandſchaften ſind nicht Sitte. Die Mädchen werden nicht um ihre Meinung gefragt, und mit Gewalt dem Freier zugeführt, ſo ſehr ſie ſich auch ſträuben mögen. Als Frauen haben ſie es nicht beſſer, als die Oſtjackiſchen. Man überläßt ihnen die Beſorgung der häuslichen Geſchäfte und die Pflege der Kinder, hält ſie aber für unrein, für Geſchöpfe, die von den Göttern verworfen ſind, ſchließt ſie daher von dem Götzendienſt aus, weiſet ihnen in der Jurte ihre eignen Plätze und Speiſegeräthe an, und duldet es nicht, daß ſie über den Fußſteig der Mannsperſonen und Rennthiere, auch beim Auf- und Abpacken der Schlitten nicht um dieſelben herum gehen; ſie müſſen unter der Stange durchkriechen. Nur ein ſo ungeſittetes und abergläubiges Volk, als dieſes, kann dergleichen Gewohnheiten beibehalten. So wenig ihr Geiſt gebildet wird, ob es ihm gleich nicht an Fähigkeiten fehlt, ſo ſehr ſuchen die Samojeden ihre körperliche Kräfte zu vervollkommen, und ſie erlangen ein ſcharfes Geſicht, ein feines Gehör, und eine feſte Hand zur Spannung des Bogens. Dieſen gebrauchen ſie indeß nur auf der Jagd, denn unter einander leben ſie friedlich und ruhig. Sie theilen ſich in Stämme, und dieſe in Geſchlechter von etwa 600 Familien. Jeder Stamm lebt für ſich, hat mit andern kein Verkehr und ſogar ſeine eigne Sprache. Die Älteſten der Stämme ſind ihre Obern und Richter. Das Andenken muthiger Jäger und geſchickter Zauberer erhalten ſie in Mährchen und Liedern. Ihre Religion iſt die Oſtjackiſche. Bei freudigen Gelegenheiten beluſtigen ſie ſich mit Kämpfen, Springen und Tänzen, nach dem Tact eines aus der Naſe hervorgebrachten Schnarchens. Verſtorbene werden da, wo ſie ſterben, mit ihren beſten Kleidern, in Felle

gewickelt, beerdigt, im Winter blos verscharrt, und dann von Raubthieren verzehrt.

Südlicher, als die Samojeden, an den Nebenflüßen des Irtisch und Ob, und jenseit des Ural im Gouv. Perm, nomadisiren die zahlreichen Stämme der Wogulen. Sie sind von mittelmäßiger Länge, haben im Gesicht viel kalmükisches, schwarzes Haar und einen dünnen Bart. Sie sind munter, ehrlich, fleißig; dabei aber leichtsinnig, im Zorn ausgelassen, und in der Lebensart unreinlich. Das Frauenzimmer ist wohlgebildet und artig. Im Winter bewohnen sie beständige Dörfer, im Sommer ziehen sie umher. Sie halten Rindvieh, Schafe, Schweine, selten Pferde; die nördlichsten, Rennthiere. Die Jagd ist ihr Hauptgeschäft, und sie bedienen sich dabei mit gleicher Fertigkeit der Flinte, des Bogens, des Spießes, der Fallen und Schlingen. Um Zobel zu fangen, suchen sie eine Stelle aus, wo zwei junge Bäume nicht weit von einander stehen. Sie reinigen solche unten von Zweigen. An dem einen Baum wird ein Pfahl in die Erde geschlagen und darauf eine Stange horizontal an beide Bäume befestigt, so daß sie mit dem einen Ende zwischen dem Pfahl und dem Baum liegt. Über diese Stange ist ein Fallbalken angebracht, an dessen Ende ein dünner Hebel sitzt, der beim Aufstellen des Balkens, über dem eingekerbten Ende des Pfahls liegt. An dem Ende des Hebels ist eine Baststschnur, und eine andere um die untere Querstange. Beide bringt man an einander und steckt ein Stöckchen durch, an dessen längern Ende ein Stück Fleisch gebunden ist, das durch sein Gewicht das Stöckchen nieder und die darum geschlungenen Schnüre zusammen hält. Sobald der Zobel auf die untere Querstange kriecht, und die Äzung an sich ziehen will, läßt das Stöckchen los, der Hebel verliert seine Haltung, und der Fallbalken erschlägt das Thier.

Diese Falle wird auch im übrigen Sibirien gebraucht. — Die Frauen, welche die häuslichen Arbeiten verrichten, werden ebenfalls gekauft, und von den Armen oft entführt. Die Religion ist die heidnische, aber viele sind schon zum griechischen Christenthum übergegangen.

Die Russen, welche wir in Europa näher kennen lernen werden, haben sich mit den Kosacken über ganz Sibirien verbreitet, und sind die herrschende Nation. Sie sind nicht mehr jene Barbaren, wofür man sie ehedem mit Recht halten mußte, sondern gehören jetzt zu den gebildeten Völkern. Aus ihrem Vaterlande sind sie theils freiwillig ausgewandert, theils als Colonisten hieher versetzt, oder in andrer Absicht hergekommen. Sie nähren sich von ländlichen und städtischen Gewerben, oder sind Militärpersonen, Geistliche und Civilbediente. Gegen die Fremden üben sie eine Gastfreiheit aus, die zum Sprichwort geworden ist; sie sollen aber dem Müßiggange, der Völlerei und andern Ausschweifungen ergeben seyn. Vornehme Leute kleiden sich, wie wir; die niedern Stände bleiben bei der Nationaltracht. Diese besteht in einem kurzen Hemde, in weiten, unter den Knien zugebundenen Hosen, leinenen Fußlappen, die festgeschnürt werden, seltner in Strümpfen; ferner in Bast und andern Schuhen oder Stiefeln, einer Weste, einem Rock mit kleinen Knöpfen, engen Ärmeln, Halskragen, faltigen langen Schößen, einem Gurt, einem Pelze, einem flachen runden Hut, oder einer Pelzmütze.

In den größten Städten sind verschiedene Häuser von Steinen und in europäischem Geschmack, die meisten aber, so wie die ländlichen, von Holz erbaut, und unter den letzten giebt es viele, denen es nicht an Bequemlichkeit, wenn gleich an Schönheit fehlt. Die eigentliche russische Bauart ist elend und unterscheidet sich wenig von der tatarischen.

Die Koſacken ſind wahre Ruſſen, mit welchen ſie auch Sprache und Religion gemein haben. Sie machen unter ihnen einen beſondern Stand aus, und ſind tapfre, gewandte Leute. Ihre Anzahl im ganzen Ruſſiſchen Reiche beträgt über 700000, wovon mehr als ⅓ auf Sibirien zu rechnen iſt, und von dieſen thun etwa 14000 Soldatendienſte, die übrigen nähren ſich vom Landbau, der Fiſcherei, der oft mit großen Beſchwerlichkeiten und Gefahren verbundenen Jagd und dem Handel. Die hieſigen ſtammen von den doniſchen Koſacken ab, die von Wanderungsgeiſt und Raubſucht bewogen, im 16ten Jahrhundert ihre Wohnſitze am Don in beträchtlichen Haufen verließen, und Sibirien eroberten. Sie trotzen jedem Klima, und leben in den unwirtbaren Moräſten und auf den kalten Felſen eben ſo glücklich, als in den warmen, fruchtbaren Gegenden. Sie erlernen ihres Vortheils wegen die Sprachen der Sibirier, und nehmen auch wol ihre Sitten an. Der eigentliche Beruf der Koſacken iſt, die weitläuftige ſüdl. Grenze des ruſſ. Reichs zu decken, und man kann ſie daher als eine berittene Grenzmiliz betrachten. Ihre Dienſte mit Geld zu belohnen, würde nicht überall zweckmäßig, auch der Menge wegen zu koſtbar ſeyn; man hat ihnen dagegen gewiſſe Vorrechte zugeſtanden, wozu vornemlich die Befreiung von der Leibeigenſchaft, von der Grundſteuer, und von dem Kopfgelde, welches nur diejenigen entrichten, die ſich dem Landbau widmen, und die Erlaubniß, ſich ihren Bedarf an Salz und Brantwein ſelbſt zu bereiten, gehören. Sie regieren ſich ſelbſt durch die aus ihrer Mitte gewählten Vorſteher, nach eignen Rechten und Herkommen. Ihre Verfaſſung iſt durchaus militäriſch. Sie theilen ſich in mehrere Stämme, die nach ihren Wohnſitzen benennt werden. So giebt es kleinruſſiſche, doniſche, tſchernomorskiſche (d. h. vom ſchwarzen Meer) uraliſche, orenburgiſche, ſibiriſche ꝛc. Koſacken. Die

letztern theilen sich wieder in tobolskische, tomskische und irkutzkische. Jeder Stamm hat seinen Atamann oder Hetmann (Heerführer). Die Dienenden sind in Regimenter getheilt, die aus mehr oder weniger Compagnien bestehen, von 500 bis 3000 Mann stark sind, und ihre Ober- und Unterofficiere haben. Von 18 bis 50 Jahr ist eigentlich jeder Kosack Soldat. Da sie insgesamt freie Leute sind, so lassen sie weder einen Unterschied des Standes, noch einen erblichen Adel unter sich zu, pflegen aber bei Besetzung gewisser Würden nicht leicht solche Familien zu übergehen, die lange Zeit ansehnliche Ämter verwaltet haben. Ihre Officiere, die sich nicht bedenken, mit den Gemeinen an einem Tisch und aus einer Schüssel zu speisen, stehen im Range um einen Grad niedriger, als die Officiere der regulairen Truppen. Jeder dienende Kosack muß zu Hause und außer dem Felddienst, für seine Beköstigung, Kleidung, Rüstung, für die Anschaffung seiner Pferde und deren Unterhalt selbst sorgen; im Felde bekommt er den Sold und Proviant der regulairen Truppen. Ein jeder hat wenigstens 2 Pferde, theils um bei der Abwechselung schneller fortzukommen, theils das Gepäck und den Proviant von dem einen tragen zu lassen. Der Sattel ist von Holz gemacht. Er liegt auf einer Filzdecke, und wird mit einem ledernen Kissen belegt. Die Kosacken tragen abgeschnittenes Haar, und einen runden Bart; die Vornehmen nur einen Knebelbart. Ihre Kleidung ist die polnische. Der lange tuchne Rock wird durch die Degenkuppel um den Leib befestigt. Die weiten leinenen Beinkleider reichen bis an die Halbstiefeln. Auf dem Kopf tragen sie eine mit Schaffell verbremte Mütze. Der Officier kleidet sich eben so, nur theurer. Gemeiniglich hat er zwei Röcke über einander, wovon der untere von Seide und der obere von feinem Tuche und zum Staat mit goldnen Tressen oder Schnüren besetzt ist.

Die Regimenter unterſcheiden ſich in der Farbe der Kleidungsſtücke von einander. Das Hauptgewehr des Koſacken iſt die häufig mit einem Fähnchen gezierte Pike; außerdem führt er einen Säbel ohne Bügel und Handkorb, eine Büchſe, ein Paar Piſtolen, die in dem Gurt ſtecken, eine Peitſche, die eine Elle lang, daumdick, von Leder geflochten, und an einem kurzen Stiel befeſtiget iſt, und im Felde auch wol eine Schlinge, womit feindliche Schildwachen aufgehoben und mit fortgeführt werden. Verſchiedene Koſacken bedienen ſich auch der Bogen und Pfeile. Jedes Regiment hat einige ſeidne Fahnen, die theils ſpitzig, theils eckig, und mit dem Bilde eines Heiligen, oder mit Waffen geziert ſind. Feldmuſik, Bagagewagen, Geſchütz und Zelte brauchen ſie nicht. Statt der letztern errichten ſie Strauchhütten, oder ſchlagen Stäbe, die ſie aus dem nächſten Walde holen, in die Erde, und behängen ſie mit ihren Filzmänteln. Da der Koſack zur Ertragung aller Beſchwerden, und von Jugend auf zur Genügſamkeit bei geringer Koſt gewöhnt iſt, ſich auch das meiſte von ſeinen Kleidungsſtücken und ſeinem Pferdegeſchirre ſelbſt verfertigt, ſo iſt er zum Soldaten, und beſonders zum leichten Dienſt ſehr geſchickt. Zu Hauſe iſt zwar das Anſehn der Officiere nicht groß, im Felde iſt aber die Disciplin ſtrenger. Vergehungen werden theils mit Gelde, theils mit der Peitſche, nie mit Stockprügel, welche der Koſack nicht duldet, beſtraft. In der Schlacht bilden ſie kleine Haufen, welche die feindliche Linie auf allen Seiten, mit Geſchrei und gefällten Piken im ſtärkſten Laufe angreifen, und zu durchbrechen ſuchen. Wenn dies gelingt, ſo laſſen ſie die Pike fallen und an einem Riemen nachſchleppen, und greifen zur Piſtole und zum Säbel. Finden ſie aber Widerſtand, ſo zerſtreuen ſie ſich plötzlich, und fliehen eiligſt zu den Sammelplätzen zurück, um den Angriff ſo lange zu wiederholen, als ſie dazu befehligt werden.

werden. Den geſchlagenen Feind müſſen ſie ſo weit, als möglich, verfolgen, und Gefangene zu machen ſuchen. — Je weiter die ſibiriſchen Koſacken von dem Sitze der Regierung entfernt ſind, deſto größer iſt der Despotismus und die Tyrannei, die ſie über die andern Nationen ausüben. In den Gouvernementsſtädten werden ſie von den ruſſiſchen Beamten zu den niedrigſten Arbeiten gebraucht; in Jakuzk ſpielen ſie ſchon eine vornehmere Rolle, und in Werchnei Kowima leben ſie als unabhängige Herren, die ſich Jakuten zu Knechten halten, und die benachbarten Stämme, die den Tribut an ſie abliefern, drücken.

Es iſt ſeit langer Zeit eine ruſſiſche Staatsmaxime, Verbrecher, ſtatt ſie für die bürgerliche Geſellſchaft unthätig zu machen, theils zu öffentlichen Arbeiten, theils zum Anbau wüſter Gegenden zu gebrauchen. Und wo giebt es dergleichen Gegenden mehr, als in Sibirien? Man kann die Verwieſenen in 3 Claſſen theilen. Die erſte beſteht aus denen, die zu den Arbeiten in den Bergwerken beſtimmt ſind; die zweite aus Anſiedlern, und die dritte aus ſolchen, denen blos ein Ort zum Aufenthalte angewieſen iſt. Alle, die zur Strafe nach Sibirien wandern, werden, die Füße in Eiſen geſchmiedet, theils zu Fuß, theils zu Waſſer transportirt; nur Vornehmen bewilliget man bedeckte Wagen, die aber in den Städten, durch welche ſie reiſen, nicht geöffnet werden dürfen. Der Vornehme erhält zu ſeinem Unterhalt während der Reiſe täglich 1 bis 5 Rub.; der Geringe hingegen 3 Kopeken; und jeder muß den Empfang dieſer Gelder auf den Stationen atteſtiren, wenn er ſie auch, wie das oft der Fall iſt, nicht bekommen hat, und dadurch in die Nothwendigkeit geſetzt wird, die Barmherzigkeit andrer Menſchen anzuſprechen. Diejenigen, welche zu den Arbeiten in den Nertſchinskiſchen Berg- und Hüttenwerken verurtheilt ſind, werden, wenn ſie in Irkuzk anlangen, an

Händen und Füßen gefeſſelt, und mit einem Tau an einander gebunden, damit ſie unterweges nicht entlaufen können. Sobald ſie nach Nertſchinsk kommen, werden ſie von ihren Feſſeln befreit, entkleidet, und durchſucht, damit ihre Habe, die ſie jedoch nicht wieder ſehen, aufgeſchrieben werde. Hierauf weiſet man ihnen ihre Arbeit an, und ſchickt ſie entweder in die Gruben, oder zum Kohlenbrande, oder in die Schmelzhütten. Der erſte Weg iſt für ſie der vortheilhafteſte, weil ſie in den Gruben ein beſtimmtes Tagewerk abarbeiten müſſen, wovon man ihnen nichts abnimmt, aber auch nichts zulegt. In dem Schacht empfängt ſie der Steiger, der ſie graben lehrt, und als Wache dabei ſteht, daß 2 Perſonen in 12 Stunden — denn ſo lange muß in Tagesfriſt jeder arbeiten — den Kübel, der 25 Pud enthält, füllen. Eine Woche arbeiten ſie am Tage, und eine in der Nacht; nur an Feiertagen vergönnt man ihnen Ruhe, doch werden ſie dafür in den Schmelzhütten, die nie ſtill ſtehen dürfen, jährlich 4 bis 5 Tage gebraucht, und erhalten für jeden Tag etwa 7 Kop. Zulage. Der Officier, der in gewiſſer Art für das Leben dieſer Mienen-Sclaven verantwortlich iſt, viſitirt ſie täglich zweimal. Für die Ruſſen iſt die Arbeit in den Bergwerken nicht ſo hart, daß ſie ihre Kräfte überſteigen ſollte; wer ſich aber ſchlecht aufführt, wird auf 12 Stunden an die Pumpen geſtellt, und ihm in der Zeit, ſollte es ihm auch das Leben koſten, kein Augenblick zur Ruhe geſtattet. Überhaupt richtet ſich die Art, wie man die Verbrecher behandelt, nach der Denkungsart der Befehlshaber. Man hat Beiſpiele, daß dieſe ſie für die geringſten Vergehen Spießruthen laufen, oder faſt todt prügeln ließen. Dergleichen willkührliche Strafen ſind durch einen kaiſerl. Befehl ganz unterſagt, und dagegen beſtimmte Strafen angeordnet. Hiernach ſtehen z. B. auf den erſten Verſuch zum Entlaufen 12 Hiebe mit dem

Plet (einer Art von Handschuh, wovor jeder Verwiesene bebt), auf den 2ten Versuch 18, und auf den 3ten 24. Trotz dieser harten Strafe und obgleich bei der strengen Wachsamkeit die Flucht aus Nertschinsk ohne Wunder fast nicht möglich ist, entwischen doch jährlich mehrere Verwiesene. Aber leider hilft es ihnen nichts; denn wenn sie auch glücklich durchkommen, und nicht von den Bauern, die dazu berechtiget sind, todtgeschossen werden, so reibt sie der Hunger auf, ehe sie das chinesische Gebiet erreichen; und selbst hier sind sie nicht sicher, denn die Chinesen dulden diese Verbrecher nicht in ihrem Lande, sondern liefern sie aus. — Für jeden in die Gruben und Hütten Verwiesenen sind jährlich 24 Rub. ausgesetzt, die er monatsweise baar erhalten und davon alle seine Bedürfnisse bestreiten soll. Es werden ihm aber monatlich 18 Kop. für 2 Pud Roggen, den er selbst trocknen, reinigen und mahlen muß, wobei von 20 Pfd., wenn es glückt, nur die Hälfte verlohren geht; ferner für das Hospital 4 Kop., und für andere kleine Abfälle bisweilen 5 Kop. abgezogen, so daß er monatl. nur 1 Rub. 11 Kop. behält. Dafür kauft er sich Fleisch, wovon 1 Pfd. 2½ bis 4 Kop. kostet, und seine Bekleidung, nemlich eine gegerbte Kuhhaut, deren Haar er im Winter nach innen, im Sommer nach außen trägt, ein Paar Schuhe, ein Hemde, eine Mütze, und Handschuh. — Die nach Nertschinsk und Kamtschatka verwiesenen Verbrecher haben gewöhnlich vorher die Knute und ein Brandmahl bekommen, oder man hat ihnen die Nasenlöcher aufgerissen; doch findet man dergleichen Bezeichnete auch anderswo. Weit besser, als diese Classe, haben es die zu Ansiedlungen bestimmten Verwiesenen, welche hier aufs neue Gelegenheit finden, glücklich zu werden. Gleich den übrigen Colonisten giebt ihnen die Regierung die Mittel zu einem künftigen Wohlstande. Sie werden bei ihrer Niederlassung mit Gelde und

Materialien unterſtützt, und erhalten in den 3 erſten Jahren zugleich hinlänglichen Vorrath an Lebensmitteln. Eine ſolche Colonie ſteht unter einem alten Soldaten, der den Polizeimeiſter macht, des Abends nachſieht, ob alle zu Hauſe ſind, ihre Zwiſte und Vergehungen meiſtens mit dem Stocke auf der Stelle ſchlichtet und beſtraft, und die Widerſpenſtigen zur weitern Züchtigung anzeigt. — Perſonen, die nicht zur Arbeit verurtheilt, ſondern blos an einen beſtimmten Ort verbannt ſind, werden mehrentheils in feſten Häuſern bewacht, können aber ohne Zwang leben, ſich manche Bequemlichkeiten und Vergnügen verſchaffen, ſich auch wol Geld zu ihrem Unterhalte von Hauſe kommen laſſen, und erhalten, wenn ſie arm ſind, von der Regierung täglich 20, 30 und mehr Kop.; vornehme Staatsgefangene aber 1 Rub., womit ſie bei der Wohlfeilheit der Lebensmittel gut auskommen. Mehrere von dieſer Claſſe ſtehen in Dienſten der Kronbeamten und andrer Leute, deren Zutrauen ſie ſich durch ein gutes Betragen erwerben. Dieſe Erſcheinung hält man für eine Folge der Furcht vor den Bergwerken und vor Kamtſchatka; überdies ſind Diebſtahl und Betrug bei der Leichtigkeit des Erwerbs und der durch ganz Sibirien herrſchenden genußreichen Lebensart ganz zwecklos. Die Anzahl der Verwieſenen läßt ſich nicht genau beſtimmen. Bei den Bergwerken ſind gewöhnlich 1000 bis 1800 angeſtellt; im Gouv. Tobolsk zählte man vor einigen Jahren ohne die Coloniſten, 2208, und im Gouv. Irkuzk 2408. — Durch die Anſiedlung der Verwieſenen hat Sibirien in ſeiner Cultur ſchon viel gewonnen; es haben ſich aber auch Polen, Schweden und andre Ausländer als Landbauer, niedergelaſſen; und unter den ſtädtiſchen Künſtlern und Handwerkern findet man viel Deutſche. Unter gewiſſen Umſtänden kann der Coloniſt in Sibirien ein glückliches Leben führen. Er wählt ſich einen bequemen Ort, wo er an-

genehme Gefilde, gute Wieſen, auch wol Gelegenheit zum Fiſchfang, oder ein Flüßchen zum Mühlenbau beiſammen findet. Hier baut er ſich, von der Regierung unterſtützt, einige Häuſer, Magazine und Ställe, lebt und wirthſchaftet mit ſeiner Familie für ſich, wird durch Fleiß und gelungene Speculationen wohlhabend, und legt ohne ſeinen Willen den Grund zu einem Dorfe, dergleichen auf dieſe Art ſchon mehrere entſtanden ſind.

Zum Beſchluß wollen wir die vornehmſten Städte Sibiriens beſuchen. Indem wir aus Kamtſchatka kamen, landeten wir bei Ochotsk. Dieſer Ort liegt an der Mündung der Ochota, längs einer ſchmalen, ſteinigten Erdzunge, und beſteht aus 132 elenden hölzernen Häuſern, einigen Magazinen, einer Kirche und der mit Palliſaden umgebnen Feſtung. Der Fluß überſchwemmt im Frühling einen Theil der Stadt, und reißt gewöhnlich einige Häuſer mit ſich fort. Da bei der Ebbe viele Unreinigkeiten aus dem Meere zurückbleiben, und der übelriechende Nebel ſich faſt nie zerſtreut, ſo wird Ochotsk dadurch ſehr ungeſund. Dieſer kalte Nebel, der kurze Sommer und der oft 2 Klaft. hohe Schnee verhindern bis auf 5 Werſt von der Küſte den Wachsthum aller Pflanzen. Da nun auch die äußerſt beſchwerliche Zufuhr die Lebensmittel ſehr vertheuert, ſo nähren ſich die meiſten Einwohner von Fiſchen, womit ſie auch die Hunde, wovon jede Familie, der Schlittenfahrt wegen, wenigſtens 10 bis 12 Paar hält, und das wenige Rindvieh füttern. Im Winter fehlt es gewöhnlich an Lebensmitteln. Der Reiche empfindet dieſen Mangel nicht ſo ſtark, als der Arme; denn er pflegt ſich im Sommer auf das ganze Jahr mit Eßwaaren aller Art zu verſorgen, und was ihm davon ausgeht, findet er bei den Kaufleuten, obgleich in geringer Menge, und zu theuern Preiſen, oder verſchreibt es ſich aus

Jakuzk. Aber der Arme muß ſich den ganzen Winter hindurch mit eingeſalzenen Fiſchen, und einem dünnen, geſäuerten Roggenteig behelfen. Dieſer Mangel an friſchen Speiſen und das feuchte Wetter ſind die Urſachen, daß ſo viele arme Leute am Scharbock leiden. Wenn das Eis aufgeht, giebt es wieder friſche Fiſche und grüne Kräuter. Die Fiſche kommen aus dem Meere in den Fluß, und zuweilen in ſo großer Menge, daß das Waſſer den Geſchmack von ihnen annimmt. In der Zeit verſorgen ſich die Einwohner mit dieſem Nahrungsmittel auf das ganze Jahr, theils durch räuchern in eigends dazu beſtimmten Kammern, theils durch dörren an der Luft, theils durch einſalzen. Das dazu nöthige Salz wird auf einer, etwas über 1 Meile von der Stadt entlegnen, Siederei aus Seewaſſer bereitet. Im Auguſt und September ziehn die Fiſche in ſolcher Menge, daß man ſie mit den Händen greifen kann. Man wirft ſie alsdann in Gruben, läßt ſie darin faulen, und beſtimmt ſie den Hunden zur Winterſpeiſe. Fiſche, die noch bei eintretendem Froſt gefangen werden, läßt man gefrieren, und verwahrt ſie zum Genuß in einer hölzernen Einfaſſung. Im Frühjahr und Herbſt ſtellen ſich außerordentlich viel Zugvögel ein. Zu Ende Aprils und Anfange Mais bedecken Gänſe und Kraniche die Wieſen, und Enten die Bucht. Zieht dieſes Geflügel im Juni ab, ſo kommen die Schnepfen; im Juli und Auguſt aber ſieht man, außer den Turpanen oder Trauerenten, keine Vögel mehr. Dies wilde Geflügel laſſen die Einwohner nicht unbenutzt. Sie fahren an heitern Julitagen ins Meer, umringen und treiben die Turpanen in die Mündung des Flußes, bis an das Ufer, dann ſpringt man aus den Kähnen ins Waſſer, fängt die Enten mit der Hand und reiht ſie mit einer Nadel an einen langen Riem, den jeder hinter ſich herzieht. Bei ſolchen Gelegenheiten trift es ſich, daß der Nachbleibende ſeinem

Vordermann, während sich dieser mit dem Fange beschäftigt, den Riem mit den Enten abschneidet, und ihn an den seinigen knüpft. Die Lamuten fangen die Turpanen durch einen ausgestopften Vogel, dem sie die Gestalt des Weibchens geben. Sie binden ihn an das Ende einer langen Stange, die mit einer eisernen Spitze versehen ist. Diese Stange halten sie über dem Wasser vor sich hin, wenn sie sich in Kähnen den Männchen nähern. Sobald diese ihre vermeinten Weibchen erblicken, schwimmen sie auf sie zu, und werden mit jenem Eisen ohne alle Mühe getödtet. Auf Seen und ruhigen Flußstellen bedient man sich zum Entenfange auch der Schlingen. Man macht nemlich an verschiedenen Stellen auf dem Wasser Verschläge von Weidenzweigen, die hin und wieder kleine Öffnungen haben, woran Schlingen befestiget werden, in welche die Enten gerathen müssen, weil sie außer den Öffnungen keinen Ausweg finden. — Ochotsk ist wegen seines Hafens, ohngeachtet eine Sandbank den Eingang erschwert, an den östlichen Küsten Sibiriens der Hauptort des russischen Handels, von wo auch Kamtschatka mit den mehrsten Bedürfnissen versorgt wird, und wo die Unternehmungen der amerikanischen Handelsgesellschaft, welche ihre Schiffe hier erbauen läßt, veranstaltet werden. Zu diesem Schiffbau wird das Holz theils aus fernen Gegenden hergeschaft, theils aus den nahen Wäldern genommen, die meistens Lerchenbäume, hin und wieder auch Birken und Erlen enthalten. Auf den Flußinseln wachsen Weiden und Pappeln, die einen gewürzhaften Geruch verbreiten. In der hiesigen Gegend findet man auch viel wilde Rosensträuche, Zwergkirschen, deren süße Beeren zur Speise gesammlet werden, und Rausch- oder nordische Himbeeren, die im Ansehen und den Blättern den Erdbeeren gleichen und rosenroth blühen. Die Beeren riechen und schmecken gut. Außer denselben ge-

brauchen die Einwohner die Blüthe und die Blätter statt des Thees und zu einem Tranke gegen den Husten und Brustbeschwerden. — Der Gerichtsbezirk der Stadt erstreckt sich über Kamtschatka und die ganze Küste bis zur Beringsstraße, so wie über die Inseln und Kurilen. Die Entfernung von Ochotsk nach Jakuzk beträgt etwa [illegible] Meil. Der Weg führt theils durch hohe Berge und Steppen, theils durch tiefes, oft morastiges Land. Die Beschwerlichkeiten einer Sommerreise durch diese öde Gegenden, die nur zu Pferde gemacht werden muß, weil weder Wagen, noch Schlitten gebraucht werden können, sind kaum zu ertragen. Da es in der ganzen Strecke keine Städte und nur in der Nähe von Jakuzk einige jakutische Dörfer giebt, so ist der Reisende gezwungen, Tag und Nacht unter freiem Himmel zuzubringen. Er gelangt zuweilen in Gegenden, wo er vor Schnee kaum mit dem Pferde fortkommen kann, und hat von großem Glücke zu sagen, wenn er nicht vom Schneegestöber überfallen wird, denn dies ist nicht selten so stark, daß Mann und Pferd darunter vergraben werden. Kaufleute pflegen daher diese Reise im Frühjahre zu machen, und Proviant und Waaren auf Packpferden mitzunehmen. Sie könnten zwar die Waaren von Jakuzk nach Ochotsk größtentheils zu Wasser bringen lassen; da aber diese Fahrt viel Zeit erfordert, und sehr selten für die Schiffe die nöthigen Arbeiter zu bekommen sind, so ziehen sie den Landweg vor. — Jakuzk liegt unterm 62′ N. Br. am linken Ufer der Lena, die hier 3 Arme macht, welche mit den dazwischen liegenden Inseln fast 2 Meilen breit sind. Die Lage der Stadt taugt nicht viel, denn der vorbeifließende Arm des Stroms vertrocknet im Juli, und hat den ganzen Winter hindurch kein Wasser. Man muß daher das in den Häusern nöthige Wasser 8 Werst weit herholen; Fische aber müssen auf einem Wege von 400,

und

und Gemüſe auf einem Wege von 1650 Werſt zugeführt werden. (7 Werſt = 1 deutſch. Meil.) Im Juni verſammlen ſich Fremde mit dieſer Zufuhr auf einer nahen Ebne, und dann verſorgen ſich die Einwohner wo möglich auf das ganze Jahr. Die Stadt hat 362 hölzerne Häuſer, zwiſchen welchen hin und wieder Jurten ſtehen, aber keine regelmäßige Straßen. Aus Mangel an Fenſterglaſe behilft man ſich im Sommer mit Marienglaſe und Blaſen; im Winter ſetzt man viereckige Eisſtücke in die Rahmen, befeſtiget ſie mit Schnee, und gießt Waſſer darauf, das ſogleich anfriert. Bei der heftigen Kälte thauen dieſe Eisfenſter den ganzen Winter hindurch nicht auf, ſo ſtark auch die Stuben geheizt werden. Außer den ruſſiſchen Civilbedienten wohnen hier Stadtedelleute, Koſacken, ruſſ. Bürger, und Kaufleute, im Winter auch Jakuten. Koſacken und Adel ziehen der Hebung des Tributs wegen umher. Jakuzk iſt eine Hauptniederlage des ſibiriſchen Pelzwerks, und aller ruſſiſchen und chineſiſchen Waaren, womit das öſtliche Sibirien verſorgt wird. Der Handel iſt jedoch weniger in den Händen der hieſigen, als in den Händen der fremden Kaufleute, die von dem 340 Meil. entfernten Irkuzk, und aus den noch entlegenern Städten Jeniſeisk und Tobolsk zu Waſſer ankommen, und hier überwintern. Einige beſuchen auch die Nomaden, weil der Pelzhandel viel abwirft; doch müſſen ſie dieſen Handelszweig größtentheils den Koſacken überlaſſen, die wegen der Hebung des Tributs ohnehin in den Wildniſſen umherſchweifen, die Gegenden und deren Bewohner beſſer kennen, und zu den Beſchwerlichkeiten ſolcher Reiſen abgehörteter ſind. — Unter dem niedern Volke iſt auch hier, vornemlich im Winter, der Scorbut allgemein, und noch auffallender iſt es, faſt die Hälfte der Einwohner ohne Naſen zu ſehen. Sie ziehen ſich dies Unglück durch eine ausſchweifende Lebensart zu. —

Nördlich von Jakuzk haben die Russen in dem großen Raume vom Olenek bis zum Ostmeer, am Kowyma und andern Flüßen einige Niederlassungen und an der Mündung des Olenek, unterm 72½° Br. die Stadt Olensk angelegt. Diese ist nicht von Bedeutung, und ich führe sie nur darum an, weil sie die nördlichste Stadt im russischen Reiche ist. — Die Gegenden südwestlich von Jakuzk sind besser angebaut und bewohnt. Wir gehen über Olekminsk an der Lena, südlich nach Daurien, dessen östliche und südl. Grenzen durch Festungen gedeckt werden. Im Osten ist Argunsk am Argun, die Hauptfestung. Die Stadt Nertschinsk an der Schilka ist auch befestiget. Sie hat 150 hölzerne Häuser und etwa 2000 Einwohner. Es kommen häufig Kaufleute hieher, um Zobel und andere Felle einzuhandeln. — Bargusinsk an dem östl. Ufer des Baikalsees hat mit dem Gerichtshause, dessen verschiedene Abtheilungen in Kreisgericht, Niederlandgericht, Rentkammer rc. blos durch Verschläge bezeichnet sind, 25 kleine hölzerne Häuser, ein Brantwein- und Salzmagazin, und unter den Einwohnern 20 Bürger und 4 Kaufleute. Etwa 7 Meilen von der Stadt sind warme Bäder mit einem Badehause, zu dessen Gebrauch sich viel Gäste, selbst aus Irkuzk, einfinden. Wir gehen südlich über die kleinen Städte Ober-Udinsk und Selenginsk, und die Festung Petripaulsk an der Selenga, wo eine Niederlage von chinesischen Waaren und eine Zolldirection ist, von welcher die Commerzexpedition in Troizk abhängt, nach der Grenzstadt Kiächta. Sie liegt am gleichnamigen Bache, ist befestigt und hat 150 hölzerne Häuser. Ihre Einwohner sind außer der Besatzung lauter Kaufleute und Agenten auswärtiger Handelsleute. Hier wird fast der ganze Handel mit China betrieben, seit dem er sich von dem Flecken Zuruchaitu immer mehr entfernt. Da die Ausfuhr verschiedener Waaren, als Kriegs-

geräthe, Munition, Gold, Silber, Häute, sämisch Leder ꝛc. aus Rußland nach China, und die Einfuhr von Salz, Brantwein, Giften und Kupfermünzen aus China nach Rußland verboten ist, so sind, zur Verhütung des Schleichhandels, an der Grenze Vorposten und Wachten, die 7 bis 10. Meil. auseinander stehen, angeordnet, und zwischen ihnen an benöthigten Stellen spanische Reiter und Verhacke gemacht worden. Die Waaren, welche man für China bestimmt, können aus Europa fast ganz zu Wasser nach Irkuzk und von da ebenfalls zu Wasser nach Kiächta, oder auf einer neu angelegten Heerstraße von 70 Meil. gebracht werden. Sie bestehen vornemlich in Pelzwerk, russischen und ausländischen Fabrikaten, Schafen, Rindern, Fleischwerk, Talg, Fischleim ꝛc.; dagegen besteht die Einfuhr in feinem Silber, roher Seide, seidnen Zeugen, roher und verarbeiteter Baumwolle, Thee, Rhabarber, Porzellain, Taback und Lebensmittel. Im J. 1803 erhielten die Chinesen aus den Magazinen zu Kiächta für 1762931 Rub. Waaren, und darunter für 1137968 Rub. ausländische, größtentheils Tuch. Im J. 1802 betrug die russische Ausfuhr 2016820 Rub. und die chinesische Einfuhr 4491307 Rub. Unter jener befanden sich für 1507383 Rub. rohe Materialien, für 457061 Rub. Fabrikate, für 44174 Rub. lebendiges Vieh und für 7102 Rub. allerlei andre Artikel; unter dieser für 1934724 Rub. Consumtibilien, für 29591 Rub. rohe Materialien, für 2523418 Rub. Fabrikate, und für 3574 Rub. andre Waaren. An diesem bedeutenden Handel nehmen zwar mehrere Städte des russ. Reichs Antheil; er wird aber hauptsächlich von einigen reichen Handelshäusern in Moskau betrieben. Für minder wohlhabende Kaufleute hat er viel Unbequemlichkeiten, weil das darin gesteckte Capital erst nach 2 bis 3 Jahren zurück erhalten wird, die Kosten unterdessen immer fortlaufen, der Transport viel Ausgaben verursacht, und der Zoll,

wovon nur einige Waaren befreit ſind, gleich anfangs bezahlt werden muß. Dieſer beträgt bei der Ein- und Ausfuhr 20 bis 25 P.E. Im Jahr 1784 beliefen ſich die Kaiſerl. Zolleinkünfte von dieſem Verkehr auf 700000 Rub. Alle Karavanen, die aus dem innern China die Waaren herbeiführen, verſammlen ſich bei dem mongoliſchen Hoflager am Tolafluße, etwa 70 Meil. von der ruſſiſchen Grenze, von wo ſie im Januar, Mai und gegen den Herbſt in gehöriger Anzahl nach der Stadt Maimatſchin, die nur 60 Klafter von Kiächta entfernt iſt, abgelaſſen werden. Von hier begiebt ſich der chineſiſche Kaufmann nach dem ruſſiſchen Kaufhofe in Kiächta, um ſich anſtändige Waaren auszuſuchen. Der Ruſſe zeigt ihm dagegen die Waaren an, welche er von ihm nehmen will. Nachdem ſie beiderſeits über die Preiſe einig geworden ſind, wird der Contract abgeſchloſſen, worauf der Chineſe die im Magazin befindlichen Ballen, oder das Magazin ſelbſt verſiegelt. Der Ruſſe begiebt ſich nun ſeinerſeits zu den Chineſen nach Maimatſchin, um die Waaren, die er haben will, zu unterſuchen. Wird alles der Abrede gemäß befunden, ſo geht der Austauſch vor ſich. Bei dieſem Umſatz berechnet der Ruſſe den wahren Preis der meiſten chineſiſchen Waaren um ¼ bis ⅓ geringer, als er dem Chineſen den Kaufpreis in ruſſ. Waaren macht, weil er ſonſt nicht würde beſtehen können. Der vorerwähnte Kaufhof iſt eigentlich das, was die Morgenländer ſonſt Baſar nennen, ein Platz, wo alle Kaufmannsgewölbe der Stadt zuſammengeſtellt ſind. In den übrigen ruſſiſchen Städten von einiger Bedeutung findet man eben ſolche Plätze, und in einer großen Stadt gewöhnlich mehrere. In der Regel beſteht der Kaufhof aus einem einzigen viereckten Gebäude, das mehrere Buden und Laden enthält. In dem Hofraume ſtehen die Magazine zur Aufbewahrung der Waaren, die in den Buden ſelbſt keinen Platz

finden, und außerhalb wird das Gebäude von Arkaden, oder bedeckten Gängen umgeben, welche die Käufer bei schlechter Witterung schützen. In einem solchen Kaufhofe findet man, nach morgenländischer Art, alle Gegenstände beisammen, die zu den Bedürfnissen der Bewohner einer Stadt gehören, und alle Läden, in welchen einerlei Waaren verkauft werden, stehen neben einander. Übrigens richtet sich die Beschaffenheit und der Vorrath dieser Handelsplätze nach dem Reichthum und Luxus der Städte, in welchen sie sich befinden. Diese Einrichtung hat die Vortheile, daß man alle Waaren einer Gattung beisammen antrifft, folglich unter ihnen die vollkommenste Auswahl hat, und gewöhnlich wohlfeilere Preise erhält, als da, wo die Kaufmannsläden in der Stadt zerstreut sind. Dagegen ist man in großen Städten auch genöthigt, oft weit zu gehen, um das kleinste Bedürfniß einzukaufen, und entsteht in einem Theile des Kaufhofes Feuer, so brennt er, wenn er von Holz erbaut ist, gewöhnlich ganz ab. — Die Stadt Irkuzk liegt nordwestlich von Kiächta, an der Mündung des Irkut in die untere Angara, und 9 deutsche Meil. von deren Ausflusse aus dem Baikalsee, in einer angenehmen Gegend. Ihre Entfernung von Tobolsk zu Lande beträgt 390 und von St. Petersburg 832 deutsch. Meil. Sie ist die Hauptstadt des Gouvern. Irkuzk, die Hauptniederlage des ganzen russisch-chinesischen Handels, und dadurch die blühendste Stadt in Sibirien; denn außer den moscovischen, sind es größtentheils ihre Kaufleute, die den Handel betreiben, und viele der übrigen Einwohner nähren sich blos davon, daß sie zwischen dieser Stadt und Kiächta die Waaren ab und zuführen. Der Wohlstand der meisten Einwohner leuchtet aus ihren chinesischen Hausgeräthen, aus dem Kleideraufwande, aus dem Gebrauche europäischer Waaren, die doch ziemlich theuer sind, und aus ihrem mit Wein, chine-

ſiſchen Früchten und Leckereien beſetzten Tiſch hervor. Selten findet man an einem andern Orte Sibiriens ſo viel Gaſtfreundſchaft und einen ſo angenehmen Geſellſchaftston, als hier. Die Officiere der Beſatzung und die reichen Bürger geben öfters Bälle und Mahlzeiten, und unterhalten zum allgemeinen Vergnügen ein Theater. Da der Luxus den Handel und die Gewerbe belebt, die fruchtbare Gegend Lebensmittel im Überfluß und zu wohlfeilen Preiſen verſchaft, die Witterung bei dem größtentheils heitern Himmel angenehm und der Geſundheit zuträglich iſt, und viele Menſchen durch einer Pockenimpfungsanſtalt dem Tode entriſſen werden: ſo iſt es kein Wunder, daß die Bevölkerung der Stadt von Jahr zu Jahr zunimmt. Jetzt wohnen hier 20000 Menſchen in 2500 Häuſern, worunter aber nur wenige von Steinen aufgeführt ſind. Die Straßen haben noch kein Pflaſter. Außer den Wohnhäu ern zählt man noch 467 Buden, 33 Kirchen und 2 Klöſter. An den nöthigſten Handwerkern fehlt es nicht, und es iſt ſogar eine Tuchmanufactur angelegt worden, welche, die 3 Regimenter im Gouv. Irkuzk und die übrigen in Weſtſibirien ſtehenden Truppen mit Tuch verſorgen ſoll. Die Wolle erhält die Anſtalt von den Buräten und andern Nomaden, und zu Arbeitern werden ſolche Verwieſene genommen, die dazu Tauglichkeit zeigen. Der Überfluß an gutem Bauholze in den umliegenden Gegenden veranlaßt einen wohlfeilen Schiffbau. Ein Fahrzeug, das 2000 Pud trägt, koſtet etwa 100 Rub. Für den Unterricht ſind außer dem, bei dem hieſigen Erzbisthum befindlichen Seminarium, noch einige Anſtalten vorhanden, als eine Hauptvolksſchule, eine Schiffahrtsſchule, einige Nebenſchulen und eine öffentliche Bibliothek. Die Schiffahrtsſchule unterrichtet junge Leute nicht nur in allen zum Seeweſen erforderlichen Kenntniſſen, ſondern auch in der japaniſchen Sprache, damit ſie auf den Han-

delsreisen nach den Inseln des stillen Meers und nach Japan theils als Seefahrer, theils als Dollmetscher gebraucht werden können. — Ohnweit der Stadt finden wir an der Angara Salzquellen, die benutzt werden, eine Glashütte, welche sich statt der Pottasche natrösen Bittersalzes bedient, das mehrere Steppenseen bei ihrer Austrocknung zurücklassen, und in einer niedrigen Fläche an der Angara, 1 Meil. vom Baikalsee, die Tarschirenskischen Seen, welche viel kochsalziges Bittersalz absetzen, woraus man Purgiersalz bereitet. — Die bisher angeführten Örter liegen im Gouv. Irkuzk. Wenn wir durch den gleichnamigen Kreis, der schon jetzt so gut angebaut ist, daß er für die zahlreichen Bewohner nicht nur das nöthige Getreide zum verspeisen, sondern auch noch den Bedarf für drei große Brantweinbrennereien hervorbringt, westlich reisen, so kommen wir in das Gouv. Kolywan. Hier sind die Städte Kusnezk, Bisk, Barnaul und Kolywan zu bemerken. Kusnezk liegt in der Mitte des Landes am Tom, hat 600 Häuser, und ohne Militair 6000 Einwohner. — Biisk, südwestlich von der vorigen, eine Festung an der Bija, hatte im J. 1780, 307 Häuser und 2040 Einw. — Die Bergstadt Barnaul am Ob zählt etwa 1000 Häuser und 8000 Einw., worunter sich ohngefehr 100 Deutsche befinden, die mit den Bergleuten ihrer Nation eine lutherische Gemeine von 400 Personen bilden, welche hier einen eignen Prediger unterhält. — In Kolywan, nördlich von Barnaul am Ob, wohnen etwa 1000 Menschen. Längs dem Irtisch ist die westl. Grenze durch eine Linie von Festungen, Redouten und Schanzen, welche mit Garnison-Bataillons, Dragonern, Kosacken und Tatarn besetzt sind, gedeckt. Unter den Festungen ist Semipalatnoi die vornehmste. Sie ist zugleich Kreisstadt, und hat einige 80 Häuser und 400 Einwohner. Nicht weit davon ist ein kleiner Tauschhof für den Handel

mit Kirgiſen. Das ganze Verkehr beruht hauptſächlich auf dem vortheilhaften Eintauſch des kirgiſiſchen Viehes gegen europ. Kleinigkeiten. In den Jahren 1793 bis 97 betrug die Einfuhr 69836 Rub. und die Ausfuhr 68957 Rub. Ein ähnlicher Handel wird noch auf einigen andern Punkten der kirgiſiſchen Grenze unterhalten; der Hauptſitz deſſelben iſt aber Orenburg, wovon weiter unten die Rede ſeyn wird.

Im Gouv. Tomsk kommen wir zuerſt nach der Stadt Kainsk. Sie liegt nördlich vom Tſchaniſee, am Fluße Om, und hat 400 Häuſer, 3000 Einwohner, und einen berühmten Jahrmarkt. — Öſtlich liegt die Gouv. Stadt Tomsk am Tom. Sie hat beinahe 3000 Häuſer, eine Feſtung und 11000 Einwohner, worunter man 200 Tatarn zählt. Ihre Lage an der großen Heerſtraße, zwiſchen Tobolsk und Kiächta, befördert das hieſige Verkehr. Sie handelt vornemlich mit Pelzwerk, Leder und Getreide; auch kommen jährlich einige kalmükiſche und bucharische Karavanen an. Jene Heerſtraße führt öſtlich nach Krasnojarsk, einer Stadt am Jeniſei von etwas über 6000 Einwohner, welche durch Reiſende viel Leben bekommt. Die benachbarten Bauern pflegen Eiſenerze in kleinen Öfen zu ſchmelzen und allerlei Geräthe daraus zu ſchmieden. Weiter abwärts am Jeniſei liegt Jeniſeisk. Sie zählt 800 Häuſer, 4 Kirchen, 2 Klöſter und 6000 Einwohner. Hier begegnen ſich gewöhnlich die Fahrzeuge, die aus dem weſtl. Sibirien nach dem öſtlichen und umgekehrt abgehen; bei welcher Gelegenheit im Auguſt ein wichtiger Jahrmarkt gehalten wird, den nicht blos ſibiriſche, ſondern auch moſcoviſche Kaufleute beſuchen. Überdies unterhält Jeniſeisk eine vierfache Schiffahrt, nach Krasnojarsk, Turuchansk, Irkuzk und Jakuzk. — Die Stadt Narim, weſtl. am Einfluße des Ket in den Ob, hat 230 Häuſer und 1600 Einwohner, die von der Jagd und Fiſcherei, dem Pelz- und

Fiſch-

Fischhandel leben. Nordöstlich an der Mündung des Turuchan in den Jenisei, unter dem 66°5′ Br. liegt die Stadt Turuchansk. Sie hatte im J. 1771, 130 Häuser und 1000 Einw., und ist ein Hauptsammelplatz des Pelzwerks, dessentwegen sie von Kaufleuten aus Tobolsk und Jenisseisk besucht wird. Ohngeachtet der nördl. Lage haben die Einwohner doch Gärten, worin sie unter andern chinesische Gurken ziehen, die nicht selten ein Gewicht von 3 Pfd. bekommen. Über Turuchansk hinaus bis zum Eismeer hin findet man zerstreute Kosackenwohnungen. Man muß erstaunen, wie es möglich ist, daß Menschen diese rauhen Wildnisse, wo die Kälte alles erstarrt und fast die Hälfte des Jahrs hindurch anstatt der Sonne nur Nordlichte scheinen, freiwillig zu Wohnsitzen wählen konnten, und noch mehr, daß sie sich aus mildern Gegenden dahin zurücksehnen. Die nördlichste Stadt im Gouv. Tobolsk ist Obdorsk am Ob. Etwas südlicher am Soswa liegt Beresow, eine kleine Stadt mit etwa 2000 Einwohnern. Sie wird als ein harter Verbannungsort angesehen, und vorzüglich politischen Verbrechern angewiesen. Im Januar wird hier ein Jahrmarkt gehalten, den, außer den sibirischen Kaufleuten, auch Ostjacken, Samojeden, Wogulen und Sirjänen besuchen, welche Mehl, Taback, Brantwein und Eisengeräthe gegen Pelzwerk eintauschen. Wir gehen südöstlich über Surgut am Ob und Tara am Irtisch, Städte von 1500 und 3000 Einwohnern, nach der südl. Grenze, wo die Stadt Omsk liegt. Sie ist die Hauptfestung in der an dem Irtisch befindlichen Linie, und hat 250 Häuser, 1000 Mann Besatzung, 2000 andere Einwohner, worunter die Hälfte Verbannte zu seyn pflegen, welche man an einem hinten auf den Rock genäheten rothen Lappen erkennt, ein Zeughaus, ein Magazin, ein großes Arbeitshaus, worin die Verbannten nach ihren erlernten Professionen unter Aufsicht arbeiten,

und eine gute Soldatenschule. Von dieser Stadt zieht sich längs der südl. Grenze des tobolskischen Gouvern. eine Reihe von 11 Festungen und 15 Redouten, welche man die Ischimsche Linie nennt, und worunter S. P·ter der Hauptposten ist, welcher an dem kirgisischen Handel beträchtlichen Antheil nimmt; denn in den Jahren 1793 bis 97 betrug die Einfuhr 59428 Rub. und die Ausfuhr 38562 Rub. Wir gehen über Ischim nach Tobolsk, der Hauptstadt des Gouvernements. Sie liegt am Einfluße des Tobols in den Irtisch, und ist seit dem Brande vom Jahr 1787 regelmäßiger aufgebauet worden. Sie hat eine starke Festung, einige Kanäle mit Brücken, 2300 Häuser, worunter viel steinerne sind, 12 Kirchen, 2 Klöster, 532 Buden, gegen 17000 Einwohner, und darunter über 3200 Verbannte beiderlei Geschlechts; ferner ein Theater, eine Buchdruckerei, eine Volksschule mit einer tatarischen Klasse, ein Seminarium, ein griechisches Erzbisthum; verschiedene Künstler und Handwerker, darunter auch Gold- und Silberarbeiter und Lackirer, welche hölzerne Sachen im chinesischen Geschmack lackiren und bemahlen; eine Werkstätte zur Verfertigung chirurgischer Instrumente für die Armee, Flotten und Lazarethe; gute Juchtengerbereien und Lichtgießereien. Die tatarischen Frauenzimmer sticken aus freier Hand, Westen, Decken, Frauenkleider und Schlafröcke. Die Kaufmannschaft steht mit einem großen Theil des russischen Reichs in Verbindung, und mancher Kaufmann besitzt ein Vermögen von mehrern 100000 Rub. Der größte Umsatz mit russ. und europ. Waaren geschieht im Frühjahr, wenn die aus Rußland gekommenen Kaufleute hier das Aufgehen der Flüße erwarten, um ihre Reisen fortzusetzen. Von der chinesischen Grenze und aus andern Gegenden Ostsibiriens langen die Waaren gegen Ende des Sommers zu Wasser an, und werden im Winter auf Schlitten nach Rußland

befördert. Zu Anfange des Winters finden ſich kalmükiſche und bucharis-ſche Karavanen ein, und ſelbſt der Tranſport der ſibiriſchen Bergwerks-produkte, der über Tobolsk nach Petersburg geht, veranlaßt hier manche kaufmänniſche Geſchäfte. Überhaupt ſtrömen hier alle Waaren zuſam-men, die aus Europa nach Sibirien, und umgekehrt gebracht werden. Die mehrſten Artikel kommen aus Rußland mit der Schlittenbahn an; von hier aber vertheilen ſie ſich zu Waſſer durch Sibirien nach allen Richtungen. Blos nach Jeniſeisk gehen jährlich 40 bis 50 Schiffe, die 2000 Pud und mehr laden. Tobolsk iſt auch die allgemeine Niederlage alles an die Krone als Tribut abgelieferten Pelzwerks. — Zum Kirch-ſprengel des hieſigen Erzbiſchoffs gehören alle griechiſche Chriſten in Si-birien. Aus folgender Angabe kann man ohngefähr auf ihre Anzahl und die Zunahme der Bevölkerung ſchließen. Es wurden nemlich im J. 1803 in dieſem Sprengel 7944 Paar getraut, 20189 Knaben und 19044 Mädchen, zuſammen 39233 Kinder gebohren, und 8828 männliche und 7938 weibliche, zuſammen 16766 Perſonen, beerdigt; folglich hatte Sibirien blos von dieſer Seite einen Zuwachs von 22467 Menſchen. — Die Stadt Tjumen liegt weſtl. von Tobolsk an der Tura. Sie hat 1100 Häuſer und 8000 Einw., worunter über 600 Tatarn ſein mögen. Man verfertiget hier gute Seife und wollne Teppiche auf perſiſche Art. In der Gegend umher machen die Bauerfrauen ſeidne und wollne Leib-binden, die häufig verfahren werden. — Bei Turinsk, einer Grenz-ſtadt, die ebenfalls am Tura liegt, und außer den Tatarn von etwa 4000 Ruſſen bewohnt wird, verlaſſen wir Sibirien und begeben uns nach dem weſtlich angrenzenden

Gouvernement Perm.

Es ist in die Provinzen Perm und Katharinenburg getheilt. Beide zusammen haben einen Flächeninhalt von 5954 □ Meil., und geben also dem preußischen Staate an Größe nichts nach. Sie verdanken dem Ural einen großen Theil ihres Reichthums. Dieses Gebirge, sonst auch Poyas genennt, erhebt sich auf der im Nordmeer gelegenen Insel Nowaja Semlja mit Felsen, setzt über die Meerenge Waigatz, steigt in 3 nicht hohen Rücken auf, und breitet sich in einer Länge von mehr als 300 Meil. in südwestl. Richtung als ein hohes, stark bewaldetes Felsengebirge aus. Der nördl. Theil, in den Gouv. Wologda und Archangel, heißt Nordural, und dieser besteht aus nackten, mit Moos, höchstens mit Knüppelholz bewachsenen Felsen; der mittlere Theil von der Tawda bis zum Mias, also im Gouv. Perm, wird der Werchoturische und Katharinenburgische, und der südl. im Orenburgischen Gouv. der Baschkirsche Ural genannt. — Der Ural hat auf der östl. und westl. Seite zuerst niedrige, waldige Flötzgebirge; dann folgt ein höhers Mittel- oder Ganggebirge, und endlich das Hauptgebirge, das überall aus ungleich hohen, durch Niederungen, aber nicht durch Thäler und Flüße abgesonderten Bergen besteht. Die höchsten Spitzen sind 6397 F. über dem Caspischen Meer erhaben. Auf den nackten Bergen ist die Kälte schneidend; die Alpenkoppen sind mit Schnee bedeckt, und die engen Thäler in den Vorbergen haben fast immer Nebel. Wasser und Witterung haben häufige Zerstörungen verursacht. Man bemerkt dies an vielen Hölen und Klüften. Einige der Hölen haben beständig Eis, andere Tropfstein, andere enthalten Teiche, und die meisten sind voll von Trümmern. Die Höle bei Kungur ist besonders weitläuftig; sie besteht aus 4 Gewölben, welche

durch lange Gänge mit einander verbunden ſind. An mehrern Orten finden ſich Erdfälle von umgekehrter Kegelform, und meiſtens mit Waſſer angefüllt. Das Gebirge iſt reich an Erzen, an Marmor von verſchiedenen Farben, an Granit, Porphyr, Jaspis, Serpentin, Topaſen, und andern koſtbaren Steinen, an Asbeſt, Kriſtal, Salz, Tripel, Walkererde ꝛc. Dieſe Schätze werden in dieſem Gouvernement ſehr fleißig aufgeſucht. Beſonders wichtig iſt der Bergbau auf Gold, Kupfer und Eiſen. Die Golderze gewinnt man in regelmäßigen Bergwerken, die Kupfer- und Eiſenerze zwar auch in Bergwerken, größtentheils aber in ſogenannten Tagegruben. Der größere Theil der Kupfer- und Eiſengruben gehört einzelnen Privatperſonen und ganzen Dorfgemeinden; der kleinere Theil mit den Goldminen der Krone, und dieſer hängt von dem Senat in St. Petersburg ab. Die Tagegruben, welche nur zur Gewinnung derjenigen Erze und Mineralien beſtimmt ſind, die nicht tief unter dem Raſen liegen, werden nur im Sommer bearbeitet. Die Zahl ſolcher Gruben auf Kupferſanderz, die gewöhnlich ſchlecht gezimmerte, oder nur etwas geſtützte Stollen haben, iſt ſehr anſehnlich. Manches Hüttenwerk beſitzt ſeit ſeinem Entſtehen, mehrere hundert bis tauſend; aber viele davon ſind ſchon erſchöpft, und gemeiniglich läßt ein Hüttenwerk nicht alle, ſondern nur einige der ihm zuſtändigen Gruben das Jahr über bearbeiten. Die insgeſamt ganz offnen Eiſengruben ſind nicht ſo zahlreich, werden aber ſtärker bearbeitet, und veranlaſſen eine größere Anzahl von Hütten, als die Kupfergruben. Die Bauern, welche zwar Gruben, aber keine Schmelzhütten beſitzen, ſchließen mit den Hüttenherrn von der Obrigkeit beſtätigte Contracte, worin die Preiſe beſtimmt ſind, für welche ſie die gewonnenen Erze an die Hütten abliefern. Die Hüttenherrn laſſen ihre Bergwerke und Tagegruben theils durch Leibeigne, theils durch freie

Bauern, Tſchuwaſchen, Tſcheremiſſen ꝛc. bearbeiten. Die erſtern bekommen Proviant und Kleidung, aber wenig Geld; den letztern bezahlt man die gelieferten Erze nach Cubikfaden. — Die Kupfergruben gehören zu den reichſten im ruſſiſchen Staate, und unter ihnen iſt wieder das Gumeſchewskiſche Bergwerk das ergiebigſte. Es gehört einem Particulier, iſt 25 Faden tief, und hat 200 Arbeiter, leidet aber durch Waſſer, daher 20 Waſſerkünſte mit 80 Pferden nöthig ſind. Welchen Reichthum an Eiſen manche Berge beſitzen, zeigen der Blagodad und der 560 F. hohe Magnetberg am Tagil; jener liefert jährlich an 2 Mill., dieſer faſt 3 Mill. Pud Erz. Was die Hütten anbetrifft, ſo gehörten im J. 1782

	Kupfer-hütten.	Meiſter-leuten.	Eiſen-hütten.	Hoch-öfen.	Häm-mern.	Meiſter-leuten.
Der Krone	8 mit	293	8 mit	11	54	1419
Privatperſ.	19 —	3349	61 —	46	423	41459

	Garkupfer	geſchmiedetes Eiſen.
Die Kronhütten erzeugten	20848 Pud 25 Pfd.	182363 Pud 33½ Pfd.
Die Privathütten —	104114 — 4½ —	2876049 — 32½ —
Summa	124962 — 29½ —	3058413 — 26½ —

An beiden Seiten des Bereſow-Bachs liegen in einer Breite von 3 bis 4 Werſt. die Bereſowſchen Goldbergwerke. Es ſind jetzt 20, meiſtens in Verbindung ſtehende Gruben, die einen gemeinſchaftlichen, 300 Klaft. langen Stollen haben. Die Erze ſind ein goldführender Eiſenkies in Quarz, der gepocht und ſo lange gewaſchen wird, bis das ſichtbare Gold zurückbleibt, das noch 7—8 P.C. Silber enthält, welches in Petersburg davon geſchieden wird. Man gewinnt jährlich an 400000 Pud Erze, die im Durchſchnitt auf 1000 Pud 40 — 60 Solotnic, alſo

überhaupt 7—8 Pud bergfeines Gold geben. Nach Abzug der Kosten beträgt der reine Überschuß jährl. 14—15000 Rub. Zu den Gruben gehören über 2000 Arbeiter, wovon etwa 1200 täglich beschäftigt sind, und 3 Waschwerke mit 861 Heerden. — Bei den Kupfer- und Eisenhütten werden jährl. an Holzkohlen 1 Mill. Körbe, oder 800 Mill. Pfd. verbraucht. Das Brennen geschieht von Kronbauern unter Aufsicht verschiedner Meister, in stehenden Meilern. Jeder derselben enthält 20 □ Klaft. Holz, und giebt an Kohlen von Espen und Birken 52, von Tannen 64, von Kiefern 75 Körbe, jeden zu 20 Pud gerechnet. Ein Korb kostet 40 Kop. bis über 1 Rub. Das Brennerlohn wird für jeden Meiler mit 7 bis 15 Rub. bezahlt. — Die Gebirgsflüße strömen theils westlich der Wolga, theils östlich dem Ob zu; unter jenen ist die Kama, unter diesen sind die Soswa, Tawda, Tura und Iset zu bemerken. Sie haben hohe Ufer, und sind, die Kama ausgenommen, deren Fische, wenigstens die Störe, Sterlede und Weisfische für die wohlschmeckendsten in Rußland gehalten werden, nicht fischreich. Unter den Seen giebt es auch salzige. Die Kreise Schadrinsk, Dolmatow, Kamyschlow und Irbit sind die ergiebigsten und angebautesten, besonders der erste. Das Klima ist nach der Lage verschieden; aber in den meisten Gegenden friert es vom Anfange Septembers bis Ende Aprils.

Außer den Russen wohnen hier Permier, Syrjänen, Tscheremissen, Tschuwaschen, Wotjaken und andere, die wir auch in den folgenden Gouvernements antreffen. Die Permier und Syrjänen gehören zu der finnischen Nation, unterscheiden sich aber wenig von den Russen. Die übrigen lernen wir in der Folge kennen. Auf jede □ Meil. wohnen etwa 134 Menschen. — Der Ackerbau ist das Hauptgewerbe der Städte und Dörfer, und in Mitteljahren erndtet man Getreide genug zum backen. Der Gartenbau ist unbedeutend und giebt weder feine Küchen-

gewächse, noch feines Obst. Der lange Winter macht die Viehzucht schwierig. Rindvieh, Schafe, Ziegen und Schweine hält man nur zur Nothdurft; stärker treibt man die Pferdezucht, für welche auch einige Stutereien vorhanden sind. Unter dem zahmen Geflügel machen die Hühner die größte Anzahl aus. Tauben sind in Menge wild. Die Jagd ist nur Nebenbeschäftigung, die Kamafischerei aber Hauptsache und der Bergbau ebenfalls beträchtlich. Viele Einwohner beschäftigen sich mit Hanf- und Leinölbereitung, mit Talgschmelzen, Lichtziehen und Seife sieden. Die Brauerei ist nicht von Belang, und außer den kleinen Brantweinbrennereien besteht nur eine große, die jährlich etwa 2640 Oxhoft liefert. An mehreren Orten sind Lederfabriken. Kalk- Gips- und Ziegelbrennereien. Das Kohlenbrennen, Theerschwelen und der Schiffbau sind Hauptgewerbe; fast auf jedem der 24 Landungsplätze sind Werfte. Die Eisengießereien liefern Kanonen, Bomben, Kugeln, Statüen, Gitterwerke ꝛc. Auf den Hütten sind mehrere Eisenfabriken und Kupferschmieden, die allerlei Geräthe verfertigen; dort werden auch Seile und Stellmacherarbeiten gemacht. Endlich unterhält man 4 Glokkengießereien, 2 Messinghütten, 2 Glasfabriken, 2 Steinschleifereien und 1 Pottaschenfabrike. Im Katharinenburgischen Kreise beschäftigen sich die Bauern eines Dorfs fast blos mit Verfertigung von Montirungshüten. Die Ausfuhr des Gouvernements steigt auf 4 Mill. Rub., und die Hauptartikel sind: Eisen, Blech, Stahl, Kupfer, Salz, Talg, Seife, Pelzwerk, Marmor und andere Steine. Dagegen werden allerlei europäische und chinesische Waaren eingeführt. — Die Hauptstadt ist Perm. Sie liegt am Einfluß der Tschußowaja in die Kama, hat 738 Häuser und Hütten, 4000 Einwohner, aber wenig städtisches Verkehr. Etwas erheblicher ist Kungur, durch Seife, Lederbereitung und Getreidehandel.

Sie

Sie zählt 907 Häuſer und 5000 Einwohner. Noch wichtiger iſt Solikamsk an der Mündung der Uſſolka in die Kama. Sie hat 800 Häuſer, 4000 Einwohner und 16 Salzkoten, welche größtentheils der Familie Stroganow gehören, und die wichtigſten im Reiche ſind, denn ſie geben jährl. 5041663 Pud Salz, faſt 2 Mill. Rub. an Werth. Die Sole hat 10—16 Solotn. Salz im Pfd. Die Siedereien der Krone erfordern eine jährl. Ausgabe von 142720 Rub.; ſie geben ihr aber von jedem Pud 15 Kop. reinen Gewinn; außerdem bekommt ſie von den Privatwerken eine Abgabe von 4 Kop. vom Pud, und danach betrug der reine Gewinn im Jahr 1784 und 85, 656554 Rub. Das hieſige Salz wird an die Magazine zu Niſchegorod abgeliefert, aus welchen 11 Gouvernements damit verſorgt werden. — Katharinenburg am Iſet, eine Stadt von 1200 Häuſern, iſt der Sitz eines Oberbergamts, hat eine Bergwerksſchule, eine Kupfermünze, die im J. 1782, 1842123 Rub. prägte, wovon die Krone 756582 R. Gewinn hatte; ferner eine Steinſchleiferei, ein Stahlwerk von 10 Heerden und 6 Hämmern, welches das ganze Reich mit gutem Stahl verſorgen kann, eine Kleinſchmiede für allerlei Geräthe, einen Pratzug, und überhaupt die nöthigen Handwerker und Künſtler. Die hieſige Kaufmannſchaft iſt die zahlreichſte in ganz Perm; ſie handelt vornemlich mit Getreide, Talg und Leder. — Irbit, am gleichnamigen Fluße, iſt zwar ein kleiner Ort, denn er hat nur 500 Häuſer und 3000 Einwohner, aber er iſt ſeiner jährlichen Meſſe wegen, die den ganzen Febr. dauert, und von Ruſſen, Tatarn, Kalmüken, Bucharen, Armeniern, Perſern und Griechen beſucht wird, ſehr wichtig. Für dieſes Verkehr ſind 265 Buden vorhanden, und das Feld bei der Stadt iſt zur Meßzeit mit Zelten bedeckt und gewährt ein intereſſantes Schauſpiel. Hier werden alsdann europäiſche und aſiatiſche Waaren gegen einan-

der umgetauſcht. Der Werth des Umſatzes beläuft ſich auf 1½ Million Rubel.

Viele Hüttenwerke und Dörfer übertreffen an Größe, Häuſer, Menſchenzahl und Kunſtfleiß manche Kreisſtadt. Überhaupt ſind im ganzen Gouvernement, wovon die Familie Stroganow 5½ Million Deſjätinen (1 Desjät. = 2400 □ Klaft.) Land, mit 84000 Leibeignen beſitzt, 7123 Örter.

Das Gouvernement Orenburg

liegt ſüdlich von dem vorigen, iſt 5626 □ M. groß, und in zwei Provinzen getheilt: die nördl. heißt Ufa, die ſüdl. Orenburg. In der erſtern befindet ſich der Baſchkirſche Ural, in der letztern der öſtliche und weſtl. Zweig deſſelben, der Guberlinskiſche Ural, und das Gemeingebirge genannt. Jener zieht ſich bis zum Irtiſch hin, iſt 8—9 Meilen breit, ſchwach bewaldet und trocken; dieſes ſtreicht zwiſchen der Wolga und dem Uralfluß bis zum Kaſpiſchen See, und beſteht aus ungleichen und flachen Höhen, die wenig Holz und ſelten Regen haben. Ufa hat waldreiche, äußerſt fruchtbare Thäler, Orenburg hingegen weitläuftige nackte Flächen, die zur kirgiſiſchen Steppe gehören (3 Th. S. 336), meiſtens trocken und mager, ſtellenweiſe mit Flugſand bedeckt und mit ſalzigen Seen und Pfützen verſehen ſind, und nur an den Flüßen, die im Frühling reißend, im Sommer ſtehend werden, ſo wie in den Niederungen treffliche Grasplätze, überhaupt aber eine freie, reine Luft, und wenig Raubthiere haben, und daher von Hirtenvölkern am beſten benutzt werden. — Das Klima des Gouvernements iſt nach der hohen und niedrigen Lage der einzelnen Gegenden verſchieden: in den Ebnen iſt die

Sommerhitze, bei seltnem Regen, ungemein heftig, der Winter hingegen schwach und nicht schneereich. Im Gebirge ist der Winter stärker und anhaltender, der Sommer weniger heiß; aber im Ganzen ist die Luft den größten Theil des Jahrs hindurch rauh, und dem Acker- und Gartenbau nachtheilig. Ufa ist wasserreich, Orenburg nicht. Der Ural sendet seine Gewässer nach dreien Richtungen: nordöstlich den Mias zum Iset und den Tobol zum Irtisch, nordwestl. die Belaja zur Kama und die Samara zur Wolga, südl. den Ural und die Jemba zum Kaspischen See. Unter diesen Flüßen ist der Ural der größte, denn seine Länge beträgt, alle Krümmungen mitgerechnet, 285 Meil., und seine Breite unter Orenburg 20—80 Klaft. Er ist ziemlich tief, fließt schnell, anfänglich durch Gebirge, wo seine Ufer unbewohnt sind, weiterhin durch Steppen, und mündet sich in mehrern Armen, die jetzt versandet sind; daher hat er wenig Schiffahrt. Sein größter Nebenfluß ist die Sakmara. Die Jemba macht zum Theil die Grenze mit der kirgisischen Steppe. Sowol im Gebirge, als in den Ebnen giebt es viele und ansehnliche Seen. Unter den Salzseen ist der Inderskische, welchen die Regierung den Kosacken zur Benutzung überlassen hat, einer der bedeutendsten. Außer den Kosacken, Russen und hundert deutschen Familien wohnen hier Tatarn, Tscheremissen, Tschuwaschen, Mordwinen, Baschkiren, Mestscherjäken, Wotjaken, Kalmücken und Kirgisen, im Durchschnitt auf einer □ Meil. etwas über 70 Menschen. Die Orenburgischen Kosacken, welche in den 50 Grenzfestungen die Mehrzahl der Einwohner ausmachen, können leicht 20000 Mann ins Feld stellen, obgleich etwa nur die Hälfte zum Dienst eingeschrieben ist. Diese Festungen sind größtentheils am Tobol und Ural, gegen die Kirgisen angelegt, und durch Redouten mit einander verbunden. Außer Orenburg, Troizk und Ors

ist die Befestigung der übrigen nur von Holz, aber zur Abhaltung der räuberischen Kirgisen hinlänglich. Sie besteht in einer, von Balken in Zikzak aufgeführten, bis 2 Faden hohen Wand, die von einem niedrigen Gestänge, bisweilen auch von einem 3 Fuß tiefen Graben umgeben wird. In jeder Ecke und über dem Thore steht eine Kanone. Außer den Kosacken sind diese Festungen auch mit regulairer Infanterie und Dragonern besetzt, und die Anzahl aller Einwohner derselben, mit Inbegriff der Tatarn und andern freien Landleute, die sich darin niedergelassen haben, beträgt etwa 17000. — Die Orenburgischen und Ufischen Tatarn bilden den Kern dieser Nation in Rußland; sie sind unvermischter und cultivirter, als ihre Brüder in andern Ländern. — Die Tscheremissen sind finnischen Ursprungs, und von mitler Größe. Sie haben ein blondes oder röthliches Haar, das rund um den Kopf kurz geschnitten wird, einen dünnen Bart, eine weiße Haut, und besitzen wenig Kraft, Muth und Lebhaftigkeit. Man hält sie für betrügerisch, eigensinnig und argwöhnisch. Das Frauenzimmer steht dem tatarischen an Schönheit nach, und seine gewöhnliche Kleidung macht es häßlich. Die Mannspersonen kleiden sich wie die russischen Bauern. Die Kragen und Schlitzen ihrer Hemden sind mit farbiger Wolle gestickt, und der grobe schwarze Tuchrock hat einen breiten, niederfallenden Kragen, und unten aufgeschnittene Schöße. Die Frauenzimmer gehen im Sommer im bloßen Hemde, das über den Hosen getragen wird, bis ans Knie reicht, eine Taille hat, an den Hals und die Hände anschließt, und durch einen Gurt um den Leib befestiget wird. Kragen, Ränder und Nähte sind bunt gestickt, und den Schlitz hält eine Schnalle zusammen. Die zusammengewundenen Haare bedecken sie mit hohen, spitzen Mützen von Birkenrinde, die mit Leinwand oder Leder überzogen, und mit Korallen,

Schlangenköpfen und kleinen silbernen Münzen besetzt sind. Dieselbe Zierde hat der von der Mütze hinten herabhängende handbreite Riem. Beim Ausgehen binden sie noch ein ausgenähtes Zipfeltuch darüber. Die Beine bedecken beide Geschlechter mit Lappen und die Füße mit Bastschuhen. Die Tscheremissen wohnen in Dörfern, die bis 30 Höfe enthalten, und selbst gewählte Schulzen, Unterschulzen und Ältesten haben. Die von Blockwerk gemachten Häuser stehen zerstreut, und haben entweder eine Schwarzstube, oder eine Winter- und eine Sommerstube, einen bedeckten Gang und eine Treppe. Die Schwarzstube ist 1 Klaft. hoch über dem Keller, und enthält einen Backofen, einen Heerd und eine Schlafbank. Die Thüre ist niedrig, und das Fenster ein viereckiges Loch, von 1½ Fuß im Durchmesser, vor welches eine Blase gespannt wird. Das Hausgeräth ist russisch. In der Nähe sind Ställe und kleine auf Pfählen gebaute Magazine. Das Ganze ist mit einem viereckigen Zaum umgeben. Die Tscheremissen sind gute Ackerleute, Viehwirthe und Bienenwärter, und im Winter Jäger. Handwerke treiben sie nicht; das Frauenzimmer aber spinnt, näht, webt, stickt leinene Kleider mit selbst gefärbter Wolle, versieht die Küche und übrige Hausarbeit. An Reinlichkeit fehlt es überall, auch in den Speisen. Ihre Beschäftigungen geben ihnen Nahrungsmittel genug, und die heidnischen Tscheremissen essen auch Raubthiere, aber nichts Gefallenes. Bei diesen ist auch die Vielweiberei noch Sitte. Die Frauen werden gekauft; man heirathet aber nie in der Verwandtschaft, auch nicht 2 Schwestern zugleich. Da die Frauen zur Dienstbarkeit bestimmt sind, so kaufen reiche Eltern oft schon ihren 6jährigen Söhnen Weiber, welche aber wenigstens 15 J. alt seyn müssen. Die Mitgift besteht in Vieh. Am Hochzeittage findet sich der Bräutigam mit seinen Freunden und Musikanten, die auf russi-

schen Harfen, Dudelsäcken, und Maultrommeln spielen, bei der Braut ein, entrichtet den Kaufpreis, 30 — 100 Rubel, theilt Geschenke aus, wohnt einer Mahlzeit und Lustbarkeiten bei, und führt den andern Tag die verschleierte Braut, alles Sträubens ohngeachtet, nach seiner Hütte. Hier betet der Priester vor dem auf dem Tisch stehenden Hausgötzen, und dann wird gegessen und getanzt. Nachdem die Braut in einer andern Hütte zur Frau eingekleidet ist, führt sie der Bräutigam nach der Gaststube, wo sie kniend das priesterliche Gebet anhört, dann Geschenke austheilt, jedem Gaste Bier oder Meth reicht, und dann nach ihrer Hütte zurückgeht. So weit ist alles gut; aber schon den andern Morgen begrüßt der Mann die junge Frau mit der Karbatsche, wenn er sie nicht unbescholten erhielt. Wenn die Gäste fortgehen, legen sie für das Ehepaar einige Kopeken in einen Becher. Die christl. Tscheremissen beobachten diese Gebräuche ebenfalls. Die Frauen kommen in den Badstuben nieder, und die Neugebohrnen bekommen von denen die Namen, welche die Wöchnerin zuerst besuchen; die Knaben von den Männern, die Mädchen von den Frauen. Verstorbene werden noch am Todestage beerdigt. Man trägt sie, gut angekleidet, in einem Sarge, unter männlicher und weiblicher Begleitung, nach dem Todtenacker, und legt sie in das Grab, so daß der Kopf am Westende ruht. Man steckt ihnen einige Kopeken in den Gurt, und giebt ihnen auch etwas Hausrath, einen Schuhleisten, einen Stock und einen Rosenstrauch mit, der die bösen Geister verscheuchen soll. Auf das Grab setzen die Begleiter für jeden vorher verstorbenen Freund, mit den Worten: lebt verträglich! eine Kerze, stecken diese an, und essen Pfannkuchen, wovon sie 3 Bissen auf das Grab legen, auf welches sie endlich eine Flagge stecken. Nach der Rückkehr vom Begräbnisse baden sie sich und ziehen andere Kleider an. Sie

halten für jeden Todten 3 Gedächtnißfeste mit obigen Feierlichkeiten, und feiern den Donnerstag in der letzten Woche der großen Fasten ein allgemeines Todtenfest, in einem leeren Hause. Sie setzen an dessen Thür zwei Näpfe, und vor dieselbe eine Birkenklobe, welche jeder mit so viel brennenden Wachslichtern ziert, als aus seiner Familie Personen gestorben sind. Den einen Napf füllen sie, unter Erwähnung der Altern, mit Stückchen Kuchen, und den andern mit Bier, mit den Worten: Ihr Todten, da habt ihr Speise und Trank! Nachher schütten sie den Inhalt der Näpfe in den Hof für die Hunde. Den Zustand nach dem Tode denken sie sich als eine Fortsetzung des jetzigen Lebens, wo alles so ist, wie hier, nur etwas besser, und für gute Menschen ohne Ungemach. Die Heiden halten ihre Priester in großen Ehren, und glauben ihnen blindlings, und wo dergleichen nicht sind, wählt sich die Gemeine einen alten, klugen Mann von unbescholtenem Rufe, der die Geschäfte mit einem Gehülfen besorgt. Sie glauben einen höchsten Gott, der mit seiner Gattin viele Kinder gezeugt, und ihnen die Regierung der Welt und der Schicksale anvertraut hat. Den Satan halten sie für den Stammvater böser Geister, und geben ihm das Wasser zur Wohnung. Den Donnergott fürchten sie am meisten; sein Bild, eine männlich gekleidete Puppe, findet sich in den meisten Wohnungen. Man verehrt die Götter auf freien, heiligen Plätzen, am liebsten in Wäldern Ein solcher Platz, dessen Bäume den Gottheiten geweihet sind, ist mit einem Zaun umgeben, hält 10—20 Klaft. im Durchmesser und hat 3 Zugänge in Westen, Osten und Süden. Unter dem vornehmsten Baum steht ein Tisch. Das Opferfleisch wird außerhalb unter einem Schuppen gekocht. Man opfert allerlei zahme und wilde Thiere, vorzüglich weiße, Kuchen und Getränk, beides von Jungfern zubereitet. Der Freitag ist ihr Sonn-

tag. Frauenzimmer nehmen nicht Theil an dem Gottesdienſt. Die Mannsperſonen baden ſich vorher, und erſcheinen reinlich gekleidet, und nie mit leerer Hand. Das Hauptfeſt, das die ganze Götterfamilie angeht, wird nach den Vermögensumſtänden der Gemeine, alle 2, 3 bis 5 Jahr im Herbſte begangen. Die Geiſtlichen zünden alsdann auf dem heiligen Platze 7 Feuer in einer Reihe an; vor jedem iſt ein Tuch ausgebreitet, auf welches Trankopfer, Honig und Kuchen geſetzt werden. Jeder Geiſtliche ſtellt ſich mit ſeinem Opferthiere vor ſein Feuer und die Gemeinde ſteht mit entblößtem Haupte hinter ihnen. Der Geiſtliche des oberſten Gottes hebt einen Kuchen und ein Gefäß mit Getränk in die Höhe und betet laut, wobei ſich die Gemeinde oft zur Erde neigt, und Amen ſagt. Dieſelbe Ceremonie wiederholen die übrigen Prieſter, nach einander. Dann tödten ſie die Thiere, ſo daß das Blut in das Feuer ſpritzt, reinigen Fleiſch und Eingeweide, und kochen es unter dem Schoppen. Hierauf halten ſie unter Gebeten ihren Gottheiten Herz, Lunge, Leber und Kopf in einer Schüſſel in die Höhe, bringen alsdann die Schüſſeln dem Oberprieſter, der alles in Portionen theilt, und jedem Andächtigen eine davon reicht, die dieſer ehrerbietig verzehrt. Eben ſo theilt der Oberprieſter einige Biſſen Kuchen und etwas Getränk aus. Die Knochen werden verbrannt, die Häute bekommen die Prieſter, außer der Haut des Hengſtes, die an einen Baum gehangen wird. Das übrige vom Opfer trägt ein jeder nach Hauſe, um es dort mit den ſeinigen zu verzehren. Außerdem haben ſie ein Frühlings- und Erndtefeſt. Die Chriſten nehmen an den heidniſchen Gebräuchen ſo viel Antheil, als ſich heimlich thun läßt.

Die Tſchuwaſchen gleichen den Tſcheremiſſen faſt in allen Stücken, nur ihr blaßeres Geſicht und ſchwärzliches Haar verrathen die tatariſche

tarische Herkunft. Sie sind träger, in der Wahl und Zubereitung der Speisen nachläßiger, und schmutziger, als jene. Sie bekennen sich fast alle äußerlich zum Christenthume, wohnen nie in Städten, sondern nur in Dörfern, leben vom Ackerbau und der Jagd, wozu sie Feuergewehr brauchen, schlafen, wenn sie reich sind, in Federbetten, sonst auf Matten, haben eben so wenig, als die Tscheremissen, Buchstaben und Schrift, fangen das Jahr mit dem November an, und feiern jeden Freitag. Sie tragen das Haar, den Bart, die Hemden und übrige Bekleidung wie die Tscheremissen. Die allgemeine weibliche Sommertracht ist das Hemde, welches durch einen Gurt, von dem an jeder Seite ein befranzter Streifen herabhängt, um den Leib befestiget wird. Im Winter zieht man über das Hemde ein danach gemachtes Kleid von Tuch oder Pelzwerk. Unter der tscheremißischen Mütze tragen die Frauenzimmer ein weißes, ausgenähtes und am Rande mit Korallen besetztes Tuch, womit sich auch die Bräute zu verschleiern pflegen. Die Haare verbergen sie in einer doppelten Flechte unter das Hemde. In einigen Dörfern trägt man statt der Mütze, Stirnbinden, die eben so, wie jene geschmückt sind, und von welchen auf dem Rücken ein kurzer Streifen hängt, zu dessen Verlängerung eine hinten an den Gurt angebrachte Schleppe dient. Zuweilen tragen sie einen handbreiten, mit Korallen, Muscheln und Münzen gezierten Riem über die linke Schulter. — Die Tschuwaschen essen mahlzeitweise, und sitzen dabei um einen Tisch. Sie eröffnen jede Mahlzeit mit dem Gebet: Gott gieb Brod! und beschließen sie mit den Worten: Herr, verwirf mich nicht! — Der Tschuwasche kann auch nur durch Kauf eine Frau bekommen, sie bringt ihm aber eine Ausstattung mit. Diese besteht in Vieh, Hausrath und Kleidern, und richtet sich nach der Größe des Kaufgeldes. Ist dieses bestimmt, so besucht der

Bräutigam mit seinen Ältern die Braut, bezahlt das Geld und beschenkt die neuen Verwandten mit Hemden, Leinewand oder Tüchern. Der Brautvater opfert ein Weizenbrod und Honig, bewirthet seine Gäste, und setzt mit ihnen den Hochzeittag fest. An demselben geht die verschleierte Braut anfangs in der Gaststube rund herum und läßt durch Mädchen Bier, Honig und Brod vor sich her tragen. Beim dritten Umgange nimmt ihr der Bräutigam den Schleier ab, küßt sie, und wechselt mit ihr die Ringe. Darauf theilt sie das ihr Vorgetragene aus, und begiebt sich hinter einen Schirm, wo ihr eine reiche Weiberhaube aufgesetzt wird. In der Schlafstube muß sie dem Gemahl zum Zeichen der Unterthänigkeit die Stiefeln ausziehen. Den andern Tag folgen der hochzeitliche Schmaus und der Tanz nach tscheremißischer Musik. Zu jenem bringt jeder Gast wenigstens ein Gericht mit, und auf dem Tische steht eine Schüssel mit Brod, und einem Pfeile, bei welchem die Gäste etliche Kopeken als Geschenk legen. Unter Eheleuten entstehen selten Uneinigkeiten, weil nur dem Manne das Befehlen zukommt. Glaubt dieser Ursach zu haben, sich von seiner Frau trennen zu müssen, so zerreißt er ihren Schleier, und damit sind sie geschieden. Diese Sitte herrscht auch bei den heidnischen Tscheremissen, Mordwinen, Wotjäcken und Wogulen. Bei der Geburt eines Kindes versammlen sich die Freunde und Freundinnen der Familie, um demselben einen Namen zu geben und es mit einigen Kopeken zu beschenken. — Begräbnisse, Religion und Feste sind ganz tscheremißisch. Unter sich bekräftigen sie ihre Aussagen eben so wenig, als die Tscheremissen, durch einen Eid. Wenn sie aber vor Gericht schwören müssen, so giebt man ihnen einen Bissen Salz und Brod in den Mund, wobei sie sagen: das fehle mir, wenn ich lüge, oder nicht Wort halte. Den Rekruten reicht man das Brod über

kreuzweiſe gehaltene Degen. — Die ganze Völkerſchaft iſt über 200000 Köpfe ſtark.

Die Morduinen theilen ſich in die Stämme Mokſchan und Erſan, die zwar ſeit der Annahme der chriſtlichen Religion durcheinander wohnen, ſich aber in dem Eigenthümlichen der Kleidung und einiger Gebräuche unterſcheiden. Sie haben meiſt braunes, gerades Haar, einen dünnen Bart und ein hagres Geſicht; übrigens nähern ſie ſich in der körperlichen Bildung, männlichen Tracht und Lebensart dem ruſſiſchen Bauer, ſo wie ſie in dem Hausbau, Hausrathe, Tiſche, Wohlſtande und den Beſchäftigungen mit den Tſcheremiſſen und Tſchuwaſchen übereinkommen. Sie ſind ehrlich, fleißig und freundſchaftlich. Sie legen ihre kleinen Dörfer gern in Wäldern an, und haben bei ihren Gehöften kleine Küchengärten mit gemeinem Wurzel- und Krautwerke. Die Frauenzimmer tragen kurze, leinene Hoſen; ſtatt der Strümpfe, Lappen, die ſo dick um die Füße gewickelt werden, daß dieſe das Anſehn von Säulen bekommen, Baſtſchuhe mit ſpitzen Schnautzen, bunt genähte Hemden, die durch einen Gurt über die Hoſen befeſtiget werden, eine kleine, mit Franzen und Quäſten geſchmückte und zierlich ausgenähete Schürze, die hinten vom Gurte herabhängt, um den Hals und die Schultern ein von Korallen und Zahlpfennigen verfertigtes Gitterwerk, das bis auf die Bruſt reicht, und an den Fingern, in den Ohren und um die Handgelenke Ringe. Die Haare flechten ſie in kleine Stränge, welche die Alten mit einer nach dem Kopf gemachten Haube, die Jungen mit einer hohen, ausgeſtopften, abgeſtutzten, ausgenähten und mit Korallen und Porzellanmuſcheln gezierten Mütze, die hinten noch ein handbreites, in eben dem Geſchmack gezierteeß Anhängſel hat, bedecken. Die Mokſchanerinnen vertauſchen die hohe Mütze öfters mit ausgenähten

Tüchern, die bis auf den Rücken reichen, lassen von der obgedachten Halsbedeckung ein mit Korallen und Klimperwerk bedecktes Schild bis auf den Gurt, und von diesem vorne einen mit Korallen und Schlangenköpfen besetzten Schurz herabhängen; hängen statt des Hinterschurzes eine Anzahl Quasten bis in die Kniekehle neben einander, und zieren die Ohren, außer dem Korallengehänge, noch mit Quästen aus Schwanendunen. — Die Väter pflegen die Brautwerber ihrer Söhne zu seyn, und suchen ihnen, ohne sie zu befragen, die Mädchen aus. Nach Festsetzung des Brautpreises, der den Werth von 8 bis 10 Rub. gewöhnlich nicht übersteigt, weil die Mordwinen keine Reichthümer besitzen, wird der Hochzeitstag bestimmt. An demselben holt der Vater des Bräutigams die verschleierte Braut ab. Wenn sie in dem Hause ihres unbekannten Geliebten ankommt, setzt sich dieser neben sie an den Tisch, und zieht sich die Mütze fest über die Augen. Auf dem Tische liegt ein langer Kuchen, dessen Spitze der Bräutigams Vater mit dem Worten: Siehe das Licht! habe Glück zu Brod und Kindern! unter den Schleier der Braut schiebt; und dies ist der Augenblick, wo sich das Brautpaar kennen lernt. Diese Bekanntschaft wird durch einen Schmaus, wozu beiderseitige Freunde eingeladen sind, und wobei es an einem guten Trunk nicht fehlen darf, so wie durch Tanz, Gesang und Spiel gefeiert. Man tanzt russisch, nach der Musik tscheremißischer Instrumente. Nach dem Kehraus trägt man die Braut auf einer Matte zum Bräutigam in die Schlafkammer, und übergiebt sie ihm mit den Worten: da hast du Wolf das Schaf! — Bisweilen verloben die Ältern ihre Kinder schon in der Jugend, wobei sie die üblichen Schnupftabackshörner gegen einander vertauschen. Das verlobte Mädchen ist durch diese Ceremonie nicht gebunden, der Jüngling aber muß ein Abstandsgeld von einigen Rubeln

bezahlen, wenn er in der Folge eine andere Wahl trift. Stirbt die Frau, ſo pflegt der Wittwer um ihre Schweſter anzuhalten. Bekommt er den Korb, ſo legt er unbemerkt ein kleines Brod mit den Worten: hebe mir meine Schwiegerin auf! auf den Tiſch, und läuft davon. Läßt er ſich einholen, ſo wird er mit Schlägen bezahlt; kömmt er durch, ſo iſt das Mädchen ſein. — Die Frauen halten ihre Wochen gewöhnlich in der Badſtube, und nehmen da auch die Beſuche an, wobei die neugebohrnen Kinder die Namen bekommen. — Verſtorbene begräbt man in ihren beſten Kleidern. Bei dem Grabe ißt die Begleitung Kuchen und trinkt Bier; und ſetzt von beiden etwas auf das Grab. — Die meiſten Mordwinen ſind griechiſche Chriſten, hangen aber dem Heidenthum noch ſehr an. Der Götzendienſt der Heiden iſt der tſcheremißiſche.

Die Baſchkiren bewohnen die ſüdlichſten Gegenden des Uralgebirges, geſchlechtsweiſe, ſo daß ein Geſchlecht einen oder mehrere Diſtricte eigenthümlich beſitzt, in welchen es des Sommers unter Filzjurten umherzieht, des Winters aber in beſtändigen Dörfern wohnt, die aus 30 bis 50 Hütten beſtehen. Jedes Geſchlecht hat einen Älteſten, als Vorſteher, dem die ruſſiſche Regierung einen Schreiber zuordnet, um die Befehle derſelben bekannt zu machen, und auf deren Befolgung zu halten. Die Nation beſtand im J. 1770 aus 27000 Familien, die 24 Geſchlechter ausmachten. Die Bildung der Baſchkiren iſt die tatariſche. Ihr Geſicht iſt ſchmal und platt, die Ohren ſind groß, die Augen klein, der Bart iſt dunkelbraun. Sie haben guten natürlichen Verſtand, der aber in den Schulen wenig angebaut wird, und ſind beherzt, aber auch widerſpenſtig und argwöhniſch, und würden ohne Aufſicht die größten Räuber ſeyn. Statt des Tributs leiſten ſie Kriegsdienſte, wobei ſie ſich ſelbſt mit Pferden, Kleidern und Waffen verſehen müſſen, und nur die

Verpflegung der Koſacken erhalten. Die Befehlshaber über Haufen von 10, 50 und 100 Mann können ſie ſelbſt wählen, aber die Attamänner oder Anführer der Regimenter werden von der ruſſiſchen Regierung beſtimmt, und aus jenen Vorgeſetzten genommen. Jeder Dienende kleidet ſich nach ſeinem Gefallen, doch immer in einen langen Rock, und hat ein Handpferd bei ſich, das ſeinen Proviant an ſaurer Pferdemilch und an Getreide trägt. Der größere Theil dieſer Reiterei iſt mit Bogen und Piken, der kleinere mit Flinten und Piſtolen, beide aber ſind mit dem Säbel bewaffnet. Einige tragen Panzerhemden, oder ein Netzwerk von Stahldrath. Wenn ſie ſich auf einem Zuge befinden, ſo reiten ſie ohne Ordnung durch einander, und ſtellen ſich nur beim haltmachen in Reihen. Da ſie aber eben ſo vortreffliche Reiter, als im Gebrauch der Waffen, vornemlich des Bogens, geſchickt ſind, ſo bedienen ſich ihrer die ruſſiſchen Grenzbefehlshaber mit Vortheil gegen die räuberiſchen Kirgiſen. — Beide Geſchlechter tragen Hemden, lange, weite Beinkleider und Halbſtiefeln oder Pantoffeln. Arme Leute umwinden die Füße mit Lappen, und gehen in Baſtſchuhen. Ein langer, weiter, mit Pelzwerk eingefaßter Rock von rothem Tuche iſt die Lieblingstracht der Männer und Frauen. Jene umgürten ihn mit der Säbelkuppel; dieſe, welche ihn vorne mit Knöpfen beſetzen, befeſtigen ihn mit einem Gurte. Im Winter trägt man Schafpelze, oder Kleider aus Pferdehäuten, die ſo eingerichtet ſind, daß die Mähne den Rücken bedeckt. Dazu kommt eine ſpannenhohe, etwas ſpitze Mütze von Tuch, mit einem aufgebognen, abſtehenden, ſchmalen Pelzbrem. Auf Reiſen ziehen die Männer ſo weite Hoſen an, daß alle Kleider hineingeſtopft werden können. Die Frauenzimmer bedecken den Hals und Buſen auf tſcheremißiſche Art. Mädchen flechten das Haar in viele Zöpfe, woran ſie Bänder und Klimpereien

hängen, und tragen Hauben mit zugespitzten Nackenstücken, beide mit Korallen oder Münzen besetzt; Frauen hingegen tragen entweder keine, oder nur 2 Zöpfe, und außer der Haube eine gleich geschmückte Stirnbinde. — Die Wohnungen sind nach der Jahreszeit verschieden. Die Winterhütten bestehen aus leichtem Blockwerk, haben ein plattes Dach und fassen mehrentheils nur eine Stube. Inwendig sind sie auf tatarische Art, aber schlecht eingerichtet und unsauber. Die breite Schlafbank dient oft dem jungen Vieh zum Aufenthalte. Der Kamin ist mannshoch, rund und aus Stäben zusammengesetzt, die einen Überzug von Thon haben. Neben demselben steht der eiserne Grapen. Die Thür ist oft so niedrig, daß man durchkriechen muß, und die kleinen Fenster bestehen aus Blasen oder Ölpapier. Jedes Haus hat eine Vorrathshütte in der Nähe, und jedes Dorf eine Moschee, von eben der Bauart. Große Winterdörfer theilen sich in kleine Sommerläger von 5 bis 20 Jurten. Eine solche Sommerwohnung ist rund, hat 3—5 Klaft. im Durchmesser, und besteht aus einem 4 Fuß hohen Gitterwerke, auf welchem die Stangen des Daches liegen, die sich in einen Ring von 2 Fuß im Durchschnitt vereinigen. Das Ganze ist mit Filzen belegt, und diese sind mit pferdehaarnen Seilen befestiget. In der Mitte ist der Feuerplatz mit einem Dreifuß, oder einer für den Kessel herabhangenden Kette. — Der Hausrath ist armseliger, als man es bei einem so reichen Volke vermuthen sollte. Die Banken sind mit Filzdecken, selten mit Teppichen und Polstern belegt, und außer dem eisernen Grapen findet man nur Gefäße von Holz und Birkenrinde, lederne Schläuche, Handmühlen, hölzerne Mörser zum Grütz- und Mehlmachen, zum Stampfen des Hanfes und anderer Sachen, selten irdne oder metallne Geräthe. Manche Dörfer haben kleine Wassermühlen. Diese werden auf folgende Art erbaut.

Man legt zuerſt über den Bach, um ihn anzuſchwellen, ein Flechtwerk, und wirft Erde darauf. An dieſem Damm errichtet man eine Hütte auf Pfählen, worin auf einer freiſtehenden Zimmerung die Mühlſteine ruhen, welche aus dicken, hölzernen, mit platten eiſernen Nägeln beſchlagenen Scheiben beſtehen. Die untere von beiden liegt unbeweglich, die obere wird durch die Achſe der Räder bewegt, welche durch den Mittelpunkt der untern geht, und in den Einſchnitt des durchbohrten Mittelpunktes der obern eingreift. Um den untern Theil der Achſe ſind platte, etwas ausgehölte Schaufeln befeſtiget, die das Waſſerrad vorſtellen. Eine eiſerne Spindel hält die Achſe ſenkrecht auf einem im Waſſer liegenden Balken, welches ſie in Bewegung ſetzt, indem es durch eine Öffnung im Damme in einer Rinne auf die hole Seite der Schaufeln fällt. Will man nun Grütze oder Mehl bereiten, ſo ſchüttet man das Getreide in einen hölzernen Trichter, deſſen untere Öffnung eine kurze, horizontale Rinne hat, die auf den Mittelpunkt der obern Scheibe gerichtet iſt. Der Trichter hängt an einem Querbalken, und ein daran gebundener Stock, der die obere Scheibe berührt, theilt ihm die nöthige Erſchütterung mit. Wird der Stock weggenommen, ſo fällt kein Korn auf die untere Scheibe, und will man den Gang des Rades hemmen, ſo darf nur eine Stange zwiſchen die Schaufeln geſteckt werden. — Das Hauptgewerbe der Baſchkirn iſt die Viehzucht, und vornemlich die Pferdezucht, weil ſie durch dieſelbe faſt alle ihre Bedürfniſſe erhalten, als Reitpferde, Milch, Käſe, Fleiſch, Kleider, Gefäße, Stricke ꝛc. Nur wenige beſchäftigen ſich nebenbei mit dem Ackerbau, alle aber lieben die Jagd. Im Ackerbau werden ſie es nie weit bringen, weil ſie die darauf zu wendende Mühe ſcheuen, und das Brod für entbehrlich halten. Es iſt ſchon viel, wenn eine Familie ein paar Morgen mit Getreide und Hanf beſtellt.

Jenes

Jenes laſſen ſie durch großes Vieh aus dem Stroh treten, indem ſie auf demſelben herum reiten. Den Männern liegt es ob, den Hausrath zu verfertigen, den Weibern aber zu melken, Butter und Käſe zu machen, Fleiſch und Fiſche zu trocknen, die Häute zu gerben, das Pelzwerk zu bereiten, Garn aus Neſſeln, Hanf und Wolle zu ſpinnen, Leinewand und Tuch zu weben, Filzdecken zur Bekleidung der Jurten und Schlafbänke, zu Regenmänteln, Satteldecken ꝛc. zu verfertigen, und leinene, wollne und lederne Kleider zu nähen. — Die Schläuche macht man aus den Häuten großer Thiere. Sie werden enthaart, über einen Kegel von Stäben geſpannt, wodurch ſie die nöthige Form bekommen, und über ein Schmauchfeuer gehärtet. Die großen Milchſchläuche faßen 5 bis 6 Eimer, und ſtehen gewöhnlich an der Hausthüre. Damit ſie nicht zuſammenfallen, werden ſie an Seilen in die Höhe gezogen. Kleine Schläuche, welche als Flaſchen dienen, werden von der Haut der Pferdeköpfe birnenförmig gemacht: das Maul giebt die Mündung und den Hals des Gefäßes, die Ohren vertreten die Stelle der Handhaben, und der Boden wird beſonders eingenäht. Eben ſo verfertigt man lederne Eimer zum melken. Dieſe Schläuche weichen zwar nie ganz auf, aber ſie werden leicht ſchmutzig und haben einen üblen Geruch, der ſich der Milch mittheilt. — Die Neſſeln und den Hanf, woraus die Leinewand gemacht wird, läßt man nicht im Waſſer, ſondern im Herbſt und Winter auf Zäune gehängt, oder auf den Dächern ausgebreitet, rotten; alsdann trocknet man beides ſtark, und ſondert das Untaugliche durch ſtampfen von dem übrigen ab. Zum Spinnen bedient man ſich der Spindeln. Das Webegeſtell beſteht aus einem in die Bank aufrecht geſtellten Stab, um welchen die Kette gewunden wird; aus 2 zwiſchen dem Fußboden und der Stubendecke eingeklemmten Stäben, die den

Webebaum tragen, und aus dem hölzernen Kamm, welcher mit den härnen Hebeln an der Decke hängt. Die Weberin bewegt die Hebel, indem sie auf kleine, daran befestigte Fußbretter tritt. Das grobe, schmale Tuch, das auf eben diesen Gestellen gewebt wird, pflegt man mit selbst gekochter Seife zu walken, und bisweilen zu färben. Die Filzdecken verfertigen die Frauen aus Wolle oder Haaren, oder aus einer Vermischung von beiden, indem sie die Materialien aus einander pflücken, fingerdick auf eine Matte ausbreiten, mit heißem Wasser besprengen, mit der Matte aufrollen, und fleißig treten. Zum nähen der Leinewand und des Tuchs nehmen sie Nessel- oder Hanfzwirn, aber zum nähen der Pelze und des Leders gespaltene, getrocknete und weichgeklopfte Sehnen großer Hausthiere. — Die gewöhnlichen Speisen und Getränke verschaft die Viehzucht. Im Winter ißt man getrocknete Fische, Wildpret und krankes Vieh; gefallene Thiere aber werden als unrein nicht genossen. Die Ackerbauer haben im Winter Grütz- und Mehlspeisen und ungesäuerte Fladen. Ordentliche Wirthe bleiben auch, damit es ihnen daran nicht fehle, bis zur bestellten Saat in den Dörfern; die übrigen eilen in die Steppen. Milch ist theils frisch, theils und besonders gesäuert ihre Hauptnahrung im Frühling und Sommer, denn man schlachtet nur bei Festlichkeiten das beschädigte und abgelebte Vieh, und hebt das Getreide zum Winter auf. Viele verfertigen aus saurer Pferdemilch Brantwein, und aus Honig Meth. Im Frühjahr sammlet man Birkenwasser zum Getränk. Die Baschkiren sind bei ihrer nahrhaften Kost gesund, fleischig und lebhaft. Sie theilen von ihrem Vorrath gern mit und sehen nicht scheel dazu, wenn sich die Gäste, wie dies gewöhnlich geschieht, das, was bei Tische übrig bleibt, mitnehmen. Einem an Reinlichkeit gewöhnten Europäer würde aber manches nicht behagen,

was ihm vorgesetzt wird. Denn die Speisen sind unreinlich, die Milch ist nie geseigt, und immer voll Haaren, die Schaffüße werden mit der Wolle ins Feuer geworfen, um sie zu braten, und alle Gefäße, worin die Speisen und Getränke aufgetragen werden, sind gar nicht dazu geeignet, unsern Appetit zu erregen. Das beliebte Fünffingergericht kommt nur an Festtagen auf den Tisch. Jeder Tischgenosse fährt mit der Hand in die Schüssel, und stopft seinem Nachbar eine Portion in den Mund; ist sie zu stark, so spukt dieser den Überfluß in seine eigne Hand und bringt sie jenem zum Munde. Die Baschkirn essen sehr gierig und stark: 15 Pfd. Fleisch und 8 Maaß Kuhmiß gehören gewöhnlich zur Mahlzeit eines Mannes. Im Winter pflegen sie mahlzeitweise zu essen, wobei sie auf den Fersen um die Schüßeln hersitzen, und vor und nach Tische beten. — Fuhrwerk haben sie nicht, denn beide Geschlechter reiten; das weibliche auf eben solchen Satteln, wie das männliche, nur sind die Satteldecken der Frauen größer und schöner. Sie schlafen in ihren Kleidern auf Filzen. Da sie sich selten baden, und überhaupt nicht reinlich halten, so werden sie von Ungeziefern sehr geplagt. — Wenige Männer haben mehr, als 2 Frauen. Der übliche Brautpreis besteht in 15—200 Stück Vieh, wovon aber die Braut einen Theil wieder mitbringt. Die Hochzeiten werden im Sommer gehalten, weil man alsdann vollauf zu leben hat. Bei der Traue schenkt der Geistliche dem Bräutigam einen Pfeil mit den Worten: sey tapfer, ernähre und vertheidige dein Weib! Zu jeder Hochzeit wird ein Pferd geschlachtet. In der ersten Nacht bleiben 2 Männer und 2 Frauen bei dem neuen Paare, welches am folgenden Tage die Gäste mit allerhand Kleinigkeiten beschenkt. Die Lustbarkeiten bestehen, außer den Schmausereien, in singen, tanzen, ringen, nach dem Ziel schießen, wettreiten, und in einem panto-

mimiſchen Spiele, der ſchwarze Paßgänger genannt, worin ſie Menſchen und Thiere nachahmen. Die Geſänge, wodurch ſie die berühmten Thaten ihrer Vorfahren verewigen, und die Tänze werden von der ruſſiſchen Balaleika und Flötern aus holen Stängeln begleitet, wozu einige den Baß brummen. Die Balalejka iſt eine längliche Halbkugel mit einem ellenlangen Halſe, und 2 Drahtſaiten, wovon die eine nur einen Baßton angiebt, auf der andern aber die Melodie durch bloßes befingern hervorgebracht wird. — Die Erziehung der Kinder wird ſehr vernachläßiget: man läßt ſie unreinlich gehen, und bekümmert ſich wenig um ihren Unterricht in den Schulen. Verſtorbene begleitet man reitend zu Grabe. Die Todtengräber und der Prieſter eröffnen den Zug; die Leiche hängt, auf Bretter gebunden, zwiſchen 2 Pferden, und die Freunde folgen. — Ob die Baſchkirn gleich Muhamedaner ſind, ſo haben ſie doch noch manche heidniſche Gebräuche und Meinungen. Im Frühlinge feiern ſie ein Ackerfeſt, wobei jede Dorfſchaft zu Pferde erſcheint. Den Abend vorher reitet die Jugend von Hütte zu Hütte, und tobt ſo lange, bis der Wirth zu eſſen und trinken giebt. Der Feſttag ſelbſt wird mit einem gottesdienſtlichen Gebet des Geiſtlichen angefangen, und dann in Luſtbarkeiten zugebracht. Die Jugend hält gewöhnlich ein Wettrennen zu Pferde. Der Preis iſt ein buntes Tuch, das die jüngſte Frau im Dorfe verfertigen und ein Mädchen auf einer Stange tragen muß.

Die Meſtſcherjäcken beſtehn etwa aus 2000 Familien. Sie gleichen den Tatarn in der Geſtalt, und den Baſchkirn im Character, der Religion, Verfaſſung, Lebensart und im übrigen. Da ſie aber beſſere Schulen und klügere Geiſtlichen haben, als die Baſchkirn, ſo ſind ſie auch nicht ſo roh und unwiſſend, als dieſe, und überdies getreuere Unterthanen, im Umgange feiner, und gefälliger und im Hausweſen reinlicher. Sie

wohnen theils in beſtändigen, theils in Sommer- und Winterdörfern, und ernähren ſich hauptſächlich von der Vieh- und Bienenzucht, nächſtdem von dem Ackerbau.

Die Wotjäcken gehören zum finniſchen Völkerſtamm, und gleichen den Tſcheremiſſen. Sie machen etwa 50000 männliche Köpfe aus, theilen ſich in Stämme, wohnen in Dörfern, leben vom Ackerbau, der Jagd und Bienenzucht, und verfertigen nebenbei mancherlei Drechslerarbeiten. Das Frauenzimmer ſpinnt, webt Leinewand und grobes Tuch, macht Filze und die Kleider. Es ſind wenig reiche Leute unter ihnen, aber auch keine ganz arme. Ein Mann von 15 bis 25 Deßätinen Land, 20 bis 30 Pferden, und einer verhältnißmäßigen Anzahl von anderm Vieh gehört zu den reichſten. Sie ſind größtentheils noch Heiden. Da ſie den Chriſten in der Ehrlichkeit, Friedfertigkeit, Treue, dem Fleiß und Gehorſam nichts nachgeben, ſo denkt man jetzt wenig daran, ſie nebſt ihren heidniſchen Nachbarn zur Taufe zu bewegen. Die Frauenzimmer ſind ſehr ſchüchtern und ſchamhaft, aber fleißig und gefällig. Es iſt nicht Sitte, daß dieſe einander beim Gruße küſſen; ſtatt deſſen berührt das eine die Schultern des andern mit beiden Händen. Mannsperſonen geben einander bei ſolchen Gelegenheiten die Hände, mit dem Worte: Wohlergehn! — Die Wotjäcken reden ihre eigne Sprache, haben aber weder Schrift, noch Buchſtaben, und rechnen auf Kerbſtöcken. Die Kleidung der Mannsperſonen iſt ruſſiſch, und meiſtens von weißem Tuche. Die Frauenzimmer tragen kurze Hemden, ein ausgenähtes Bruſttuch und Baſtſchuh, dazu kommen im Sommer ein umgürtetes Oberhemde mit engen Ärmeln und benähtem Handkragen, und ein ausgenähtes Kopftuch, das über einen hohen Bügel über dem Kopfe auf den Rücken herabhängt. Von den Haaren laſſen ſie an den Seiten eine Locke herab-

hängen. Die Winterkleidung besteht in einem langen, tuchnen Kleide, mit engen Ärmeln, vorne mit Litzen, aber ohne Halskragen. Das Kopftuch wird alsdann unter dem Kinn zugebunden, und mit einer Mütze bedeckt, die oben eine mit Zeug überzogene Säule von Birkenrinde hat, worüber man noch ein großes Tuch legt, das auf den Rücken reicht, und das Gesicht verschleiert. Die Mädchen tragen fest anschließende Mützen. Zum Putz gebraucht man Ohrgehänge, Ringe und metallne Armbänder. — Man nimmt so viel Frauen, als man erhalten kann; doch haben die meisten nur eine. Sie werden für 5 bis 15 Rubel erhandelt. Wenn der Bräutigam das Kaufgeld bringt, holt er die verschleierte Braut ab. In seiner Ältern Hause haben sich unterdeß die Gäste versammlet, zu welchen die Braut, nachdem sie vorher in einem besondern Zimmer als Frau angekleidet worden, geführt wird. An der Stubenthüre bleibt sie auf einem ausgebreiteten Tuche stehen, bis der Geistliche ihr und dem Bräutigam einen Becher mit geweihetem Bier zum austrinken dargereicht, und ihnen Brod, Kinder und Reichthum gewünscht hat. Dies ist die Trauungsceremonie. Ein Mädchen giebt hierauf Meth oder Bier herum, und die Braut muß vor jedem Gast so lange bittend knien, bis er den Becher geleert hat. Dann folgt der Schmaus nebst andern Lustbarkeiten. Bald nach der Hochzeit holt sich der Brautvater seine Tochter auf einige Monat, oder auf ein Jahr zurück. In dieser Zeit arbeitet die junge Frau theils für sich, theils für ihre Ältern, und will sie der Mann wieder haben, so muß er sie selbst abholen, wobei die Hochzeit abermals gefeiert wird. Bei den Wotjäcken, und auch bei andern Völkern, welche die Frauen kaufen, ist es nichts ungewöhnliches, daß der arme und abgewiesene Liebhaber sein Mädchen raubt. Von seinen Freunden unterstützt, holt er es in der Nacht vom

Lager oder am Tage vom Felde weg, und jagt mit ihm davon. Glückt die Entführung, so können die Ältern der Schönen nichts besseres thun, als sich mit dem Schwiegersohne vergleichen. — Verstorbene werden in ihrer völligen Kleidung, sogar mit dem Messer am Gurt, von dem man die Spitze abbricht, bei einer brennenden Kerze und mit einem Kuchen auf der Brust, zur Schau gestellt. Bei der Beerdigung wirft man zuerst einige Kopeken mit den Worten: Erde, gieb Platz! in das Grab, legt alsdann die Leiche zwischen Bretter, und giebt ihr Kessel, Beil, Schuhleisten u. dgl. mit. Auf dem Grabe, worauf man einige hartgekochte Eier zerbröckelt, zündet man einige Kerzen an, und bei der Rückkunft zum Sterbehause schreitet die ganze Begleitung über ein brennendes Feuer weg, reibt sich die Hände mit Asche, badet sich, verwechselt die Kleider und läßt sich endlich eine Bewirthung gefallen. Am 3ten und 7ten Tage feiert die Familie das Andenken ihres Verstorbenen; der grüne Donnerstag aber ist zum allgemeinen Todtenfeste bestimmt. — Ihr Heidenthum gleicht dem tscheremißischen. Dem gemäß begehen sie zu verschiedenen Zeiten und in besondern Absichten gottesdienstliche Feste, theils auf offnem Felde, theils auf eingehegten heiligen Plätzen, theils in besondern, der Andacht gewidmeten Zimmern oder Kapellen, die weder Bänke, noch Öfen haben, und meistens in Gehölzen angelegt sind. Zu dem Bienenfeste, das in einer Kapelle gehalten wird, werden einige Buntspechte gefangen. Außerdem bringt jeder Andächtige, wie das auch bei andern Festen geschieht, ein Opfer mit. Der Priester setzt von allen etwas auf einen Tisch. Über demselben befindet sich an der Wand ein kleines, mit Weißtannen-Reisig bestreutes, für heilig gehaltnes Brett, auf welches der Geistliche eine Schüssel mit einigen Bissen vom Opfer und den Buntspechten setzt, und nach einem Gebete diese

ins Feuer wirft, jene aber der verſamleten Gemeine zum Genuß dar-reicht. Die übrigen Opfer werden zu Hauſe vergnügt verzehrt. Dem Aberglauben fröhnen die Wotjäcken eben ſo ſehr, als ſie eifrige Götzen-diener ſind. — Unter allen Einwohnern treiben die Wotjäcken, Tſcheremiſſen und Tatarn den Ackerbau am fleißigſten. Sie theilen die Äcker in 3 Felder, wovon jährlich eins zur Viehweide brach gelaſſen wird. Auf die Art erhalten die Äcker etwas Düngung, die man dadurch zu vermehren ſucht, das man das Stroh bei der Ernte ſtehen läßt, und vor dem pflügen bei ſtillem Wetter abbrennt. Nimmt die Fruchtbarkeit in der Nähe eines Dorfes ab, ſo verſetzt man daſſelbe an einen andern Ort. In den Gärten werden einige Küchengewächſe gezogen. Obſt findet man faſt überall, und häufig wild. Die ſauren Kirſchen gebraucht man vorzüglich zur Verfertigung eines Weins, der ſtarken Abſatz findet. Taback und ſpaniſcher Pfeffer werden häufig angebaut, und die Schoten des leztern getrocknet, gepülvert und ſo als ein gewöhnliches Gewürz pudweiſe verkauft. An der Samara wächſt wilder Krapp. Der herrliche Graswuchs erleichtert die Viehzucht, beſonders da ſich das Vieh zu allen Jahrszeiten ſeine Nahrung ſelbſt ſuchen muß. Sie iſt bei dem Baſchkirn und Kirgiſen am ſtärkſten. Ein gemeiner Baſchkir hält nicht leicht unter 30 bis 50 Pferden; viele haben bis 500 und ein reicher Mann hat bis 2000 Stück. Die Rindviehzucht iſt nicht ſo ſtark; deſto zahlreicher ſind die Heerden der obgenannten Nomaden an Schafen, Ziegen und Kameelen. In den hieſigen Wäldern iſt die wilde Bienenzucht zu Hauſe. Es giebt Baſchkirn, die außer ihren Bienengärten, einige 100 bis 1000 wilde Stöcke in den Wäldern beſitzen, und davon jährlich 40—100 Pud Honig gewinnen. Man ſucht dazu die ſtärkſten und geradeſten Bäume aus, an welchen in einer Höhe von 4, 5 und mehr

Klaft.

Klaft. das Bienenhaus angelegt wird, indem man den Stamm aushölt, und die Öffnung mit einem durchlöcherten Deckel verschließt. Die Bienenwärter zeigen bei diesem Geschäfte viel Gewandheit. Sie befestigen sich einen Strick um den Leib und um den Stamm, hauen in den letztern mit dem Beile in einer gewissen Höhe einen Kerb, zu welchem sie sich vermöge des Stricks hinaufschwingen, machen weiter aufwärts einen neuen Kerb, schwingen sich dahin, und fahren damit fort, bis sie die erforderliche Höhe erreicht haben, wo sie bequemere Staffeln aushauen, damit sie, im Stricke ruhend, die Arbeit ohne Gefahr verrichten können. Unter dem Bienenhause reinigen sie den Stamm von allen Zweigen, um den Bären das hinaufklettern zu erschweren. Sie besetzen auch wol den Stamm von oben bis unten mit Messern und Stacheln; da aber das Thier diese Bewährungen öfters abschlägt, und dann doch zu seinem Zwecke gelangt, so pflegen sie vor der Öffnung des Hauses einen dicken Knüttel anzubinden, der auf den Bär zurückfällt, so oft er von demselben fortgestoßen wird, und ihm desto kräftigere Schläge versetzt, je mehr die Wuth des Thieres steigt. Das Spiel endet gewöhnlich mit dem Tode desselben. — Die hier befindlichen Eisen- und Kupferhütten beschäftigen viele Einwohner. Bei den Hütten sind mehrentheils ansehnliche Flecken von 100 bis 600 Häusern und bis 2000 Einwohnern. Die Knaufschen Eisenwerke im troitzkischen Kreise unterhalten 5 Hohöfen, deren jeder täglich 600 Pud Gußeisen liefert, und zu welchen 54 Hämmer gehören. Von sämmtlichen Hütten erhielt man im J. 1802, 582077 Pud geschmiedetes Eisen, und 60789 Pud Kupfer. In einigen Gegenden, z. B. am Sock, ohnweit Sergiew, giebt es Schwefel- und Asphaltquellen, die aber wenig, oder gar nicht benutzt werden. So wie in Perm, so ist auch hier das Holzfällen, Holzflößen und Kohlenbrennen ein Nebenge-

werbe der Bauern. An geſchickten Künſtlern und Handwerkern fehlt es noch ſehr, ſelbſt in Ufa, der Hauptſtadt der von ihr benannten Provinz. Die Stadt liegt am Einfluß der Ufa in die Belaja, und hat 651 Häuſer und 5500 Einwohner. Die Feſtung Troizk, nahe an der kirgiſiſchen Grenze, iſt zwar kleiner, aber durch ihren Handel mit den Kirgiſen und Taſchkentern wichtiger, als Ufa. In den Jahren 1793 bis 97 betrug die Einfuhr 118585 und die Ausfuhr 150654 Rub. Der Handel macht ſie zu einer Nebenbuhlerin von Orenburg. Dies iſt die Hauptſtadt des Gouvernements. Sie liegt an der Mündung der Sakmara in den Ural, iſt gut befeſtigt, hat gerade, breite, aber ungepflaſterte Straßen, mit der tatariſchen Vorſtadt 1866 Häuſer, einen ſteinernen Kaufhof mit 180 Gewölben, ein gut eingerichtetes Arbeitshaus, worin etwa 1000 Verwieſene beſchäftigt werden, und dadurch den Mangel an den nothwendigſten Handwerkern einigermaßen erſetzen; unter den geiſtlichen Gebäuden auch ein lutheriſches, und etwa 7000 Einwohner. Der Handel mit den Kirgiſen und den in Karavanen zu 50 bis 100 Kameelen hieher kommenden Kaufleuten aus der Bucharei, Chiwa, Taſchkent ꝛc. wird im Sommer in einem beſondern Tauſchhofe, der 2 Werſt jenſeit des Urals liegt, unter militairiſcher Bedeckung getrieben. Der Tauſchhof iſt ein ſteinernes Viereck, das 2 Thore, und inwendig 386 Buden und Gewölbe hat. Mitten auf dem Hofe, in welchen die Kirgiſen ihr verkäufliches Vieh treiben, ſteht noch ein kleines Viereck von 106 Gewölben, das gewöhnlich die Bucharen miethen. Die Ecken des Hofes ſind mit Geſchütz beſetzt. Solche Tauſchhöfe ſind auch bei Troizk und andern Handelsplätzen an der Grenze. Die vornehmſten Artikel, welche die Fremden von den Ruſſen nehmen, ſind Tücher, beſonders rothe, Damaſt, Samt, Atlas, reiche Zeuge, Leinwand, Juchten, kupfernes und eiſernes Hausge-

räth, Nähnadeln, Fingerhüte, Glas, Spiegel, Korallen, Indigo, Waid, Kochenille u. a. Farbeſtoffe, Alaun, Vitriol, Zucker, Roggenmehl, Haber, Pelzwerk, vornemlich Biber und Otternbälge, Taback, Schreibpapier und mancherlei zur Kleidung und zum Pferdegeſchirr gehörige und andre Kleinigkeiten. Außerdem kaufen die Kirgiſen eine Menge Kattune und andrer Baumwollenzeuge, welche die Ruſſen von den Bucharen erhandelt haben, und Goldadler, die ſie zur Jagd gebrauchen und theuer bezahlen. Die Bucharen, die gewöhnlich ſchwerer beladen wegziehen, als ſie ankommen, erhandeln deswegen von den Baſchkiren und Kalmücken Kameele. Die Waaren, welche die Bucharen, Chiwenſen und Taſchkenter hieher bringen, ſind vorzüglich Silber in Barren, Goldmünzen, Goldſand, Lapis Lazuli, Ballasrubine u. a. Edelſteine, rohe und geſponnene Baumwolle, Baumwollenzeuge und Kattune, halbſeidne Zeuge, fertige Schlafröcke, buchariſche Lämmerfelle, Tiger- u. a. Felle, Wurmſamen, buchariſche Nüſſe, unreinen Salpeter, getrocknete Pfirſichen und Aprikoſen. Die Kirgiſen bringen jährlich 40 bis 60000 Schafe mit Fettſchwänzen, 10000 Pferde u. a. lebendiges Vieh, Schaffelle, Felle von ungebornen Lämmern, Ochſenhäute, Bälge von Füchſen, Wölfen und wilden Katzen, Kameelwolle, Kamelotte, Filze, bunte Teppiche aus Schafwolle, und härne Seile. Im J. 1803 erhielt Orenburg von den Aſiaten für 1756682 Rub., und gab dagegen für 1816598 Rub. Das Jahr vorher betrug die Einfuhr auf der ganzen kirgiſiſchen Grenze 2440256 Rub. und die Ausfuhr 1079410 Rub., nemlich:

	Einfuhr	Ausfuhr
an lebendigem Vieh	675062 Rub.	3508 Rub.
— Lebensmittel	5289 —	123133 —
— rohen Metallen	2302 —	79590 —

	Einfuhr	Ausfuhr
an rohen Materialien	785818 Rub.	436248 Rub.
— Fabrikaten	958702 —	501684 —
— andern Waaren	13083 —	35247 —

Der Zoll von eingehenden und ausgehenden Waaren wird blos von den russischen Kaufleuten bezahlt, wogegen die Fremden für die Miethe des Tauschhofes 8000 Rub. erlegen müssen. Die Ausfuhr besteht meistens in auswärtigen Waaren, denn was das Gouv. an eignen Waaren ausführen kann, besonders Bergprodukte, Salz, Getreide, Vieh und Fische, geht hauptsächlich nach dem innern Rußland. Das hiesige Verkehr ist also mehr ein Zwischenhandel, den russische Kaufleute aus andern Städten größtentheils besorgen, obgleich Orenburg fast 2100, meist tatarische Kaufleute hat. — Etwa 9 Meil. südlich von der Stadt liegt der Ilezkische Salzberg in dem Lande der kleinen und mittlern kirgisischen Horde, das mit 31681 □ Meil. zu diesem Gouv. gerechnet wird. Der Berg, welcher durch eine hölzerne, mit 1 Compagnie Soldaten besetzte Festung beschützt wird, liefert der Krone jährlich für das Gouv. Orenburg 354580 Pud Steinsalz, welches etwa 150 Verbannte brechen. (3. Th. S. 335) — Die westl. angrenzenden Gouvernements

Wiätka, Kasan, Simbirsk, Pensa und Saratow

sind zusammen 10492 □ Meil. groß, nemlich das 1ste Gouvern. 2200, das 2te 1044, das 3te 1402, das 4te 777, das 5te 5069 und wurden vor mehrern Jahren von 3012700 Menschen bewohnt, nemlich das 1ste von

900000, das 2te von 775000, das 3te von 73000, das 4te von 640700, das 5te von 624000. Es sind, mit Ausschluß der Kirgisen, dieselben Völkerschaften, welche wir im Orenburgischen und Ufaischen haben kennen lernen. Unter den Einwohnern in Saratow befinden sich 101 ausländ. Colonien, die im J. 1790 aus 5624 Familien mit 30932 Personen bestanden. Sie sind in Polizei- und Justizsachen den Kreisgerichten untergeben, jede Colonie hat aber zugleich ihr eignes Gericht, das aus einem jährl. von der Gemeine zu erwählenden Vorsteher, nebst einigen Beisitzern und Ältesten besteht. Die kirchliche Verfassung ist nach ihrer Religion eingerichtet; es sind 57 lutherische, 13 reformirte, 30 katholische und 1 vermischte Gemeinde. Die 5 luth. und 3 reform. Prediger sind vom Justizcollegio in Petersburg, die 4 katholischen vom Erzbischofe in Mohilew abhängig. Die russische Regierung gewährt den Ausländern, die sich im Reiche niederlassen wollen, große Vortheile. Dahin gehören: freie Religionsübung, Erlaubniß Kirchen zu bauen und Geistliche zu halten, Steuerfreiheit bis auf eine gewisse Zeit, Anweisung einer hinlänglichen Strecke anbaren Landes, mit zinsenfreiem Geldvorschuß zum Häuserbau, zur Anschaffung des Viehes, der Werkzeuge, Geräthschaften und Materialien zum Landbau; ferner, zollfreie Einfuhr des Vermögens, Befreiung von Civil- und Militairdienst, freie Reise bis zum Ort ihrer Bestimmung, zehnjährige zollfreie Ausfuhr ihrer Waaren, die in Rußland noch nicht gewonnen oder gemacht sind, das Recht Märkte zu halten, und zu ihren Fabriken Leibeigne zu kaufen, und freier Abzug, mit Hinterlassung eines Theils des im Lande erworbnen Vermögens. Diese Begünstigungen, wozu noch hin und wieder besondere Privilegien kommen, haben in verschiedne Theile des Reichs eine große Anzahl Fremdlinge herbeigezogen. — Der nördliche Theil dieser Gouvern., oder

Wiätka, enthält die letzten Höhen des Urals, der übrige Theil ist wellig und flach. Sümpfe und Brüche nehmen dem Landmann wenig Raum weg; außer in Wiätka, wo es viele und zum Theil große Moräste giebt. Der südliche Theil ist eine größtentheils trockne, magre, wenig beholzte und nur in den Niederungen und an Flüßen begrünte Steppe, mit Salzplätzen, Pfützen, Teichen und Seen. Unter den letztern ist der Elton der vorzüglichste. Er liegt 37 Meil. südöstl. von Saratow, hat 2—3 Meil. im Durchmesser, und setzt jährlich eine dicke Kochsalzrinde ab. An seinen Ufern werden jährlich 5994089 Pud Salz gebrochen, und an die Magazine zu Saratow und Kamyschensk geliefert, welche 13 Gouvernements damit versorgen. Übrigens sind diese Seen seicht, und selbst die süßen haben schlechtes Wasser. — Die Steppenflüße abgerechnet, verstärken die übrigen theils den Don, theils die Wolga. Unter jenen zeichnen sich der Choper und die Medwediza im West Saratow aus. Letztere ist im Frühling schiffbar, ersterer beständig, wird es aber erst durch Aufnahme der aus Pensa kommenden Warona. Der Hauptstrom, und einer der größten des russischen Reichs ist die Wolga, die aber nicht ganz hieher gehört. Sie kommt aus dem See Wolga, in dem europ. russischen Gouvern. Twer, und wird bald darauf durch Aufnahme des Seliger Sees 20 Faden breit, fließt von da überall durch flaches Land, bis zur Mündung der Kama in östl., dann in südl. Richtung, und ergießt sich nach einem Lauf von mehr als 570 Meil. in 8 Haupt- und mehreren Nebenarmen, die 70 Inseln bilden, in das kaspische Meer. Sie hat auf der linken Seite ein niedriges, auf der rechten ein bis 12 Klafter hohes Ufer, 1 bis 7 Klaft. Tiefe, weder Fälle noch Klippen, einen gleichförmigen nicht geschwinden Lauf, bei Twer 100, unterhalb der Kama 400 Klaft., und wo sie von Inseln getheilt wird, zu-

weilen 2—3 Meilen Breite. Sie trägt von Rſchew Wolodimerov an große Fahrzeuge. Im Winter bedeckt ſie ſich, bis auf einige ſeichte Stellen im Süden, mit haltbarem Eiſe, wächſt im Frühjahr ſo ſchnell an, daß ſie ihre Nebenflüße zurück drängt, und läßt im Sommer an vielen Stellen Sandinſeln zurück, die durch Überſchwemmungen zuweilen ihre Lage verändern, ſich erhöhen, und den Fluß dadurch ſeicht machen, doch ohne dem Fahrwaſſer ſeine Tiefe zu benehmen. In ihrer ganzen Länge hat die Wolga nur 1 Brücke; es iſt die Schiffbrücke bei Twer. Unter den Flüßen, welche ſie auf der europ. Seite aufnimmt, iſt die Oka der größte, welche durch viele Flüße, auch durch die im Gouv. Penſa entſpringende, ſchiffbare Mokſcha Verſtärkung erhält, und eine beträchtliche Schiffahrt hat. In Aſien fallen in die Wolga die Sura, Kama, Samara und andere. Die Sura entſpringt in der Nähe der Wolga, fließt 36 Meil. nördlich, wird von Penſa an ſchiffbar, hat eine ſtarke Strömung, überſchwemmt die Nidrigungen und verſetzt dann oft ihre Bänke. Die Kama kommt aus dem Gouv. Perm, iſt faſt durchaus ſchiffbar, 140 M. lang, hat einen raſchen Lauf, 50 bis 250 Faden Breite, eine beträchtliche Schiffahrt, und ſtarken Zufluß, vornemlich durch die 70 Meil. lange Wiſchera, und 40 Meil. lange Tſchußowaja in Perm, durch die 60 M. lange Belaja in Orenburg, und durch die Wiätka in Kaſan, welche die Proving Wiätka in einer Länge von 50 Meilen durchſtrömt. — Die Samara entſpringt im orenburgiſchen, iſt 20—100 Fad. breit, hat einen trägen Lauf, und wird im Sommer ſeicht. — Unterhalb Zaryzin läßt die Wolga öſtl. einen Arm aus, die Achtuba genannt, der ſich wieder in eine ihrer Mündungen ergießt, aber der Seichtigkeit wegen kaum befahren werden kann. — Die Fiſcherei in der Wolga, und ihren großen Nebenflüßen iſt wichtig, noch wichtiger aber die Schiffahrt auf der-

ſelben; denn ſie bewirkt mit der Oka und Kama eine ununterbrochene Waſſerverbindung zwiſchen 23 der fruchtbarſten und angebauteſten Gouvernements, und vermittelſt einiger Kanäle verbindet ſie das Kaſpiſche, Baltiſche, ſchwarze und Nordmeer mit einander. Jährlich gehen über 6000 Fahrzeuge nach Petersburg ſtromauf, und 2 bis 300 nach Aſtrachan ſtromab. Zur Bemannung und zum hinaufziehen der Barken werden viele tauſend Schiffsleute erfordert. Dies ſind vorzüglich Bauern, die mit Päſſen verſehen, vom Frühlinge bis Herbſt ihre nördl Wohnungen verlaſſen, und ſich gewöhnlich da, wo Schiffe abzugehen pflegen, in geſchloßenen Geſellſchaften einfinden. Sie ſchließen ihren Contract für jede Reiſe, und oft für jede Station beſonders, wandern nach ihrer Entlaſſung von einer zur andern Station, und endlich nach ihrer Heimath zurück. Der Aufſeher des Schiffs für die ganze Reiſe iſt ein betrauter Offiziant des Befrachters, der die Ladung empfängt und abliefert, die Schiffer (Burlaken) miethet und bezahlt, und auf der Fahrt den Befehl über ſie hat. Da die Fahrzeuge, welche aus dem Innern des Reichs nach Petersburg und Aſtrachan gehen, gewöhnlich nur eine Reiſe machen, und dort für 10—40 Rub. als Bau- und Brennholz verkauft werden, ſo müſſen jährlich über 5000 Barken neu gebaut werden. Dieſer Schiffbau beſchäftigt eine unzählige Menge Menſchen in den Wäldern, auf den Sägemühlen und den Werften an der Wolga, und deren genannten Nebenflüßen. Die Zimmerleute ſind Bauern, unter welchen die Klügern die Meiſter vorſtellen. Ihr vornehmſtes und faſt einziges Werkzeug iſt die Axt, die ſie beſtändig im Gürtel tragen. Die nöthigen Blöcke werden nach den Sägemühlen geflößt, und da zu Brettern zerſchnitten. Der Bau einer Barke erfordert einen Sommer, und koſtet, ohngeachtet der Arbeitslohn gering und faſt kein Eiſen nöthig iſt,

denn

denn man gebraucht nicht einmal eiſerne Nägel, doch 2—300 Rub. Die Fahrzeuge unterſcheiden ſich in der Bauart wenig, in der Größe mehr. Alle haben einen platten Boden, und werden durch lange Bäume regiert, die vorn und hinten ins Waſſer gehen. Die eigentlichen Barken ſind 18—22 Klaft. lang, 7 Klaft. breit und 1½ Klaft. hoch, und erfordern ſtromab 50, ſtromauf 100 Mann. Die Halbbarken und Böte ſind um ⅓ und ½ kleiner, die Salzbarken etwas größer. Die Ladung ſteigt von 35000 zu 60000 und 100000 Pud. — In den nördlichen Gegenden ſind der Frühling und Herbſt rauh, aber dem Ackerbau nicht zuwider; die Ströme belegen ſich im November mit Eiſe, und verlieren es erſt im April. Milder iſt die Luft in Süden; dort iſt der Frühling angenehm, der Sommer lang, der Herbſt dagegen kurz, und der Winter, bei reinem Himmel, kalt, und mit Wirbelſtürmen begleitet, die oft in der Temperatur der Luft eine ſchnelle Abwechſelung, und dadurch Krankheiten verurſachen. In einem gewöhnlichen Winter wird das Eis der Wolga bei Saratow faſt 1 Elle dick; es ereignen ſich aber zuweilen ſtrengere Winter, als im J. 1804, wo das Hanföl in den Tonnen fror, und der gemeine Brantwein in den Fäſſern eine Eisrinde anſetzte. — Bei der Fruchtbarkeit des Bodens, die weſtl. von der Wolga größer iſt, als in den öſtl. und nördl. Gegenden, bei dem günſtigen Himmel, und der vortrefflichen Gelegenheit, den Überfluß an Getreide mit Vortheil abzuſetzen, könnte der Ackerbau, der von Dorfleuten und Kleinſtädtern getrieben wird, gewinnreicher ſeyn, wenn man nicht ſo nachläßig zu Werke ginge. Dennoch gehören Penſa, Simbirsk und Weſt-Saratow zu den Kornkammern des Reichs. Auch das ſüdl. Wiätka hat ſtarken Ackerbau; aber eins der ſchönſten Kornländer iſt der 10 Meil. lange, mit Dörfern ſtark beſetzte Strich von Saransk bis Penſa. In den weſtl. Strichen bedür-

fen die meiſten Äcker keines Düngers, wenn man ſie nur zuweilen ruhen läßt; in den öſtl. verurſacht der ſparſame Regen öfters Mißernten. Das Getreide lohnt 4 bis 8, die Hirſe 15, 40 bis 100fältig; nur der Weitzen geräth nicht gut. Man baut außer dem gewöhnlichen Getreide auch Hülſenfrüchte, mehr Hanf, als Flachs; Taback in den Colonien am Choper und der Wolga; ſpaniſchen Pfeffer, Mohn, hin und wieder ſchwarzen und weißen Senf, Hopfen nur in Gärten und Obſt in großer Menge, beſonders Äpfel. Viele Bauern leben vom Gartenbau; in guten Jahren verkauft manches Dorf für mehr als 10000 Rub., und die Stadt Simbirsk jährlich faſt für 20000 Rub. blos an Äpfeln. In den ſüdl. Gegenden zieht man auch Pflaumen, Pfirſchen, Aprikoſen, Wein, Arkuſen und Melonen. Dagegen findet man in den Gärten des nördl. Theils von Wiätka faſt nichts, als Rüben, Rettig, Kohl und Lauch. Im Penſiſchen Kreiſe iſt eine Waidpflanzung. Die Waldungen ſind in einigen Theilen noch beträchtlich, beſonders in Wiätka, anderwärts, z. B. ſüdlich von Penſa, ſpürt man ſchon Mangel; denn die Verſchwendung des Holzes, vornemlich des Eichenholzes, iſt bisher ungemein groß geweſen, und man hat an keine Wiedererſetzung gedacht. Man geht zwar auch jetzt noch ſehr unräthlich damit um, indeſſen ſucht doch die Regierung den Verwüſtungen, durch eine regelmäßige Bewirthſchaftung der Forſten, die bisher fehlte, Einhalt zu thun. Die Colonien am Karamyſch und der Ilowla (weſtl. v. d. Wolga) brennen aus Holzmangel einen künſtlichen Torf. Sie fahren nemlich die Miſthaufen im Frühjahr zuſammen, begießen ſie nach einem Zuſatze von Stroh mit Waſſer, und laſſen ſie von dem Vieh zuſammentreten. Sobald die Miſchung trocken iſt, ſticht man ſie, wie Torf, in Stücken, welche mit einer Flamme brennen, und vornemlich zur Heitzung der Backöfen gebraucht werden; nur

muß man den ſtinkenden Rauch abzuleiten ſuchen. In den ſüdl. Wolga-Gegenden von Saratow an, und am Choper wachſen weiße und ſchwarze Maulbeerbäume, die zum Seidenbau Gelegenheit geben könnten; bis jetzt aber wird derſelbe nur an der Achtuba bei Zaryzin getrieben, wo ordentliche Maulbeerpflanzungen, und zur Wartung der Seidenwürmer Scheunen angelegt ſind. Der Haſelnußſtrauch wächſt ſehr häufig zwiſchen Simbirsk und Kaſan, wo er einen bedeutenden Erwerbszweig veranlaßt, indem ein großer Theil von Rußland und ganz Sibirien ſich von hieraus mit Nüſſen, und zu Faſtenſpeiſen mit Nußöl verſorgen. Das gemeine Volk hier und in ganz Rußland ißt Haſelnüſſe zum Zeitvertreib. — Der Graswuchs iſt faſt überall vortrefflich, und daher die Viehzucht anſehnlich. In Penſa geben die Heuſchläge 50—70 Pud von der Deßätine und die öſtl. Coloniſten leben faſt allein von der Viehzucht. In den Steppentriften findet man gute Rinder und Pferde; in andern Gegenden ſind beide, wegen der ſchlechten Wartung unanſehnlich, denn nur in kalten Wintern füttert man das Vieh in elenden Schoppen mit Heu; in den übrigen Jahrszeiten muß es ſich ſein Futter ſelbſt ſuchen. Einige Edelleute unterhalten Stutereien. Die Schafe ſind groß, und es befinden ſich darunter auch Fettſchwänzige; ſie geben ein gutes Fleiſch, aber eine grobe, mehrentheils ſchwarze Wolle. Die Schweinezucht iſt unbedeutend; denn der Bauer treibt ſie nur zum eignen Bedarf. Gewöhnliche Hühner findet man auf jedem Hofe, und bei den Coloniſten iſt auch die Gänſe- und Kalkutenzucht beträchtlich. Die Jagd iſt hier nur Nebenbeſchäftigung, und außer Wiätka nicht einträglich. Die beſten Bienenhöfe haben die Tatarn. Man gräbt in Wiätka und Kaſan Kupfer und Eiſenerz, letzteres auch in Penſa, und bricht im Gouvernement Simbirsk Mühlſteine. Die Hütten lieferten im J. 1802,

5090 Pud Kupfer und 300000 Pud Eiſen. Penſa verfertiget Meſſing. — Der größte Theil der Bauern, welcher an Faulheit und boshaften Anlagen nicht leicht ſeines Gleichen findet, wohnt in unreinlichen, elenden Hütten, und iſt, wegen der ſtarken Abgaben an ſeine Herrſchaften, arm. Es giebt aber auch Gegenden, wo der Bauer im Wohlſtande lebt, und ihn durch Lebensart und Frohſinn äußert. Dahin gehören vornemlich die tatar. Dörfer, die aus 10 bis 100 Gehöften beſtehn, und an ihrem gefälligen Äußern kenntlich ſind. Nicht alle Landleute leben von der Landwirthſchaft; viele auch von Handwerken, die in den Familien forterben. Es giebt an der Wolga und den andern großen Flüßen große, reiche Dörfer, die nur von Schiffbauern, Drechslern, Schmieden, Schlöſſern, Dratziehern, Töpfern, Gerbern, Seifenſiedern, Webern, Kattundruckern ꝛc. bewohnt werden. In den Städten ſind zünftige Profeſſioniſten. Man verfertigt außerdem viel Landtuch, Matten aus Lindenbaſt, Papier, Meſſing, Pottaſche, Glas, Brantwein ꝛc. Es ſind dazu viele und große Anſtalten vorhanden. Darunter liefern die größten Brennereien im Gouv. Penſa im Durchſchnitt jährlich über 617000 Eimer Brantwein, ohne die kleinen, welche unter 1000 Eimer geben. Beſonders thätig ſind die Fabriken in der Colonie Sarepta. Ehe wir dahin kommen, müſſen wir die größern Städte dieſer Provinzen kennen lernen. Es ſind folgende.

Wiätka. Sie iſt die Hauptſtadt des gleichnamigen Gouvern., liegt an der Mündung der Chlynowka in die Wiätka, hat etwa 9000 Einwohner, vortreffliche Juchtenfabriken und Zwiſchenhandel mit Archangel und Sibirien. Dieſem Handel hat **Slobodskoi** (etwas nördlicher an der Wiätka, von 700 Häuſern und 5000 Einw.) ſeinen Reichthum zu verdanken. Es hat ſelbſt 5 Jahrmärkte, bezieht aber auch die

Märkte in Archangel, Moskau, Makarjew und Irbit, theils mit eignen Waaren, als Leinewand, Leder, Seife, kupfernem und eisernem Geschirre, theils mit fremden Produkten. — Sarapul an der Kama handelt mit Holz, Barken und Getreide. Das letztere geht vornemlich nach der Stadt und dem Gouv. Astrachan.

Kasan, die Hauptstadt des von ihr benannten Gouvern., liegt an der Kasanka, die mit der nahen Wolga im Frühjahr große Überschwemmungen verursacht. Sie ist eine der vorzüglichsten Städte des russischen Reichs, von Petersburg 146 Meil. entfernt, theils auf einer Höhe, theils auf einer Niedrigung erbaut, und besteht aus der eigentlichen Stadt, aus verschiedenen Vorstädten, worunter 2 tatarische sind, und der alten, von Tatarn gebauten Festung, deren Mauer von gehauenen Kreidesteinen 2 Klaft. hoch und dick ist. Sie hat aus Mangel an Steinen, ungepflasterte Straßen, etwa 2700 Wohnhäuser, unter mehrern öffentlichen Gebäuden 41 Kirchen, 4 Klöster, 2 tatar. Moscheen, 1 Findelhaus, 1 Militair-Hospital, 1248 Krambuden, gegen 16000 Einwohner, darunter im Jahr 1788, 1133 männliche Tatarn, 2432 Mann Besatzung, und etwa 100 Ausländer, meistens Deutsche; alle zum gemeinen und bequemen Leben erforderliche Professionisten, und verschiedene Fabriken, als 25 Seifensiedereien, die jährlich 98700 Pud Seife liefern, welche man in Rußland für die beste hält; 1 Sohlenlederfabrik die 3575, und 39 Juchten- und Korduanfabriken, die 73650 Häute verarbeiten; 1 Tuchmanufactur, die jährlich 9000 Ellen Tuch und 1000 Ellen Boi verfertigt; 1 Manufactur für baumwollne Zeuge, die 5—6000 Stück macht, 1 Posamentier- und Tressenmanufactur; Stellmachereien, worin man alle zur Verfertigung eines vollständigen Wagens nöthige Handwerker beisammen findet, 2 Glockengießereien, große Liqueurfabriken und Brantwein-

brennereien; 1 Leimkocherei, 5 Töpfereien, 5 Malzdarren, 1 Eisenschmiede von 34 Werkstätten, die Anker und große Waaren machen, 21 Ziegeleien ꝛc. Man macht hier das beste Bock- und Glanzleder zu Schuhwerk, und etwas feines Tuch aus einheimischer Ziegenwolle, das sich so weich und sanft anfühlen läßt, wie Vigogne-Tuch. Das Werg wird besonders gesponnen und zu Mützen, Strümpfen ꝛc. verarbeitet. Die Kaufleute benutzen die vortheilhafte Handelslage der Stadt: sie versenden die hiesigen Fabrikate und Landesprodukte nach allen Theilen des Reichs, machen Lieferungen nach Petersburg, und treiben einen beträchtlichen Zwischenhandel. Kasan hat einen Erzbischoff, 1 Seminarium, 2 Gymnasien, wovon das eine zur Universität erhoben werden soll, und mehrere Schulen, auch für Nichtrussen. Nahe bei der Stadt liegt die Admiralitäts-Slobode (Vorstadt, Flecken), auf deren Werften Fregatten und andere Schiffe für den Kaspischen See gebaut werden. Es ist da auch eine Schiffahrtsschule. — Tschebokſar westlich von Kasan, an der Wolga, hat beinahe 1000 Häuser, 5000 Einwohner, gute Gerbereien, und lebhaften Handel mit Getreide, Wachs, Honig und Talg. Ohnweit der Kama-Mündung sieht man noch Ruinen der alten Stadt Bolgar, des Haupthandelsplatzes der ehemaligen Bolgaren. Unter den alten Gebäuden ist 1 Thurm von gut behauenen Bruchsteinen, etwas über 12 Fad. hoch, das ansehnlichste. Im Schutt der Ruinen findet man silberne und kupferne Münzen, erstere von größter Feine, mit sauber geprägter arabischer und kufischer Schrift; auch allerlei niedliche Geräthschaften und Werkzeuge von verschiednen Metallen.

Simbirsk, Hauptstadt des Gouv. Simbirsk, liegt an der Wolga, hat 1400 Wohnhäuser, 11000 Einwohner, ein Krankenhaus, unter dem Namen Alexanders-Hospital, das auf Kosten des im Gouv. ansäßi-

gen Adels errichtet ist; außer mehrern Juchtengerbereien, eine Manufactur für englisch Leder, starke Fischerei, Fisch- und Kornhandel, Schiffahrt und viele Obstgärten. In der Gegend preßt man Öl aus den Früchten des wilden Mandelstrauches. Stawropol an einem Wolgaarm, ist zum Hauptsitz der getauften Kalmücken bestimmt, die hier einen Gerichtshof, eine Kirche und Schule haben. Sie hat 494 hölzerne Häuser und 3000 Einwohner. — Samara, an der Mündung der Samara in die Wolga, hat 634 Wohnhäuser, fast 4000 Einwohner, Gerbereien und Handel mit Fischen, Vieh, Getreide, Talg, Schaf- und Lämmerfellen. Überhaupt handeln die mehrsten Städte dieses Gouv. mit einheimischen Produkten, worunter Getreide das wichtigste ist.

Pensa. Die Hauptstadt des gleichnamigen Gouv., liegt an der Mündung der Pensa in die Sura, ist regelmäßig gebaut, hat 1700 Häuser, 11 Kirchen, 5000 Einwohner, worunter viel Adel ist, 1 Hauptvolksschule, 5 Gerbereien, 5 Seifensiedereien, und beträchtlichen Handel mit Producten und Fabrikaten. — Saransk am Insara und Saraiga hat 1252 Häuser, 7000 Einwohner, 15 Seifensiedereien und noch mehrere Gerbereien, und beträchtlichen Handel. — Kerensk von 1000 Häusern und 5000 Einwohnern, hat eine Segeltuch- und Tauwerkmanufactur. In diesem Gouvernement bemerken wir auch das adliche Dorf Ista, und das Kloster Lomow: jenes wegen einer Hautelissemanufactur, worin Bäuerinnen, von selbst gesponnener und gefärbter Wolle, sehr schöne Tapeten nach den künstlichsten Mustern, auch Decken ꝛc. weben, die in Petersburg und Moskau Absatz finden; dieses, wegen eines Jahrmarktes, der in der Nähe desselben vom 1. Juny bis 16. July für in- und ausländische Waaren gehalten, und wenigstens von 8000 Personen besucht wird.

angrenzende Kabardei, welche der russischen Herrschaft unterworfen ist. Eigentlich gehört sie aber zu den Gebirgsländern des Kaukasus, wo wir sie und ihre Bewohner kennen lernen werden. Außer dem Ural und der Wolga sind die südlichern Flüße Kuma, Terek und Kuban, welche von dem Kaukasus herabkommen, die ansehnlichsten. Die Kuma und der Terek ergießen sich östlich in den Kaspischen See, letzterer in 4 Armen, die gleich der Mündung des erstern versandet sind. Der Kuban nimmt seinen Lauf westlich, und fällt mit dem südlichen Arme in das schwarze, mit dem nördlichen getheilten in das Asowsche Meer. Hiezu kommt noch der große Steppenfluß Manitsch, der in westlicher Richtung verschiedene Bäche und Seen in den Don abführt. Alle viere sind nicht fischreich, haben auch keine Schiffahrt. Der Winter bedeckt die Gewässer gewöhnlich zu Ende des Novembers mit haltbarem Eise, das im Februar wieder vergeht, und ist von Wirbelstürmen begleitet, die alles erstarren und mit sich fortreißen. Auf die Kälte folgt die Frühlingswärme so schnell, daß in einigen Tagen die ganze Natur verändert erscheint. Alles begrünt und schmückt sich mit Tulpen und andern Blumen. Der Sommer ist meistens sehr heiß und trocken. In Astrachan steigt das Reaum. Thermometer im Schatten auf 30° und in der Sonne bis 58°; aber die Nächte sind meistentheils kalt, und der Thau, mit welchem sich die von Winden losgerissenen Salztheilchen vermischen, fällt so stark, daß die Kameele des Morgens wie bereift aussehen. Der Herbst ist kurz, und hat wenig nasse Tage. In Astrachan regnet und schneit es überhaupt nicht oft und nicht viel; in Kaukasien fällt mehr Regen. In den Steppen längs den Kaukasischen Linienfestungen soll die Luft sehr ungesund, und die Sterblichkeit daher von Bedeutung seyn. Die von den Flüßen entfernten Gegenden sind salzig, dürre, holz-

los, mit Flugsand bedeckt, den der Kaspische See auswirft und der Wind verbreitet, häufig mit Salzseen besetzt, und mit Salzgründen durchzogen, die in der nassen Jahrszeit ebenfalls zu dergleichen Seen werden. Die Flußufer hingegen sind fruchtbar und angenehm, und vorzüglich schön die Gegenden am Terek. Der dürrste Boden in den Steppen ist der lehmige und salzige; der sandige ist etwas mehr begrünt. Nach seiner verschiednen Beschaffenheit bringt er diese oder jene Pflanzenart vorzüglich und in Menge hervor: hier Wermuth, dort Burzeldorn, auf den salpetrigen Sandmergelstellen nur Harmel, in den Sandstrecken Hahnenkopf, am Kaspischen See und auf den weitläuftigen Salzsümpfen um den Ursprung des Manitsch die zur Soda dienlichen Pflanzen, außerdem aber im Frühjahr und so lange das Erdreich feucht ist, noch andre vortreffliche Kräuter, wilden Spargel, Meerrettig, Kapernstauden, und andre nützliche Gewächse. Längs der Wolga wächst sehr viel Süßholz, aus dessen Wurzel in der Stadt Astrachan Liquiricienfast in großer Menge bereitet wird. Am Terek findet man wilden Krapp, und bei der Mündung der Wolga die Seerose, welche die Indier zu Astrachan für heilig halten und essen. Die Blumen dieses Gewächses duften angenehm, und das davon abgezogene Wasser nimmt einen Ambrageruch an, und macht die damit gewaschene Haut weich und zart. Das Gestripp der Steppen besteht in Spirnen, Kirschen, Zwergmandeln, Gerber- und Kapernsträuchern. An den Flüßen findet man Weiden, Espen, Erlen, Birken, Pappeln, Ulmen, Eichen, am Kuban auch Buchen, aber nirgends große Waldungen, außer bei Stawropol in Kaukasien, wo ein Wald von 7 Meil. Länge und 3 Meil. Breite ist. An der Wolga und am Terek giebt es tatarische Maulbeerbäume, Kirschen, Äpfel, Birnen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirschen, Quitten und Wein-

trauben, und am Terek außerdem Feigen, wilde Oliven, Mandeln, ächte Kastanien, Granatäpfel, und Kornelskirschen, die mit Essig eingemacht, den Oliven im Geschmack fast gleich kommen. — Die Gärten enthalten mannigfaltiges Wurzelwerk, verschiedne, auch feine Kohlarten, Bohnen, Erbsen, Gurken, einige Kürbißarten, Taschenpfeffer, Artischocken, Melonen, vielerlei Blumen, und hin und wieder auch gewürzhafte, wohlriechende und seltne Gewächse. Getreide und andere Feldfrüchte gedeihen aber in Kaukasien besser, als in Astrachan. Die Viehweiden sind in vielen Gegenden vortrefflich. Bei dem Mangel an Wäldern giebt es wenig Wild, höchstens Antelopen, Füchse, Hasen, Erdhasen, welche kleiner, als die Eichhörnchen sind, graue Haare, lange Hinter- und kurze Vorderfüße, und einen Rattenschwanz haben, und in der Erde wohnen; Bisamratten, Trappen, Fasanen, Rep- und Stephühner. Im Früh- und Spätjahr wimmeln die Steppen von Zugvögeln. Der Kaspische See, die Wolga und der Ural sind außerordentlich fischreich. Unter den Insekten findet man auch die gefährliche Tarantel. — Beide Gouvernements besitzen einen großen Reichthum an Salz. Außer mehrern Salzquellen nördl. vom Kasp. See, ist die Anzahl der großen und kleinen Salzseen, Gründen und Pfützen beträchtlich. Alle diese Behälter sind von einerlei Beschaffenheit, und unterscheiden sich nur durch vertieftere Kessel, welche das Regen- und Schneewasser länger behalten, als andere. Im Sommer trocknen sie meistens aus, und die Oberfläche ist dann mehr oder weniger mit Salz überzogen. Die Abänderungen desselben sind mannigfaltig: in den meisten herrscht das Koch- und Digestiv-, seltner das Bittersalz. Nur aus den reichsten und am bequemsten gelegenen im Gouv. Astrachan, wird das Kochsalz für die Kronmagazine abgeführt. Sie geben jährlich 576748 Pud. Der See

Bogdo, in der Gegend von Aſtrachan, der an 7 Meil. im Umfange hat, liefert das beſte Salz. Aus dem Produkt einiger aſtrachanſchen Seen bereitet man Glauberſalz und Magneſia. Seeſalz gewinnt man aus dem Kasp. See. Das Steinſalzlager an der Wolga wird noch nicht benutzt; eben ſo wenig der große Salzberg Tſchaptſchatſchi in der Steppe zwiſchen der Wolga und dem Ural. In mehrern Gegenden iſt die Erde ſo ſalpeterreich, daß die 6 Meil. von Aſtrachan befindliche Siederei ehedem ſchon 3000 Pud Salpeter jährlich liefern konnte. Am Fuße des Kaukaſus ſind mineraliſche Gewäſſer worunter ſich der Alexandrowſche Sauerbrunnen, in der Nähe von Konſtantinogorsk, deſſen Waſſer dem Selterwaſſer gleicht, und die warmen Bäder in der Gegend von Schedrinsk, als das Peters- und Katharinenbad, beſonders auszeichnen. Die Anzahl der Einwohner in beiden Gouv. iſt gering. Aſtrachan allein hat etwa 426000; aber die Verſchiedenheit derſelben iſt groß. Am Ural in einer Strecke von 80 deutſch. Meil. wohnen die Uralſchen Koſacken. Sie machen die vornehmſte Beſatzung der kleinen Feſtungen längs dem Uralfluße aus. Die Dienſtthuenden ſind in 10 Regimenter, jedes von 378 Mann getheilt. Ein ſolches Regiment hat 1 Oberſt, 5 Majore, 5 Kapitaine, 15 Lieutenante und 30 Unterofficiere. Mit den übrigen beläuft ſich die ſtreitbare Mannſchaft auf 20000 Köpfe, und man hält ſie für das reichſte und muthigſte Koſackenheer. Die Regimenter bleiben in ihrer Heimath, und werden nur dann vollzählig gemacht, wenn es die Regierung für nöthig findet. So lange ſie hier bleiben, ſorgen ſie ſelbſt für ihren Unterhalt durch Fiſcherei und Viehzucht; ſobald ſie aber zum Marſch befehligt, und dadurch, wenn auch nur 100 Werſte von ihren Wohnſitzen entfernt werden, erhalten ſie den Sold und Proviant der regulairen Truppen, und Fourage auf 2 Pferde. Sie haben die

Freiheit, ihren Brantwein ſelbſt zu brennen, und aus einigen Seen das Salz frei abzuholen, wofür ſie der Krone jährlich 5446 Rub. 78 Kop. und für die Fiſcherei 4692 Rub. 60 Kop. entrichten. Das zum Backen und Brauen nöthige Getreide müſſen ſie kaufen; ihre Kleidungsſtücke und Hausgeräthe laſſen ſie von fremden Handwerkern, die ſich von Zeit zu Zeit bei ihnen einfinden, verfertigen. Ihre Hauptſtadt Uralsk liegt da, wo der Ural anfängt die Grenze mit Orenburg zu machen. Sie beſteht aus etwa 3000 hölzernen Häuſern. Nächſt dieſer beſitzen ſie die kleinere Stadt Gurjew auf einer ſchlammigen und ungeſunden Mündungsinſel des Urals. — Die Grebenskiſchen oder Terekſchen Koſacken bilden 3 Regimenter, wovon das ſtärkſte 1200 Mann zählt, und thun in den Grenzfeſtungen am Terek Dienſte. Neben ihnen wohnen die Semeiniſchen Koſacken, und an der Mosdokſchen und Kubanſchen Linie die Wolgiſchen, Dubowſchen und ein Theil der Doniſchen Koſacken. Die Aſtrachanſchen Koſacken in der Stadt Aſtrachan und den Dörfern umher, betragen etwa 3000 Köpfe. — Die hieſigen Tatarn ſind eigentliche Nogaier. Man theilt ſie in Stadt-, Dorf- und Zelttatarn. Die erſtern wohnen in der Stadt Aſtrachan, die andern in 6 umliegenden Dörfern, und die letztern ziehen am Kaſpiſchen See umher. Alle 3 Theile machen etwa 2000 Familien aus. Außerdem nomadiſiren zu beiden Seiten des Tereks etwa 6000 Familien, und an der untern Achtuba die Kundurowſchen Tatarn, welche etwa 1000 Jurten zählen. Auch befinden ſich tatariſche Dörfer an den Flüßen Terek, Kuban und Kuma. Die Stadttatarn kommen mit denen in der Stadt Kaſan wohnenden in den Sitten, der Lebensart, Beſchäftigung und in der Güte des Characters überein. Die übrigen, welche etwas kalmückiſches in ihrem Anſehen haben, ſind noch ziemlich ungeſittet, zum

Betrug und Raub geneigt, beim Widerſtande feig, auch unwiſſend und ſchmutzig. Die 2 Klaft. im Durchmeſſer haltenden Jurten der Kunduro-wer beſtehen aus einem dicht zuſammengefügten Stangengeribbe. Das Dach iſt ein flaches Gewölbe von gebogenen Stäben, das in der Mitte ein Rauch- und Lichtloch hat. Die Wände werden mit Schilfmatten, und dieſe mit Filzen dicht überzogen. Über die obere Öffnung ragt eine bunte, an eine Stange befeſtigte Decke hinaus, die nach dem Winde gedrehet wird, um das aufſteigen des Rauchs zu befördern. Gewöhnlich hat jede Familie 2 ſolcher Zelte, das eine für die Frauen, das andere für Beſuche, und ſie werden gleich von Anfang an ſo feſt gemacht, daß es nicht nöthig iſt, ſie auseinander zu nehmen, wenn man weiter ziehen will. In dieſem Fall ſetzt man die Jurte auf einen zweirädrigen Karren, ſo daß die Räder deſſelben von der Jurte, wie von einem Schirm bedeckt werden. Die Frauen ſitzen, eſſen und ſchlafen unter dieſer Bedeckung. Auf einem andern, gleichfalls bedeckten Karren befindet ſich ein mit ſaubern Decken behängter Kaſten, welcher die beſten Kleidungsſtücke enthält, und das übrige Hausgeräth, als Keſſel, hölzerne und lederne Gefäße, Flaſchen von Kürbiſſen, Beile u. dgl. Die Männer treiben das Vieh nebenher. Jeder Karren iſt mit 2 Ochſen beſpannt, denn die Kundurowſchen Tatarn halten mehr Hornvieh, als Pferde. Jenes bedienen ſie ſich auch zum reiten. — In der Kleidung haben die hieſigen Tatarn nichts beſonders, außer daß die reichen Nomaden darin den Tſcherkaſſen gleichen. Die Tatarinnen in der Stadt kleiden ſich wie die Armenierinnen. Die Kundurowſchen Mädchen tragen eine aus Rinde in Geſtalt eines Bienenkorbs verfertigte, roth überzogene, mit Blechen, kleinen Münzen und Korallen behängte Mütze, ein buntes ſeidnes Kleid, mit langen ſchmalen Ärmeln; auf der Bruſt bis zum Gürtel herab, blechen-

ne oder ſilberne Schleifen, Knöpfe, Schellen und Ringe, und über die Schultern eine Schnur, woran ein blechernes Futteral für Amulete und eine große Schnecke befeſtigt iſt. Verheirathete Frauen begnügen ſich mit einem einfarbigen Oberkleide, und einer gemeinen, mit einem weißen Tuche bedeckten Pelzmütze. Sie ſowol, als die Mädchen tragen im rechten Naſenläppchen einen Ring, woran oft Korallen, Perlen oder Edelſteine hängen. — Die hier befindlichen Truchmenen oder Turkomannen halten ſich 410 Familien ſtark zwiſchen dem Kuma und Terek auf. Sie können mit denen an der Oſtſeite des Kaſpiſchen Sees wohnenden nicht verglichen werden; denn ſie ſind geſitteter, wohlhabend, und lieben die Kleiderpracht mehr, als alle andere Steppenvölker. — Zwiſchen der Wolga, dem Kuma und Don nomadiſiren 12000 Kalmücken-Familien, die unter einigen Taiſchaen oder Fürſten ſtehen und ein ächt patriarchaliſches Leben führen. Der Anblick eines kalmückiſchen Lagers iſt ſehr anziehend. Männer und Jünglinge ſind, halb entblößt, mit den Heerden von Kamelen, Pferden, Rindern und Schafen beſchäftiget, die auf der unabſehbaren Ebne in buntem Gemiſch durch einander weiden. Die etwas unſauber gekleideten Frauenzimmer buttern, machen Filz, nähen, oder haben andere häusliche Arbeiten vor, und die Knaben laufen nackend unter ihnen umher. Faſt jeder, wes Geſchlechts und Alters er ſey, hat die Tabackspfeife im Munde, ja ſelbſt 4jährige Kinder wiſſen ſie ſchon zu gebrauchen. Dies giebt den Kindern bei ihrer Nacktheit, braunen Farbe, und dem breiten Geſicht ein lächerliches, affenartiges Anſehn. Die Hütten ſind durchgängig von braunem Filze; ſie ſehn ſehr ſchmutzig und räuchrig aus, und das Fleiſch und die Häute, welche dabei zum trocknen aufgehängt ſind, machen ſie noch eckelhafter. An den niedrigen Eingängen derſelben ſind kleine hölzerne Windmühlenflü-

Taf. VIII.

Ein Lager Kalmücken.

UNIV.
OF
MICH.

gel angebracht, worauf die Prieſter gewiſſe Gebete geſchrieben haben, um ſie von dem Winde umdrehen zu laſſen, und ſich dadurch die Mühe des Selbſtbetens zu überheben. Die Prieſter machen ſich das Beten für das Volk ebenfalls bequem. Sie bedienen ſich dazu einer hölzernen cylinderförmigen Büchſe, in welche ſie die geſchriebenen Gebete hineinſchütten und dann an einem Stabe ſenkrecht aufrichten, ſich mit der Tabackspfeife daneben ſetzen, und die Büchſe an einem Faden hin und herziehen, weil nach ihrer Lehre das Gebet in Bewegung geſetzt werden muß, wenn es wirken ſoll; es geſchehe nun durch die Lippen, oder durch die Windmühlflügel, oder durch dieſe Büchſe. In der Mitte der übrigen zeichnen ſich zwei Zelte durch ihre weiße Farbe, und einen größern Umfang aus, nemlich das fürſtliche und das für den Gottesdienſt beſtimmte. Neben jenem ſteht noch ein andres von eben der Größe, welches die Küche des Fürſten enthält. Der Eingang der fürſtl. Wohnung iſt auch ſo niedrig, daß man nur gebückt hindurchkommt; aber das Innere iſt geräumig und nach kalmückiſcher Art ausgeſchmückt. Der Fußboden iſt in der Mitte mit einem bunten Teppiche und an den Seiten mit friſchem Graſe bedeckt. An den Wänden ſtehen und liegen viel Kiſten mit eiſernen Beſchlägen, lederne Schläuche, Sättel, Flinten, Bogen, Pfeile und andere Waffen. Dem Eingang gegenüber befindet ſich das niedrige Ruhebette der Fürſtin, über welchem an der Decke gelbſeidne Wolkenfeſtons hängen. Sie trägt ein ſeidnes Kleid, und die kalmückiſche Mütze, beide von gelber Farbe (denn dieſe iſt den Kalmücken heilig) und letztere mit ſchwarzem Gebrem. Zwei lange Zöpfe hängen ihr über die Schultern herab. Der Anzug des Fürſten beſteht in einem hellblauen, mit goldnen Treſſen beſetzten, bis an das Knie reichenden Tuchrock, mit aufgeſchlitzten Ärmeln; einem gleich langen Unterkleide von

gelbem Atlaſſe, gelben Stiefeln und in einer kleinen flachen Mütze von gelber Farbe und mit ſchwarzem Gebrem. An der Seite trägt er einen Säbel, und die Haare ſind auf dem Wirbel in einen Zopf geflochten. Sein Gefolge hat in der Kleidung wenig vor den Gemeinen voraus. Zu den beſten Stücken des fürſtlichen Hausgeräths gehört ein kleines Theeſervice. Den Thee bereitet man mit Milch, Butter und Salz, wovon er das Anſehen des Milchkaffees bekömmt. Er wird gewöhnlich aus großen hölzernen Schaalen getrunken; wenn aber der Fürſt angeſehene Gäſte bewirtet, ſo kommt das Porzellain zum Vorſchein, worin auch Pferdemilchbrantwein herumgegeben wird. Die Kalmücken ſind übrigens noch ſehr rohe, unſittliche Menſchen. Selbſt die Prieſter und die Hofleute begehen in Gegenwart der fürſtlichen Familie Unanſtändigkeiten, ohne ſich den geringſten Zwang anzuthun. In dem gottesdienſtlichen Zelte ſtehen im Hintergrunde, dem Eingange gegen über, auf einem 5 Fuß hohen Altar, 7 Schaalen mit Waſſer, und über demſelben ſind die vorzüglichſten Götzen in verſchiednen poſſierlichen Geſtalten, mit bunten Farben auf Pergament gemahlt, aufgehangen. An den Seitenwänden hängen die übrigen Götzenbilder in ſchwarzen Umriſſen ebenfalls auf Pergament gezeichnet. Der Fußboden iſt mit Teppichen belegt. Acht Prieſter verrichten den Götzendienſt. Ihre langen weiten Röcke ſind von orangefarbnem Nankin. Von der rechten Schulter zur linken Hüfte tragen ſie eine rothe Binde, welche an den gleichfarbigen Gürtel befeſtiget iſt, den kahlgeſchornen Kopf bedecken ſie mit einem gelben, flachen, runden Hute, und die Füße mit Stiefeln von gelbem Saffian. An dem Gürtel hängt auf der linken Seite ein rundes meſſingenes Fläſchchen, welches ſie beſtändig bei ſich führen, um den Laien einige Tropfen des darin befindlichen Weihwaſſers zu geben, das dieſe in den Mund

nehmen, um ihn zu reinigen, und dann wieder ausſpucken. An dem Götzendienſt nehmen die Laien keinen Antheil, ſondern bleiben, indem ſie alles den Prieſtern überlaſſen, außer dem Zelte, und heben blos die Filzwände in die Höhe, um zu ſehen, was inwendig vorgeht. Hier ſitzen die Prieſter mit untergeſchlagenen Beinen in 2 Reihen, vom Altare nach der Thüre zu, zwei von ihnen eröffnen den Gottesdienſt mit hölzernen Pfeifen, worauf ſie häßliche Mißtöne hervorbringen. Alsdann ſtimmen ſie einen allgemeinen, eben ſo unangenehmen Geſang an. Nach deſſen Beendigung fangen die Pfeifen wieder an; zwei andere Prieſter blaſen dazu auf 4 Ellen langen, weit gemündeten Hörnern; wiederum zwei andere ſchlagen kleine, an einen Stab befeſtigte Pauken, mit einem Klöpfel aus Eiſendrath, der einen ledernen Knopf hat, und die letzten beiden ſchlagen unter mancherlei Grimaſſen in die Hände, und ſingen mit den Paukern dazu. Nachdem dies Concert, das an Mißklang gewiß ſeines Gleichen ſucht, aufgehört hat, wird der Gottesdienſt mit einigen Gebeten beſchloßen. Übrigens machen die Prieſter beinahe den vierten Theil des Volks aus. — Außer dieſen Nationen wohnen in beiden Gouvernements, Ruſſen, Armenier, Griechen, Gruſinier, Bucharen, Indier, Deutſche und andre Europäer. Seit dem Jahre 1781 ſind an dem Kuma und Terek Coloniſten angeſiedelt worden. Sie wohnen in kleinen Dörfern, deren Anzahl ſich im J. 1796 auf 53 belief, und beſchäftigen ſich mit dem Acker- Wein- Obſt- und Seidenbau. Sie erndten ſo viel Getreide, daß ſie nicht allein ihren Bedarf damit beſtreiten, ſondern auch die ſüdlichen Grenztruppen hinlänglich damit verſorgen.

Der Ackerbau wird in Kaukaſien überhaupt ſtärker getrieben, als in Aſtrachan, weil jenes Land mehr guten Boden und mehr Regen hat, als dieſes. Vier bis zwölffältige Ernten ſind dort ganz gewöhnlich.

und die Hirſe giebt das 150ſte Korn. Man baut nicht allein die gewöhnlichen Getreidearten, ſondern auch Mais, deſſen halbreife Körner, mit Butter geröſtet, als eine Leckerei genoſſen werden; Safran, Mohn, weißen Senf, Erbſen, Feld- und Saubohnen, Taback, und am Terek auch Reis, Hanf und Flachs, weniger Baumwolle. Aber im Ganzen ſteht der Feldbau der Viehzucht weit nach. — Die beſten Gärten findet man um die Stadt Aſtrachan, wo die Landleute anſehnliche Vortheile aus denſelben ziehen. Melonen und Arbuſen werden an der Wolga und dem Ural auf eignen Felder gezogen. Dieſe ſind zur Abhaltung des Viehes mit einem Zaun umgeben, und in lange Bete getheilt, zwiſchen welche thönerne Rinnen geleitet werden, um die Pflanzen gehörig bewäſſern zu können. Das Waſſer wird durch Schöpfmaſchinen in die Rinnen gebracht. Die Arbuſen erfordern weniger Sorgfalt, als die Melonen, erlangen dennoch ein Gewicht von 30 Pfd., ſind vom Auguſt an die gemeinſte Speiſe, und werden bis St. Petersburg verſendet. Der Weinbau wird bei Aſtrachan und am Terek zwar mit Erfolg, aber nur als Gärtnerei betrieben. Die Reben werden nicht in Weinbergen, ſondern in etwas abhängigen Gärten, reihenweiſe, am Terek an einzelne Stöcke, bei Aſtrachan an Spaliere gepflanzt, nach der Weinleſe, die in den September fällt, bis an die Augen beſchnitten, alsdann zur Erde gebogen, und durch eine Decke von Heu und Erde vor dem Froſt geſchützt. Man bemüht ſich, durch ſtarke Bewäſſerung und Beſchattung große und fleckloſe Trauben zu gewinnen, welche man nach Petersburg, Moskau und andern Örtern verſendet. Die unverkauften Trauben werden gekeltert. Man ſammlet ſie deshalb in leinene Beutel, legt dieſe in Tröge, tritt ſie mit den Füßen aus, und bringt ſie nachher noch unter die Preſſe. Den Moſt füllt man in Fäſſer von 40 bis 50 Eimern,

in welchen er gärt, und nach 3 Wochen verkäuflicher Wein ist. Der weiße hat die Farbe des Wassers, der rothe ist nur röthlich. Beide sind leichte, süße Tischweine, werden aber nach 2 Jahren sauer, und dann zu Brantwein oder Essig angewendet. Um den Preis des Weines gleichförmig zu erhalten, darf niemand vor der Festsetzung desselben seine Weine verkaufen. Ein Eimer galt sonst an Ort und Stelle 1½ Rubel, jetzt ist er theurer, und in Rußland und Sibirien nicht wohlfeiler, als ausländische Weine. Man hat vier Sorten von Trauben: große weiße und rothe, kleine eiförmige und runde rothe ohne Kerne. Die beiden letzten Sorten heißen Kischmisch, und schmecken überaus süß und schön; daher werden sie mit den großen rothen Trauben häufig in Rosinen verwandelt. Aus den reifsten Beeren bereitet man auch einen Syrup, der hier mehrentheils den Zucker ersetzt. Am Terek zieht man von den rothen Trauben nur eine Art, die blos zu Wein benutzt wird, welcher bei der schlechten Behandlung dem astrachanschen an Güte nachsteht. — Von den wilden Kirschen bereitet man ebenfalls einen Wein und gewürzhaften Essig. Die Viehzucht ist der allgemeinste und wichtigste Nahrungszweig der Einwohner und bei den Nomaden das einzige Gewerbe. Diese lassen das Vieh Winter und Sommer in den offnen Steppen; und selbst die Ansäßigen halten es nur im Winter in Schoppen, um es mit Heu zu unterstützen. Reiche Leute haben, oft weit von ihren Wohnungen, Meier- und Viehhöfe. Unter allen ist die Schafzucht die stärkste. Die Nomaden haben kirgisische Schafe, deren Felle zu Kleidungsstücken gebraucht werden. Nächst ihnen machen die Pferde die größte Anzahl der Heerden aus. Reiche Kosacken haben 100—600, die Nojager bis 2000 Stück und mehr. Außer dem gemeinen Rindvieh hält man auch Büffel, desgleichen Kameele und Ziegen, und die Russen haben etwas

Schweinezucht. Außer Hühnern und Faſanen, iſt das übrige Federvieh nicht von Belang. Die Bienenzucht iſt auch gering, und nur am Terek beſchäftigen ſich Armenier und Gruſinier mit dem Seidenbau. Die Jagd iſt unbedeutend; deſto gewinnreicher aber die Fiſcherei an den Ufern des Kasp. Sees, auf dem Ural und der Wolga. Im ganzen ruſſiſchen Reiche wird die Fiſcherei nicht ſo im Großen getrieben, als hier, und nirgend liefert ſie ſoviel Gegenſtände für den Verbrauch und den Handel. Die Fiſcherei an den ruſſiſchen Küſten des genannten Sees gehört von der Mündung des Urals bis an die ſogenannte reiche Bucht, in einer Strecke von 10 Meil., mit der auf dem Ural den Uralſchen Koſacken; die übrige war ehedem an aſtrachanſche Kaufleute verpachtet, iſt aber jetzt frei gegeben worden. Dieſe letztere wird von mehrern Unternehmern betrieben, deren jeder an verſchiedenen Stellen, ſeine Wataga (Niederlage) hat. Hier bekümmert man ſich nicht um die kleinern Fiſcharten, die nebenher in den Flüßen gefangen, und getrocknet oder geſalzen verführt werden; in dem See fiſcht man nur Hauſen, Störe, Sewrjugen, Welſe und Barben. Jede Wataga iſt mit 50, 80—190 Mann beſetzt, die entweder Fiſcher, oder Steuerleute, Einſalzer, Leim- oder Kaviarbereiter ꝛc. ſind, und ſie hat nicht nur zweckmäßige Fiſcherfahrzeuge, ſondern auch eine Galiote, um Proviant und Salz von Aſtrachan zu holen, und die gewonnenen Fiſche wegzuſchicken. Neben den Wohnungen ſind eine Menge Scheunen erbaut, wo der Rogen zubereitet, der Fiſchleim getrocknet, und das Geräthe aufgehoben wird. Zur Aufbewahrung der geſalzenen Fiſche dienen große, tiefe und wohlgezimmerte Eiskeller, mit hölzernen Behältern, in welchen die Fiſche gepökelt werden. Zu beiden Seiten dieſer Kaſten ſind Abtheilungen, worin die Fiſche, wenn man ſie aus der Sole nimmt, ſchichtweiſe gelegt und mit Salz

bestreut werden, und hinter den Fächern, worin man die Fische auffstapelt, wird der Raum mit Eis angefüllt. Den Kaviar verfertigt man aus dem Roggen der zum Störgeschlecht gehörigen Fische auf folgende Art. Ist der Fisch ausgenommen, so sondert man den Roggen ab, und reiniget ihn, indem man ihn durch ein feines Sieb laufen läßt, und dabei mit den Händen reibt. Alsdann schlägt man ihn in Zuber, wirft in jeden eine Handvoll Salz, rührt alles durch einander, und setzt es an einen warmen Ort, damit der Roggen von dem Salze überall gleich durchzogen werde. So erhält man den Salzkaviar, der sich von dem marinirten blos dadurch unterscheidet, daß zu dem letztern mehr Salz genommen wird. Um gepreßten Kaviar zu machen, läßt man den Roggen nicht durch ein Sieb laufen, sondern legt ihn, so wie er aus dem Fisch genommen ist, in eine starke Salzbrühe, breitet ihn dann auf rindene Matten aus, um ihn an der Sonne zu trocknen, und thut ihn in ein Gefäß, wo man ihn fleißig mit Fischfett anfeuchtet; hierauf drückt man ihn fest in Tonnen, in welchen er versendet wird. — Der Fischleim oder die Hausenblase bereitet man aus der Schwimmblase obgenannter Fischarten. Diese wird frisch eingewässert, von der äußern Haut befreit, in eine gewisse Figur gepreßt und dann getrocknet. Die beste Sorte pflegt man in kleine Kränze zu winden, die zweite legt man in Form eines Buchs zusammen, die dritte bleibt, wie sie ist. Übrigens ist die nähere Verfahrungsart dabei verschieden. Man macht auch gekochten Fischleim, der die Farbe des Bernsteins hat, durchsichtig ist und in kleine Tafeln gegossen wird. Von jedem Pud Fischleim bekommt die Krone 5 Rub. und von jedem Pud Kaviar 2 Rub. 80 Kop. Der Fischfang geschieht hauptsächlich im Frühling, Herbst und Winter, wenn sich die Fische nach den Ufern begeben. Im Frühling ziehen zuerst unzählige

Schaaren kleiner Fische nach dem Ufer, von welchen man besonders die Ossa zur Ahnung der folgenden fängt. Dann kommen Hausen, deren Fangzeit nicht über 2 Wochen dauert, daher man Tag und Nacht arbeitet. In guten Jahren kann 1 Fahrzeug in 24 Stunden 50 und mehr dieser Fische aufbringen. Man fängt die Hausen mit einem Gezeuge, das aus 3, einige 7 Ellen langen Tauen besteht, an deren jeden 125, 1½ Fad. lange Stricke mit großen Angelhaken geknüpft werden. An den Enden sind hölzerne Anker, welche das Gezeug in seiner Lage erhalten. Man besichtigt es täglich zweimal, und zieht die gefangenen Fische an Seilen lebendig an das mit Brettern belegte Ufer. Hier spaltet man sie auf, nimmt das Eingeweide heraus, wovon die Kaviarbereiter den Roggen, die Leimbereiter die Schwimmblase nach sich nehmen; schneidet aus dem Rückenknorpel die Sehne, welche gewaschen und an der Luft getrocknet wird, sammlet das inwendige abgeschabte Fett, das, gereinigt, in den Fasten statt der Butter dient, und bringt endlich den Fisch in die Eiskeller. Auf die Hausen folgen die Sewrjugen. Ihr Fang dauert auch nur 2 Wochen, aber er ist desto reichlicher. Gewöhnlich fängt 1 Wataga, bei günstigem Seewinde, 16—20000 solcher Fische. Die dazu üblichen Netze sind dicht, so daß die Maschen nur die Weite einer Spanne haben. Man knüpft deren 25 an einander und stellt sie auf 1 Klaft. Tiefe an Pfählen aus. Die größten Sewrjugen sind bei 3½ Elle Länge kleiner, als die Hausen, aber ihr Roggen und ihre Schwimmblase werden höher geschätzt. Um die Mitte des Mais hört der Frühlingsfang an der Küste auf, und dann gehen die Fischer mit ihrem Gewinn nach Astrachan, wo alles in Vorrathskellern aufgestapelt, und den Kaufleuten im Großen überlassen wird. Von der Mitte des Septembers bis Ende Octobers fängt man Hausen und Störe, und jene

auch

auch im Winter, wenn ſich das Eis feſtſetzt, mit eben den Gezeugen, die durch gehaune Öffnungen mittelſt langer Stangen durchgeführt werden. Die Fiſche werden alsdann gleich nach dem Fange friſch gefroren nach Aſtrachan gebracht. Außer den Watagen haben die Eigenthümer an der Küſte, wo kein Störfang iſt, Fiſcherhütten angelegt, welche meiſt im Sommer Welſe und Barben mit Zugnetzen fangen. Den Roggen dieſer Fiſche gebraucht man nicht, ſondern nur die Schwimmblaſe. Der vermögende Theil der Aſtrachanſchen Kaufmannſchaft treibt auf dem Kaſpiſchen See auch den Seehundsfang. Man ſchlägt dieſe Thiere im Frühjahr und Herbſt auf den Inſeln, wo ſie ſogleich ausgeweidet, mit Salz eingerieben, und dann nach Aſtrachan gebracht werden. Hier zieht man ihnen das Fell ab, und ſchmilzt den Talg aus. — Die Fiſcherei in der Wolga iſt ebenfalls anſehnlich. Man fängt daſelbſt nicht nur die vorgenannten Fiſcharten, ſondern auch den Sterlet, den Roth- und Weißlachs, die Barbe, den Wels, den Goldfiſch, Sandart u. a. Schuppfiſche, auch Krebſe von beträchtlicher Größe, aber ſchlechtem Geſchmack; nur der Aal fehlt, ſo wie in Sibirien. Ehedem bediente man ſich an den Mündungen der Wolga und Jemba ſogenannter Wehren, Fallen, und Verzäunungen, wodurch dieſe Flüße faſt ganz geſperrt wurden. Dieſe Mißbräuche, welche den obern Gegenden beſonders nachtheilig waren, ſind ſeit d. J. 1803 verboten und zugleich alle dergleichen Anſtalten vernichtet worden. Die Fiſcher dürfen ſich nur der Angeln und Netze bedienen. Die jetzigen Uſchtjugen an den Armen der Wolga ſind alſo keine ſtehende Fiſchwehre mehr, ſondern Fiſcher-Niederlagen, die gewöhnlich die Watagen an Größe übertreffen und der Aſtrachanſchen Kaufmannſchaft gehören, die davon eine Abgabe an die Krone entrichtet, welche ſonſt 16216 Rub. betrug. Sonſt war die Bürgerſchaft zu Aſtrachan im alleini-

gen Besitz der Wolgafischerei; das hat seit 1803 aufgehört, indeß wird solche von hier aus am stärksten betrieben. Jeder Uschtjug hat außer mehrern Arbeitshäusern, auch Wohnhäuser für die Arbeiter und ihre Familien, nebst einer Kirche. Im J. 1785 waren 4 Haupt-Uschtjugen vorhanden, wozu, außer den freien Leuten, 450 zugeschriebne Bauern gehörten. Außerdem kommen im Frühjahr über 20000 fremde Fischer hieher, wovon sich ein Theil bei den großen Fischereien vermiethet, und der andere für sich fischt, wozu jeder Kahn die Erlaubniß mit 7 Rubel erkaufen muß. — Die Fischerei auf dem Ural ist die vorzüglichste Beschäftigung der dortigen Kosaken, die davon der Krone eine mäßige Pacht geben. Sie haben oberhalb der Stadt Uralsk den Fluß durch ein beständiges Wehr gesperrt, bis wohin die Fische aus dem Kasp. See nur kommen können. Der erste und wichtigste Fang geschieht im Januar, der zweite oder Sewrjugenfang vom Mai bis in den Juni, und der dritte im October. Zur Winterfischerei gebraucht man halbkreisförmige, an Stangen befestigte Haken; zur Sommer- und Herbstfischerei aber Netze. Unter allen Fischen sind die Sewrjugen die häufigsten; ihr Andrang war ehedem so groß, daß er die Wehre durchbrach. Da die Störe und Hausen im Flusse überwintern, die Sewrjugen aber nach dem See zurückziehn, so werfen die Kosacken alle Störe und Hausen, die beim Sewrjugenfang mit in die Netze gerathen, nach einem bestehenden Gesetze, wieder ins Wasser, weil diese Fische im Winter einen höhern Preis haben, und also der Gemeinheit einen größern Vortheil verschaffen. Wenn die Stör- und Hausenfischerei im Januar anfängt, versammlet sich das Volk, um zu diesem Behuf einen Ataman zu wählen, dem einige Ältesten zugeordnet werden. Die gemeinen Kosacken treten in Kameradschaften zusammen, und jeder setzt seine Geräthe in gehörigen Stand,

dann erhält jeder zum Dienſt eingeſchriebene Koſack einen Erlaubnißzettel, die Glieder der Kanzlei aber 2 bis 4. Wer ſolchen Zettel nicht hat, darf nicht fiſchen. Abgedankte, oder noch nicht dienende Koſacken, können ſich die Scheine von andern kaufen. An dem Tage, da die Fiſcherei beginnt, verſammeln ſich alle Zettelinhaber zu Pferde mit Schlitten und Geräthen, vor Aufgang der Sonne, auf einem beſtimmten Platz, und ſtellen ſich nach der Ordnung, in welcher ſie ankommen, in Reihen. Der Ataman muſtert ſie, und ſieht darauf, daß jeder mit Gewehr verſehen iſt, um gegen einen kirgiſiſchen Angriff ſich vertheidigen zu können. Nach erfolgter Ermahnung zur Ordnung, geben 2 Kanonenſchüße das Zeichen zum Aufbruch, worauf alles in vollem Gallop nach der zum fiſchen abgeſteckten Gegend eilet, um ſich der vortheilhafteſten Stelle zu bemächtigen. Doch darf keiner das Eis eher aufbrechen, als bis alle verſammlet ſind, und der Ataman durch einen Flintenſchuß das Zeichen dazu giebt. (Dieſe Ordnung wird auch jeden folgenden Tag beobachtet.) Nun macht jeder Koſack, da, wo er fiſchen will, eine runde Öffnung ins Eis und bedient ſich an tiefen Stellen der langen, an ſeichten der kurzen Haken, deren er in jeder Hand einen hält, und die er mit der Spitze gegen den Strom führt, weil der geſtörte Fiſch abwärts geht. Auf die Art fängt ein Mann oft 10 und mehr große Fiſche an einem Tage. Der Sewrjugenfang findet im Mai ſtatt. Die Ordnung dabei iſt die obige, und der Ataman läßt durch ein über den Fluß geſpanntes Seil die Grenze bemerken, bis zu welcher gefiſcht werden darf. Fängt das Revier an arm zu werden, ſo bezeichnet man ein zweites, und auf die Art rückt man allmählig bis an die Mündung des Flußes vor. Das Fiſchen geſchieht am Tage; die Fiſcher ſitzen in kleinen Kähnen, und haben Netze, welche aus 2 Wänden beſtehn, von denen die hintere einen

Bauch macht, wenn die vordere ausgebreitet wird. Ein Treibholz an dem einen Ende, hält das Netz über dem Wasser, an dem andern hält es der Kosack, und im Grunde ist es mit Steinen beschwert. Ist es ausgeworfen, so läßt der Fischer seinen Kahn, ohne die Ruder zu gebrauchen, mit dem Strom treiben. Die aufwärts steigenden Sewrjugen schlüpfen durch die Vorderwand, werden von der hintern aufgehalten und bleiben an ihren Floßen hängen. Die vielen Netze und Kähne trüben endlich das Wasser so sehr, daß die Fische die Netze nicht mehr sehen können, und sich immer häufiger darin verwickeln. Durch das Getöse erschreckt drängen sie sich an der untern Grenze des Reviers so zusammen, daß die nächsten Fischer ihre Beute kaum aus dem Wasser ziehen können. Ist diese Fischerei zu Ende, so gehen die Kosacken dem Handel und anderm Gewerbe nach, und haben sie das letzte Heu geerntet, so fängt auch die Herbstfischerei in obiger Ordnung an, wobei man große Wurfnetze gebraucht, und mit geringern Fischen auch alle Störarten fängt. Endlich folgt die Fischerei unter dem Eise in den Nebengewässern, die aber nicht reichlich ist. — Die Fischerei an der Mündung der Jemba ist auch nicht unbedeutend. Von Astrachan aus gehen im Frühling 700 und im Herbst 300 kleine Schiffe dahin, und jedes Schiff bringt etwa 700 Sewrjugen mit. Einige Astrachansche Kaufleute haben, weil die Perser keine Störe essen, auch die Fischereien in den Flußmündungen an den persischen Küsten des Kasp. Sees gepachtet, wovon die bei Gallian die einträglichste seyn soll. Sie haben zwar dabei 60000 Rub. Ausgaben, aber über 200000 Rub. Gewinn. Alle diese Fischereien sind äußerst wichtig, denn fast das ganze europ. Rußland wird in den Fasttagen, die $\frac{1}{3}$ des Jahrs ausmachen, besonders dadurch ernährt, und viele tausend Menschen werden theils durch den Fang, theils durch den

See- und Land-Transport, theils durch den Vertrieb beschäftigt und im Wohlstande erhalten. Wie groß der Gewinn von den Fischereien, die Uralsche ungerechnet, seyn muß, zeigt folgende Berechnung. Man fängt etwa

			geben an Hausen- blase		an Kaviar	
	Stück	ihr Werth		Werth		Werth
an Hausen	103500	258750 Rb.	776 Pd.	46560 Rb.	10350 Pd.	35225 Rb.
an Stören	302000	392600 —	933 —	51315 —	22920 —	80220 —
an Setrjugen	1445000	578000 —	1806 —	108360 —	90700 —	317450 —

Hiernach bringt blos der Fang an Stören verschiedner Art jährlich 1868480 Rub. ein, wozu noch das Product an geringen Fischarten mit ½ Mill. Rub. zu rechnen ist — Jene roggenreiche Fische nehmen immer noch nicht ab. Auf ihren Überfluß können wir aus dem schließen, was man von der Fischerei bei Gallian sagt. Wenn hier der rechte Zug eintritt, so werden bei dem durch den Kür gezogenen Wehr an einem Tage zuweilen 15000 Stück vom Störgeschlecht mit Haken herausgezogen, und kann an einem Tage nicht gefischt werden, so sollen sich die Fische gegen das Wehr dermaßen zusammendrängen, daß sie sich in dem Fluße, der über 4 Ellen tief und 60 Klaft. breit ist, vom Grunde bis an die Oberfläche über einander schichten, und sogar aus dem Wasser hervorragen. — Jetzt wollen wir uns mit der Stadt, die aus der Fischerei so ansehnliche Vortheile zieht, etwas bekannt machen.

Astrachan, die Hauptstadt des davon benannten Gouvernements und eine der wichtigsten Städte des russischen Reichs, liegt 214 Meil. von Petersburg entfernt, 7 Meil. vom Kasp. See auf den Hügeln einer Wolgainsel, deren Ufer durch Frühjahrsüberschwemmungen schlammigt

werden, und durch die im Schlamm zurückgebliebenen Thiere und Kräuter die Luft verderben. Sie ist von ansehnlichem Umfange, und hatte ohne die Vorstädte im J. 1796, 3813 Häuser. In den innern Theilen der Stadt verlieren sich die Spuren des Alterthums, man sieht da Abwechselungen neuer Zeiten. Die neuen Gebäude werden aus Ziegel- und Sandsteinen aufgeführt, weil das Bauholz und die Zimmerung theuer sind. Im J. 1793 kostete ein Klaft. Birkenholz 6 bis 8 Rub. und ein Zimmermann bekommt täglich bis 1½ Rub. Die Straßen sind nicht gepflastert, und in der Regenzeit kothig. Die alte tatar. Festung oder der Kreml, liegt auf einer Höhe, besteht aus steinernen, mit Zinnen versehenen Mauern, und enthält unter andern die griechische Kathedralkirche, und das große erzbischöfliche Wohngebäude. Die Volksmenge beläuft sich, ohne die Fremden, auf 18000, worunter 2200 Perser, Bucharen und Hindus. Man erstaunt über die Mischung der Nationen, die der Handel fast aus allen Weltgegenden hieher zieht. Daher rührt auch die Verschiedenheit der Kirchen. Es sind 57, nemlich 23 griechische, 27 tatarische, 4 armenische, 2 katholische und 1 lutherische, wozu noch 1 indisches Bethaus kommt. Das vor der Stadt gelegene Paulshospital, ist ein ansehnliches steinernes Gebäude. Die Seitenflügel desselben bilden einen großen, von Bäumen beschatteten Vorhof. Der innere Zustand ist eben so gut, als der äußere, und es ist ein gut eingerichtetes Armenhaus damit verbunden. Zu den geistlichen Gebäuden gehören auch 8 Klöster. Astrachan hat alle nöthige Handwerker und außerdem 12 Manufacturen für ganz, und eben so viel für halbseidne Zeuge, 81 Baumwollenmanufacturen, 5 Saffian- und Chagrinmanufacturen, 5 Gerbereien, 74 Färbereien, 24 Ziegelhütten, 2 große Seifensiedereien, 1 Eisengießerei, 82 Wind- und 130 Roßmühlen. Die hiesigen rothen und gel-

ben Saffiane ſind nächſt den türkiſchen die ſchönſten; die rothen erfordern mehr Arbeit und Koſten, als die gelben, und ſind daher auch theuter. Die Armenier betreiben größtentheils die ächte Krappfärberei auf Baumwolle. Auf dem Schiffswerfte der Admiralität herrſcht viel Thätigkeit. Man unterhält auch eine Seidenwürmerpflanzung und einen botaniſchen Garten. An den Ufern liegen über 100 Weingärten. Nächſt der Fiſcherei hat die Stadt die vorzüglichſte Nahrung durch den Handel. Was Petersburg, Archangel und Riga im Verkehr für das nördl. und weſtl. Rußland ſind, das iſt Aſtrachan für das ſüdl., und der Hauptplatz für den Handel zwiſchen Europa und Aſien, ſo wie der Mittelpunkt des einheimiſchen Zwiſchenhandels. Alle ruſſ. und europ. Produkte, die in den Handel kommen, gehen von Petersburg auf 300 Schiffe, oder von Moskau mit Schlittenfuhren nach Aſtrachan ab. Von hier werden ſie theils unmittelbar nach den Häfen des Kaſpiſchen Sees, theils zu Lande nach Mosdok gebracht. Zur Schiffahrt halten die Gilde Kaufleute, worunter man 1189 ruſſiſche, 18 tatariſche, 4 indiſche und 3 ausländiſche zählt, 247 Schiffe von verſchiedner Größe. Die Armenier haben aber faſt die Hälfte des ganzen Verkehrs in ihrer Gewalt. Aus Perſien und der Bucharei werden hauptſächlich eingeführt rohe Seide, rohe und geſponnene Baumwolle, Färberöthe, Galläpfel und Saffiane, indiſche und perſiſche Stoffe, gefärbte Kattune, indiſche und perſiſche ſeidne Tücher, Schärpen und Flor, Tiſchteppiche, Bezoar, Weihrauch, Naphtha und Reis. Die Ausfuhr dahin iſt nicht ſo beträchtlich und beſteht größtentheils in Waaren fremder Länder, hauptſächlich gehen aus Cochenille, Tuch, Samt, Atlas, Plüſch, Leinewand und andre Webereien, Zucker, Juchten, Eiſen, Spiegel ꝛc. Im Jahr 1802 wurden auf dem Kasp. See

	eingeführt für	ausgeführt für
an Consumtibilien	15134 Rub.	5199 Rub.
— Metallen	— —	43753 —
— rohen Materialien	527325 —	6796 —
— Fabrikaten	123000 —	32145 —
— andern Waaren	585 —	2091 —
	666044 Rub.	89984 Rub.

Folglich verliert Rußland in diesem Handel. In demselben Jahr belief sich die Astrachanſche Ein- und Ausfuhr überhaupt auf 1361000 Rubel, und im Jahr 1803 die Einfuhr auf 519770 Rub. und die Ausfuhr auf 452348 Rubel. Astrachan treibt den persischen Handel mehr passiv, als activ; indem es nach persischen Häfen jährlich nur 2 Schiffe absendet, wogegen aus demselben und aus Mangischlack im J. 1803. 12 Schiffe ankamen. Die einheimischen Handelsprodukte der beiden Gouvern., als Koch- und Bittersalz, Süßholz, Sumach, Arbusen, Trauben, Wein, Essig, Weingeist, Kapern, Obst, Sode, Krapp, Vieh, Häute, Felle, Fische und Fabrikate, fließen hier zusammen, um nebst der Seeeinfuhr die Wolga hinauf nach dem mitlern und nördl. Rußland zu gehen. Astrachan versorgt auch Guriew, Kisljar und Mosdok mit Waaren zur Ausfuhr, und diese, so wie die übrigen Städte der Provinz mit Weizen- Roggen- und Hafermehl, Hirsen- Buchweitzen- und Gerstengrütze, Erbsen, Linsen und mit andern Lebensbedürfnissen, die theils auf dem See, noch mehr aber aus dem innern Rußland auf der Wolga hieher gebracht werden. — Der Umsatz aller der Waaren verschafft den Kaufhöfen, welche 1448 steinerne und 560 hölzerne Buden enthalten, deren jede der

Krone eine jährliche Pacht von 12 Rubel einträgt, viel Leben. Mit Vergnügen betrachtet man dieſe Örter, denn ſie ſcheinen die Waarenlager aller handelnden Nationen, und eine beſtändige Meſſe zu ſeyn. In Aſtrachan leben gewöhnlich gegen 100 indiſche Kaufleute, welche in ihrer Jugend aus Indien mit einem kleinen Vermögen ankommen, das ſie hier durch den Handel mit Perſien, der Bucharei, China und den aſtrachanſchen Tatarn zu vermehren ſuchen. Den letztern laſſen ſie ihre Waaren gegen unerhörte Intereſſen auf Credit ab, ſo daß dieſe ihre beſtändigen Schuldner bleiben. Verſchiedene von ihnen beſitzen ein Capital von mehr als 100000 Rub. Sie haben der Krone jährlich nur 12 Rub. abzugeben. Sie wohnen in einem großen, viereckten, hölzernen Hauſe, und verſammlen ſich jeden Abend zum Gebet, nachdem ſie vorher in der Wolga gebadet haben. In ihrem Tempel ſtehen hinter einem ſeidnen Vorhange ſtufenweiſe die aus Kupfer gegoßenen, vergoldeten und mit ſeidnen, himmelblauen und rothen Gewändern bekleideten Götzen, der eine höher, als der andere, nach Verhältniß ſeiner Würde. Einige halten einen Zepter in der Hand, und tragen Turbane, andere haben mehr als 2 Arme. Vor einem Alkoven ſteht ein Tiſch mit einem Rauchfaße, und links daneben brennt beſtändig eine Lampe mit 2 Dochten. Während dem Gottesdienſte iſt der Tempel mit Wachslichtern erleuchtet, die vor die Götzen geſtellt werden. Nähe an der Thüre iſt eine Gallerie für die Betenden. Der Abendgottesdienſt beſteht in der Weihe der 4 Elemente. Ein Indier läutet mit einem Glöckchen, zwei andere ſchlagen die Paucke, und der Geiſtliche ſtimmt mit den Umſtehenden ein Loblied an, während welchem er das Rauchfaß hin und her ſchwenket, ein Handtuch auf die Erde breitet, eine Lampe mit 5 Dochten anzündet, woran ſich jeder die flache Hand erwärmt, und mit geweihetem Waſſer

die Umſtehenden beſprengt, dieſe davon trinken läßt, und ſich das Übrige auf den Kopf und in die Augen ſtreicht. Hat der Geſang aufgehört, ſo ſetzen ſich alle auf Teppiche, um für das Wohl des Kaiſers der irdiſchen Mächte und des Volks zu beten, worauf ſie Roſinen, Piſtazien und gebrannten Zucker empfangen. — In den Steppen findet man viele Denkmäler aus dem tatariſchen Alterthum. Es ſind mehrentheils Grabhügel, zuweilen mit grob aus Steinen gehauenen Statüen, die, dem Koſtüm und der Geſichtsbildung nach, von einer mongoliſchen Nation herzurühren ſcheinen. Der Grabhügel bei dem Dorfe Priſchibinskoi an der Achtuba gehört zu den größten Denkmälern dieſer Art. Er iſt flacherhaben, auf einer viereckten Erderhöhung, beſteht aus 6 an einanderſtoßenden flachen Gewölben, und hat etwa 150 Schritt im Umfang, und 3 Faden Höhe. Der zu den Mauern gebrauchte, aus ungelöſchtem Kalk, zerſtoßenen Kohlen und Sandſteinen gemiſchte Mörtel iſt zu einer ſteinartigen Maſſe geworden, ſo daß man die Gewölbe kaum mit eiſernen Brechſtangen zertrümmern kann. Es ſcheint ein fürſtl. Begräbnißort geweſen zu ſeyn, wenigſtens ſind darin, ſo wie in andern Gräbern der Gegenden, viel Geſchmeide, Pferdeziearten und Gefäße gefunden werden. Die Ruinen der großen Stadt Madſchari haben ſich am beſten erhalten. Sie liegen am Kuma, und beſtehn aus 3 Gruppen. Die mittelſte iſt die anſehnlichſte, und nimmt ein erhabnes Viereck von ½ Meil. im Durchmeſſer ein. Man bemerkt theils Grundlagen ehemaliger Häuſer, theils noch ſtehende Häuſer von großen Anlagen, die mehrſten von gebrannten Ziegeln, einige auch aus Werkſtücken erbaut. Sie ſind 4—9 Klaft. hoch und pyramidenförmig, und haben unten ein großes Zimmer, in der Mitte eine Halle, und oben eine Kuppel. Bei verſchiednen ſind ausgemauerte Gräber und Mauſoleen, deren

Bauart so künstlich ist, wie man sie von einem bloßen Steppenvolk nicht erwarten kann. Es müssen hier ehedem cultivirte Völker gewohnt haben. Übrigens dürften diese Alterthümer unter den Händen der Colonisten bald verschwinden, denn diese gebrauchen die Steine zu ihren Wohnhäusern.

In Kaukasien besuchen wir Kisljar. Diese ansehnliche, aber durch Überschwemmungen, welche faule Sümpfe hinterlassen, ungesunde Stadt, liegt am Terek, 5 Meil. von dessen versandeten Mündungen, und besteht aus der Festung, der Soldaten-Slobode und der Stadt, und diese aus 8 nach ihren Bewohnern benannten Abtheilungen, nemlich aus der armenischen, grusinischen, kosakischen, kalmükischen, tatarischen, tscherkaßischen und 2 nojajischen. Außerdem halten sich hier auch Hindus, noch andere Kosacken, und fremde Kaufleute auf. Die Zahl der Einwohner ist 12000, und die der Häuser 2000. Letztere bestehn aus Fachwerk und Lehmwänden, wozu man meistens ungebrannte Ziegel nimmt. Es sind hier einige kleine Manufacturen für baumwollne, seidne und halbseidne Zeuge, auch Sodebrennereien, und die Kaufleute versorgen nicht nur mit den aus Astrachan erhaltnen Lebensmitteln die Grenzfestungen am Kaukasus, und die Gebirgsbewohner, sondern treiben auch einen Activhandel nach Schamachie, Derbent, Tiflis und mit den Kaukasischen Gebirgsvölkern. Die Haupteinfuhr besteht in Seide, wovon jährl. etwa 2000 Pud ankommen; die Ausfuhr hauptsächlich in Tüchern, Farbestoffen, Leinewand und Kramwaaren. Die Gebirgsvölker nehmen Zinn, Blei, Stahl, Eisenwaaren, Pulver und Juchten, und geben dafür Honig, Wachs, Häute, Pferde, und schöne Mädchen. Der Handel wird übrigens durch einen kostbaren Transport über die Gebirge, durch Straßenraub und Zölle sehr erschwert. An vielen Stellen müssen

die Ballen von Menſchen getragen werden; jeder Ballen darf nicht über 240 Pfd. wiegen, und dazu gehören 3 Leute, die im tragen abwechſeln, und einander bei gefährlichen Stellen unterſtützen. Das Trägerlohn beſteht in 6 Stück grober Leinewand, jedes zu 9 Ellen. Im Jahr 1802 betrug

	die Einfuhr	die Ausfuhr
an Conſumtibilien	20450 Rub.	366 Rub.
— Metallen	— —	418 —
— rohen Materialien	160682 —	4831 —
— Fabrikaten	16857 —	6753 —
— lebendigem Vieh	— —	984 —
— andern Waaren	3279 —	1996 —
	201268 Rub.	15348 Rub.

woran die Stadt und Feſtung Mosdok, die im Mittelpunkt der Grenzlinie am Terek liegt, und von Koſacken, Tatarn, Armeniern und andern Kaufleuten bewohnt wird, einen kleinen Antheil hat. — Die Hauptſtadt von Kaukaſien, Georgiewsk, wo ſich der Gouverneur aufhält, der zugleich Inſpector der Kaukaſiſchen Linie und oberſter Befehlshaber in Georgien iſt, liegt am Podkuma. Sie war im J. 1793 noch ſchlecht bebaut, und hatte faſt keine andere Einwohner, als die Beſatzung.

Nun bereiſen wir ſüdlich

die Länder auf dem Kaukaſus.

Dieſes Gebirge wird nördlich vom Terek und Kuban, ſüdlich von den

Flüßen Kur, Tſcharuk und Rion, öſtlich vom Kaſpiſchen See, und weſtl. vom ſchwarzen Meer begrenzt. Seine Länge beträgt 95 und ſeine Breite 16 bis 53 deutſche Meil. Es ſteigt im Oſten jähe empor, fällt im Weſten ſteil ab, verflächt ſich auf allen Seiten, und ſendet verſchiedene Arme nach Nordoſten und Süden aus. Das nördliche Vorgebirge iſt niedrig, hat große Flächen und wenig Wald; dann folgt das hohe Kalk- und das noch höhere Schiefergebirge, beide mehr bewaldet, und letzteres mit engern Thälern. Der bis 1 Meil. breite granitiſche Hauptrücken, beſteht aus nackten Felſen, wilden, unwirthbaren Bergen, Eis- und Schneealpen. Seine höchſten Berge ſind der Elborus und Kſchoes am Kur; jener mißt 904, dieſer 895 franz. Klaft. Das ſüdl., an den Hauptrücken gelehnte Schiefergebirge, iſt anfänglich hoch und wild, dann hat es mehr offne und bewaldete Flächen. Das ſüdliche Kalkgebirge iſt noch ſanfter, hat wenig Holz, viel gutes Land, dacht ſich in eine niedrige, theils magre, theils fruchtbare Fläche ab, die von 2 Querrücken durchſchnitten wird. Das ſüdliche Vorgebirge iſt nicht ſo ſteil, als das nördliche, hat wenig, aber gute Waldung. An die Verflächung deſſelben ſchließt ſich das nördl. Vorgebirge des armeniſchen Ararat. Der öſtlichſte Theil des Kaukaſus iſt der niedrigſte, fruchtbarſte, und gut bevölkert. Je weiter nach Weſten, deſto mehr wächſt ſeine Höhe, und in dem Grade nimmt ſeine Fruchtbarkeit und Bevölkerung ab. Ein Übergang über das Gebirge iſt mit unzähligen Gefahren und Schwierigkeiten verbunden, ſo daß man nur im Sommer die Höhen beſteigen kann. Denn es iſt voller Felſen und ſteilen Abgründe, und auf den Spitzen liegt ewiger Schnee. Wenn im Sommer Schnee und Eis zum Theil ſchmelzen, ſo beſteigen ihn die Eingebornen mit weiten Schuhen von ungegerbtem Ochſenleder, die mit Stacheln verſehen ſind, und das her-

abkommen erleichtern ſie ſich damit, daß ſie, in Thierhäute gehüllt, herunterrutſchen. Beſonders ſteil, rauh und eiſig iſt der Hauptrücken auf der Nordſeite. Spuren von ausgebrannten Vulkanen und andern großen Zerrüttungen findet man im Kaukaſus nicht; aber Erdbeben ereignen ſich zuweilen. Die Luft iſt faſt überall geſund, aber die Witterung iſt nach der Lage der Berge und den Öffnungen der Thäler verſchieden. Die ſüdöſtl. Gegenden haben eine anhaltende Wärme, die nordweſtlich. einen kurzen, ſehr heißen Sommer, und langen ſtrengen Winter. Am Fuß des Gebirges und in den Thälern iſt der Boden fruchtbar, hauptſächlich in Süden, am ſchwarzen und *Kasp. Meer.* Nirgends hat wol die Natur ſo ſchöne Gegenden geſchaffen, als auf dieſem Fleck, und ihn mit ſo vielen Schätzen verſehen, als wenig andere Länder in Aſien aufweiſen können. Der Kaukaſus trägt den beſten Weitzen, die feinſten Obſtarten, wilde und zahme Reben, Maulbeer- Oliven- Feigen- Kaſtanien- Mandel- Pfirſich- u. a. Bäume, Safran und wilden Hanf in Menge. Die Wälder in den untern und mitlern Gegenden ſind an verſchiednen Baumarten reich und geben vortreffliches Schiffbauholz. Die fetten Weiden begünſtigen die Vieh-, beſonders die Pferde- und Schafzucht, und Wild aller Art iſt in ganzen Heerden beiſammen. Das Gebirge hat viel heiße, Bergpech- und Naphta-Quellen, und an Mineralien, Mergel, Thon, Kalk- und Sandſtein, Granit, Porphyr, Jaspis, Gips, Eiſen, Kupfer u. a. Erze, Schiefer, Schwefel, Steinkohlen und Salz. Ordentlicher Bergbau iſt aber nicht vorhanden. Der Kaukaſus wird von größern und kleinern Völkerſchaften bewohnt; von den erſtern in Mingrelien, Guriel, Imirette, Georgien, der Kabardei, Lesghiſtan und Daghestan; von den letztern in den übrigen Diſtricten. Die kleinen Völker, bei welchen man in Charakterzügen, Sitten und Gebräuchen ihre

Vorfahren, die Sarmaten, wieder zu finden glaubt, leben mehrentheils von einander getrennt, und reden verschiedene Sprachen. Eine Völkerschaft fürchtet die Wildheit der andern, denkt nur auf ihre Sicherheit und will mit keiner Gemeinschaft haben. Oft trennt ein Bach oder ein Berg zwei Völker, die verschiedne Sprachen reden. Manche sind mit dem zufrieden, was ihnen die Erde und die Viehzucht geben, und bekümmern sich weder um den Handel, noch um andre Gewerbe. Andere sind nach Gold begierig, leben vom Raube, und gehen sogar auf Menschenraub aus. Ackerbau wird von den kleinen Völkern theils aus Mangel an ergiebigem Boden, theils aus Roheit und Unkunde, wenig getrieben; Jagd ist ihr Hauptgeschäft, und sie holen die Gemsen und Steinböcke von den schroffsten Felsen herab. Einige Völkerschaften des Kaukasus sind russische Unterthanen, andere nur russische Vasallen, die wenigsten türkische oder persische Schutzverwandte. Der Einfluß der Türken und Perser auf diese Völker vermindert sich auch in dem Grade, als die Russen immer weiter um sich greifen. Außer den russischen Unterthanen haben die übrigen ihre eigne Verfassung, und scheinen die Abhängigkeit von einer auswärtigen Macht wenig zu fühlen. Einige haben erbliche Fürsten, andere wählen sich aus ihrer Mitte Oberhäupter, die für die öffentliche Sicherheit und das Gemeinwohl sorgen, und die Streitigkeiten schlichten. Die Untergebnen gehorchen indeß ungern, und machen sich, wo sie nur können, von Gesetzen und Befehlen los. Sämtliche kaukasische Völker sollen an 100000, und manche einzelne 10000 Krieger ins Feld stellen können. Die hieher gehörigen Länder sind von Georgiewsk aus nach Süden, zuerst die Kabardei, dann Basiana, Ossetien und Kistien neben einander, endlich Imirette und Georgien; östlich von diesen, Les-

ghiſtan und Dagheſtan mit der Kumückei; weſtlich Guriel, Mingrelien und Awchaſien.

Die Kabardei, welche ſich in die große und kleine theilt, heißt auch nach ihren Hauptbewohnern, Tſcherkaßien. Sie nimmt den größten Theil des nördlichen Vor- und Mittelgebirges ein, iſt ſehr fruchtbar, gut bewäſſert, an Wald- und Baumfrüchten reich, mit Blumen und trefflichen Kräutern geſchmückt, und mit einem milden Klima begabt, aber wenig angebaut.

Die Tſcherkaßen ſind ein kriegeriſches Volk, das aus Fürſten, Edeln und Bauern beſteht. Die beiden erſten Claſſen ſind eine Art von Ritter, die ſich für Abkömmlinge der Araber halten. Ihre Unterthanen, die Bauern, ſind faſt ſämtlich durch Krieg unterjochte Sclaven von andern Nationen, welche die Sprache ihrer Herren angenommen haben. Eine gewiſſe Anzahl Edelleute und Bauern iſt einer jeden fürſtlichen Familie zugetheilt. Die Edeln halten das Volk in Ordnung und ſind dem Fürſten den Dienſt im Kriege ſchuldig. Er wählt aus ihnen ſeine Diener und die Vollzieher ſeiner Befehle. Die Bauern leiſten den Fürſten und Edeln blinden Gehorſam, ſtehen mit Gut und Blut unter der Gewalt der erſtern, und können vererbt, aber nicht verkauft werden. Sie und die Edeln ſind die eigentlichen Landeigenthümer, denn die Fürſten beſitzen keine Ländereien. Dafür erhalten ſie von ihren Bauern das benöthigte Holz, das zur Fütterung ihres Viehes erforderliche Heu, den Zehnten von dem Gewinn an Getreide, Gartengewächſen und Früchten, und von jedem Bauer für jeden Ochſen, den ſie halten, ein Fuder oder ſieben Säcke Hirſe. Auch muß ein Bräutigam aus dieſem Stande ſeinem Herrn zwei Kühe und zwei Ochſen geben. Außerdem bekommen die Fürſten von den unterjochten Gebirgsvölkern einen Tribut. Jede

Familie

Familie muß nemlich alle Jahr ein Schaf, oder deſſen Werth an Filzen, Filzmänteln, Tuch, Kupfergeſchirr und dergl. abgeben. Die Perſon des Fürſten iſt unverletzbar, und er genießt die Ehre, der erſte zu ſeyn, der den Feind angreift. Er kann einen Bauer, wenn er es verdient, zum Edelmann machen; dieſer kann ſich aber nie zur fürſtlichen Würde hinaufſchwingen, weil der Fürſt gebohren werden muß. Bei Tafel bedient der Edelmann den Fürſten, der Bauer den Edelmann und der Sclave den Bauer. Die Sclaven erfahren keine harte Behandlung, aber ihre Kinder weiblichen Geſchlechts werden, wenn ſie ſchön ſind, verkauft. Edelleute und Bauern können ihr Vermögen an Sclaven und Vieh möglichſt vermehren, ohne daß es je dem Höhern einfallen dürfte, das Eigenthum des Niedrigern anzutaſten. Bei großen Unternehmungen verſammlen ſich alle drei Stände. Der Fürſt trägt die Sache dem Adel vor; dieſer beſchließt, und macht dem Volke den Beſchluß bekannt, welches ihn, wenn er angenommen wird, durch einen feierlichen Eid beſtätigt. Jeder waffenfähige Mann, beſonders aber der Adel, iſt verpflichtet, mit dem Fürſten zu Felde zu ziehen; Feigheit wird mit der äußerſten Verachtung beſtraft. Zur Vermeidung der innern Fehden haben die Fürſten im J. 1798 vier Nationalgerichte unter ruſſiſcher Vermittelung angeordnet. Die Fürſtentheile in der Kabardei gehören zweien Hauptlinien, wovon die eine ⅔ des Landes mit 3000 Bauern und 500 Edelleuten beſitzt. Mit Inbegriff der Tſcherkaßen, welche zwiſchen Awchaſien und dem Kuban wohnen, ſchätzt man die Macht der ganzen Nation auf 10000 Gemeine und 1500 Edelleute. — Die Tſcherkaßen, beſonders die Vornehmen, ſind wohlgebildet, mehrentheils von hohem und ſchlankem Wuchſe und ſtarkem Bau. Sie haben meiſtens ein römiſches Geſicht, und ein kriegeriſches Anſehn. Die Frauenzimmer ſind zwar in Europa

als Schönheiten bekannt; indeß ſind die ſaftigen, lebhaften Georgierinnen und Lesgierinnen, und die zartgebauten Perſerinnen zugleich ſchöner. Wenn eine Tſcherkaſſerinn in ihrem Lande für ſchön gehalten werden ſoll, ſo muß ſie ſich durch kurze Schenkel, kleine Füße, und glänzend rothe Haare auszeichnen. — Die Tſcherkaſſen ſind in ihrer Kleidung, Wohnung und ihren Speiſen ſehr reinlich. Die Männer ſcheeren den Kopf und Bart, und laſſen nur einen Knebelbart wachſen. Ihre Kleidung iſt leicht, nett und anſtändig, und in vielen Stücken der tatariſchen ähnlich, aber von leichterm Zuſchnitte. Sie tragen zwei Röcke über einander, einen längern unten, und einen kürzern oben, welcher geſchlitzte, oft mit Pelz verbrämte Ärmel, und auf der Bruſt zwei Taſchen hat, um Patronen hineinzuſtecken; ferner lange, weite, mit einem Knieriemen verſehene Beinkleider, enge Socken von rothem Saffian, mit welchen ſie auch zu Pferde ſitzen, eine melonenförmige, mit Baumwolle gepolſterte, durchnähete, und verſchiedentlich gezierte Mütze, und im Winter einen Leibpelz. Die Vornehmen tragen zuweilen über dem ſeidnen Unterkleide eine kurze, reiche Weſte, mit oder ohne Oberrock, der gewöhnlich von Tuch gemacht wird, und laſſen die Socken mit ſchmalen Treſſen oder Stickereien, worin die Frauenzimmer ſehr geſchickt ſind, einfaſſen. Fürſten und Edelleute legen im Kriege und bei Beſuchen über das Unterkleid einen Panzer, und darüber zuweilen noch eine weiße Panzerweſte an. Jener iſt aus polirtem Stahl gemacht, und kommt theils aus Perſien, theils aus Kuwatſcha. Dazu gehören ein Helm, von welchem ein Netz von Ringeln bis auf die Schultern herabhängt, und Armſchienen, alles von polirtem Stahl. Im Gürtel ſtecken Dolch und Piſtole, und um die Hüften ſind Bogen, Köcher und Säbel gegürtet. Gemeine Leute hängen über den kurzen Rock einen zottigen Filzmantel,

und haben ſie beim ausgehen keinen Säbel oder kein Gewehr bei ſich, ſo tragen ſie einen 2 Ellen langen Stab, der oben mit einem eiſernen Knopf und unten mit einer zwei Spannen langen, ſcharfen, eiſernen Spitze beſetzt iſt, und als Wurfſpieß gebraucht wird. Reiche Leute und Edle gehen nie ohne Säbel, und nicht aus dem Dorfe, ohne völlig bewaffnet zu ſeyn, und die beiden Bruſttaſchen mit ſcharfen Patronen gefüllt zu haben. Die weibliche Kleidung gleicht der männlichen. Den jungen Mädchen wird, zur Beförderung des ſchlanken Wuchſes, von der Bruſt bis an die Hüften ein breiter Schnürgürtel von rohgarem Leder dicht um den Leib genäht, oder mit ſilbernen Heften befeſtiget, welchen ſie bis zu ihrer Verheirathung nicht ablegen dürfen, wo ihn der Bräutigam ſelbſt mit einem ſcharfen Dolche löſet. Über dem Hemde tragen ſie ein Schnürkleid, weil das bis auf die Knöchel reichende Unterkleid vorne offen iſt, und ſie bis zu ihrer Verheirathung keine Beinkleider anziehen. Das Haar legen ſie hinten in einen mit Leinwand überzogenen Zopf, und bedecken den Kopf mit einer Mütze, die der männlichen ähnlich iſt. Die Frauen aber bedienen ſich ſtatt der Mütze, von ihrer erſten Niederkunft an, eines weißen Tuches, das über der Stirn glatt angezogen, und unter dem Kinn zuſammen geheftet wird. Beim Ausgehen ziehen die Frauenzimmer über die Socken, um dieſe rein zu halten, eine Art von Stelzenſchuhen, und auf die Hände Fauſthandſchuhe. Das Schminken halten ſie für unanſtändig; nur den Mädchen iſt es erlaubt, die Nägel roth zu färben. Auch die Mannsperſonen ſuchen ſich von Jugend auf durch den Riem, an welchem der Säbel hängt, den Leib möglichſt zuſammen zu preſſen, und ſind daher faſt alle über den Hüften außerordentlich ſchmal. Die Geiſtlichen, welche in großem Anſehen ſtehen, obgleich die Tſcherkaßen faſt nur dem Nahmen nach Muhamedaner

ſind, laſſen den ganzen Bart wachſen, und tragen meiſtens einen dunkelrothen Turban, und längere ſcharlachrothe Kleider. — Die Vornehmen lieben den Prunk in Kleidung, Pferden und Bedienung, und verwenden daher viel auf baumwollne und ſeidne Zeuge, Bänder, Treſſen, metallne Geräthe, Juchten, Saffian ꝛc. Das alles bekommen ſie durch die unter ihnen wohnenden Armenier, denen ſie dafür Produkte ihrer Vieh- und Bienenzucht, grobes Tuch, Filzdecken und Sclaven verkaufen. — Die Tſcherkaßen wohnen im Winter in Dörfern, die ſie von Zeit zu Zeit, entweder wegen zunehmender Unreinlichkeit, oder andrer Unbequemlichkeiten verlaſſen, wo ſie dann nur das beſte Sparren- und Schirrholz, nebſt dem Hausgeräthe mitnehmen, und das übrige verbrennen. Sie ſuchen ſich dann nach ihrer Bequemlichkeit eine neue Dorfſtelle aus, und wenn ſie ſich etwas abgelegen vom Waſſer anbauen, ſo leiten ſie gewöhnlich durch kleine Verdämmungen einen Kanal aus demſelben dahin. Sie bauen die Häuſer in einem oder mehrern Kreiſen oder Vierecken, dicht an einander, ſo daß ſie einen gemeinſchaftlichen, geräumigen Viehhof einſchließen, der nur einen Zugang hat. Das aus mehrern Gemächern beſtehende Haus des Fürſten oder Edelmanns befindet ſich gemeiniglich außerhalb, und eben ſo ſtehen die zur Aufnahme der Fremden errichtete, mit einem Kamin, Divan und andern Bequemlichkeiten verſehene Gaſtſtuben, von den übrigen Wohnungen abgeſondert. Auch ſind hin und wieder im Freien geflochtne runde Hütten mit einem in die Erde gegrabnen Abtritte einzeln hingebaut. Eingehegte Heu- und Kornhaufen, auch wol auf der Erde befeſtigte große mit Dächern gedeckte Körbe, in welche man das ausgedroſchne Getreide ſchüttet, umgeben das Dorf. Die Häuſer ſelbſt ſind 4 bis 5 Klafter lange und bis 2 Klafter breite Vierecke, aus dicht geflochtnem Korbwerk, und von innen und

außen mit Thon belegt. Auf den Stützen des Flechtwerkes ruht ein flaches Dach von einem leichten, mit langem Grase gedeckten Sparrwerke. Das Haus besteht aus einem großen Zimmer für die Frau, und einem kleinern für die Sclavinnen. Jenes hat eine Thür von der Straße her, und eine nach dem innern Hofplatze hinaus, und ein Fenster, durch welches man von der Straße in die Stube steigen kann. Inwendig findet man einen geflochtenen und beworfenen Kamin mit einem geräumigen Rauchfange und kurzen Schornsteine, einen Divan mit geschnitzten Lehnen, Teppichen und Polstern, über dem Divan und an der ganzen Wand herum an Pflöcken und Stangen allerlei weibliches Geräth, Nähewerk, Kleider, Pelze und an Querstangen unter dem Dache den eingesammleten Vorrath von Mais in ganzen Ähren, welche sie in der Asche rösten, um die ausspringenden Körner als eine Leckerei zu genießen. Der Mann bewohnt ein eignes Haus, und läßt sich in Gegenwart eines Fremden nicht gern bei seiner Frau sehen. — Im Sommer ziehen sie mit ihren Pferden, Rindern, Büffeln, Kameelen, Schafen und Ziegen umher. Schweine halten sie nicht, weil sie ihnen, als Muhamedanern, unreine Thiere sind; dagegen ziehen sie welsche und andere Hühner, Gänse und Enten. Die Pferdezucht treiben sie eben so sorgfältig und eifrig, als die Araber, und unterhalten hin und wieder ansehnliche Stutereien. Sie sehen dabei weniger auf Schönheit, als auf Stärke, Dauerhaftigkeit und Schnelligkeit, weil das Glück ihrer Streifzüge größtentheils von diesen Eigenschaften der Pferde abhängt. Fast jede fürstliche und adliche Familie rühmt sich eines besondern Schlages von Pferden, und brennt ihr angenommenes Zeichen den Füllen von reiner Race auf die Hüfte, wobei man sehr gewissenhaft verfährt, und den, der ein solches Zeichen edler Herkunft einem gemeinen Füllen aufbrennen wollte, hart

ſtrafen würde. Das Hornvieh iſt klein, geht auf den Gebirgen leicht und ſchnell, und wird zum ziehen des Pfluges und zweirädriger Wagen gebraucht. Die Schafe ſind langſchwänzig, und gewöhnlich weiß. Sie haben eine feine Wolle, die theils zu Markte gebracht, theils zu einem ſchmalen Tuche von den Frauen verwebt wird. Aus der gröbern und ſchwarzen Wolle machen ſie Filzmäntel. Die Anzahl der Kameele iſt nicht beträchtlich. Wegen des berauſchenden Meths, der, nächſt der geſäuerten Pferde- und andern Milch, ein Lieblingsgetränk der Tſcherkaßier iſt, hat die Bienenzucht für ſie beſondern Werth. Sie halten die Bienen in Körben mit einem Unterſatze auf der Erde, und führen ſie mit ſich, wenn ſie ihren Wohnplatz verändern. — Der Ackerbau, wozu man ſich eines großen Pfluges bedient, der mit 6 bis 8 Ochſen beſpannt werden muß, beſchränkt ſich größtentheils auf Mais und Hirſe. Jener dient auf Reiſen und Feldzügen als Nothſpeiſe; aus dieſer bereitet man einen dicken Brei, der die Stelle des Brods vertritt, allerlei Gebackenes, und, ſo wie aus Gerſte, ein Bier. Auch bauen ſie Taback, und verſchiedene Gartengewächſe, als gelbe und weiße Rüben, Kohlrüben, Zwiebeln, Kürbiſſe, Arbuſen ꝛc. Bei den Ernten pflegen die Weiber und Mädchen, die weder eingeſchränkt, noch männerſcheu ſind, zu helfen. Aus dem wilden Hanfe bereiten die Frauenzimmer ſtarken Zwirn, aber keine Leinewand. Überhaupt ſind die Tſcherkaßier in den Künſten noch ſehr zurück. Ihre einzigen Fabrikate ſind: eiſerne Pfeilſpitzen, wollne Tücher, Filze, Leder und geſtickte Pferdedecken. Um das Begräbniß eines Fürſten oder andern vornehmen Mannes aus behauenen Steinen zu erbauen, muß man Steinhauer aus der Fremde kommen laſſen. Dieſe Gebäude ſind 6, 7 oder 8eckige Gemäuer, oder auch ordentliche Kapellen, und ſtehen auf erhabnen Plätzen bei den Dörfern. Daſelbſt befin-

den ſich auch die übrigen, von Quaderſteinen aufgeſetzten Gräber, die ein längliches, auf den Ecken mit hölzernen Säulen geziertes Viereck vorzuſtellen pflegen. Die Fürſten und Edeln haben kein anderes Geſchäft, als Krieg, Raub und Jagd. Sie führen die Lebensart der deutſchen Ritter des Mittelalters, ſchweifen umher, halten Trinkgelage, oder unternehmen in kleinen bewaffneten Geſellſchaften Streifzüge in fremdes Gebiet, um Menſchen und deren Habe zu rauben. Die Fertigkeit im Gebrauch der Waffen, die Geſchicklichkeit im Stehlen, und die Liſt das Geſtohlne zu verbergen, haben in ihren Augen den größten Werth. Auf den Erwerb dieſer Talente zweckt die ganze Erziehung der Knaben ab, welche Fürſten und alle wohlhabende Leute fremden Perſonen anvertrauen. Der Fürſtenſohn wird gleich nach der Geburt einem Edelmann übergeben, und die Ältern ſehen ihn oft nicht eher wieder, bis er die Waffen zu führen im Stande iſt. Der Erzieher muß für alles ſorgen, den Knaben anleiten, bewaffnen, und wenn er als Krieger brauchbar iſt, ſeinem Vater vorſtellen. Sein Lohn dafür beſteht blos in dem, was ihm der Pflegling von der Beute giebt, die er machen kann. Die Mädchen werden von ihren Müttern erzogen, und im ſticken, nähen, weben, Strohmatten- und Kochflechten, in der Verfertigung der Kleider und andern weiblichen Arbeiten unterrichtet. — Jungen Leuten beiderlei Geſchlechts iſt freier Umgang mit einander erlaubt; aber bei Heirathen wird genau auf den Stand geſehen. Der Bräutigam erlegt für ſeine Braut ein Heirathsgeſchenk vor der Verbindung, dieſe aber bekommt erſt als Frau ihre Mitgabe bei der erſten Niederkunft. Dem Manne iſt es nicht erlaubt, öffentlich mit ſeiner Frau umzugehen; er kann ſie nur verſtohlen in ihrer Wohnung beſuchen. — Die Tſcherkaßen ſind mäßig im Genuß der Speiſen, ſehr gaſtfrei, im Umgange höflich, äußerſt thä-

ſtrafen würde. Das Hornvieh iſt klein, geht auf den Gebirgen leicht und ſchnell, und wird zum ziehen des Pfluges und zweirädriger Wagen gebraucht. Die Schafe ſind langſchwänzig, und gewöhnlich weiß. Sie haben eine feine Wolle, die theils zu Markte gebracht, theils zu einem ſchmalen Tuche von den Frauen verwebt wird. Aus der gröbern und ſchwarzen Wolle machen ſie Filzmäntel. Die Anzahl der Kameele iſt nicht beträchtlich. Wegen des berauſchenden Meths, der, nächſt der geſäuerten Pferde- und andern Milch, ein Lieblingsgetränk der Tſcherkaßier iſt, hat die Bienenzucht für ſie beſondern Werth. Sie halten die Bienen in Körben mit einem Unterſatze auf der Erde, und führen ſie mit ſich, wenn ſie ihren Wohnplatz verändern. — Der Ackerbau, wozu man ſich eines großen Pfluges bedient, der mit 6 bis 8 Ochſen beſpannt werden muß, beſchränkt ſich größtentheils auf Mais und Hirſe. Jener dient auf Reiſen und Feldzügen als Nothſpeiſe; aus dieſer bereitet man einen dicken Brei, der die Stelle des Brods vertritt, allerlei Gebackenes, und, ſo wie aus Gerſte, ein Bier. Auch bauen ſie Taback, und verſchiedene Gartengewächſe, als gelbe und weiße Rüben, Kohlrüben, Zwiebeln, Kürbiſſe, Arbuſen ꝛc. Bei den Ernten pflegen die Weiber und Mädchen, die weder eingeſchränkt, noch männerſcheu ſind, zu helfen. Aus dem wilden Hanfe bereiten die Frauenzimmer ſtarken Zwirn, aber keine Leinewand. Überhaupt ſind die Tſcherkaßier in den Künſten noch ſehr zurück. Ihre einzigen Fabrikate ſind: eiſerne Pfeilſpitzen, wollne Tücher, Filze, Leder und geſtickte Pferdedecken. Um das Begräbniß eines Fürſten oder andern vornehmen Mannes aus behauenen Steinen zu erbauen, muß man Steinhauer aus der Fremde kommen laſſen. Dieſe Gebäude ſind 6, 7 oder 8eckige Gemäuer, oder auch ordentliche Kapellen, und ſtehen auf erhabnen Plätzen bei den Dörfern. Daſelbſt befin-

den ſich auch die übrigen, von Quaderſteinen aufgeſetzten Gräber, die ein längliches, auf den Ecken mit hölzernen Säulen geziertes Viereck vorzuſtellen pflegen. Die Fürſten und Edeln haben kein anderes Geſchäft, als Krieg, Raub und Jagd. Sie führen die Lebensart der deutſchen Ritter des Mittelalters, ſchweifen umher, halten Trinkgelage, oder unternehmen in kleinen bewaffneten Geſellſchaften Streifzüge in fremdes Gebiet, um Menſchen und deren Habe zu rauben. Die Fertigkeit im Gebrauch der Waffen, die Geſchicklichkeit im Stehlen, und die Liſt das Geſtohlne zu verbergen, haben in ihren Augen den größten Werth. Auf den Erwerb dieſer Talente zweckt die ganze Erziehung der Knaben ab, welche Fürſten und alle wohlhabende Leute fremden Perſonen anvertrauen. Der Fürſtenſohn wird gleich nach der Geburt einem Edelmann übergeben, und die Ältern ſehen ihn oft nicht eher wieder, bis er die Waffen zu führen im Stande iſt. Der Erzieher muß für alles ſorgen, den Knaben anleiten, bewaffnen, und wenn er als Krieger brauchbar iſt, ſeinem Vater vorſtellen. Sein Lohn dafür beſteht blos in dem, was ihm der Pflegling von der Beute giebt, die er machen kann. Die Mädchen werden von ihren Müttern erzogen, und im ſticken, nähen, weben, Strohmatten- und Korbflechten, in der Verfertigung der Kleider und andern weiblichen Arbeiten unterrichtet. — Jungen Leuten beiderlei Geſchlechts iſt freier Umgang mit einander erlaubt; aber bei Heirathen wird genau auf den Stand geſehen. Der Bräutigam erlegt für ſeine Braut ein Heirathsgeſchenk vor der Verbindung, dieſe aber bekommt erſt als Frau ihre Mitgabe bei der erſten Niederkunft. Dem Manne iſt es nicht erlaubt, öffentlich mit ſeiner Frau umzugehen; er kann ſie nur verſtohlen in ihrer Wohnung beſuchen. — Die Tſcherkaßen ſind mäßig im Genuß der Speiſen, ſehr gaſtfrei, im Umgange höflich, äußerſt thä-

tig, kühn, zu Pferde und in den Waffen wohl geübt, aber auch unzuverläßig, bundbrüchig, treulos und eben so gewiſſenhaft in Beobachtung der Blutrache, als in Beobachtung des Gaſtrechts. Der Gaſtfreund findet vollkommne Sicherheit, und wird im Nothfall mit Lebensgefahr beſchützt. Man läßt ihn nie ohne Geleit ziehen, und übergiebt ihn dem fernern Schuz eines Blutsverwandten. Ein an dem Gaſt verübter Mord fordert eine eben ſo ſtrenge Rache, als die Ermordung eines Blutfreundes, und begiebt ſich ein Fremdling unter den Schuz einer Frau, ſo wird er, wenn er auch der Feind oder Mörder eines Verwandten ſeyn ſollte, geſchont und beſchützt. Den Mord eines Blutfreundes muß der nächſte Verwandte oder Erbe, wenn er auch zur Zeit der That noch ein Kind iſt, früh oder ſpät, wo er nur Gelegenheit findet, an dem Leben des Mörders rächen, wenn er nicht als ein Verworfener aus der Geſellſchaft ausgeſtoßen ſeyn will. Dieſe Rache erbt zwiſchen beiden Familien ins Unendliche fort, wenn ſie nicht abgekauft, oder durch Heirath und Vergleich aufgehoben wird. Fürſten und Edle nehmen aber nie einen Blutpreis, ſondern fordern ſtets Blut um Blut. Die Frauen ſind zwar gutmüthiger, nehmen aber an dem Nationalcharacter viel Antheil. Sie ſind ſtolz auf die Tapferkeit ihrer Männer, und machen den Überwundenen laute Vorwürfe. Auch iſt es ihr Amt, die Waffen der Männer zu reinigen und zu poliren. Bei dem Tode ihres Mannes bezeigt die Frau ihren Schmerz dadurch, daß ſie ſich das Haar ausrauft, und Geſicht und Bruſt bis aufs Blut zerkratzt. Der Mann betrauert ſeine verſtorbene Frau durch blaue Flecke, die er ſich mit der Peitſche ins Geſicht ſchlägt. — Wenn die Tſcherkaßen einander beſuchen, ſo ſetzen ſie ſich gern an ein Feuer, und verplaudern die Zeit bei einer Pfeife Taback. Der Nationaltanz beſteht darin, daß einige ſich in eine

Reihe

Reihe ſtellen, und den Takt mit den Händen klatſchen, indem ſie beſtändig die Silben Ariraria, die drei erſten lang, die beiden letzten kurz, und um einen Ton tiefer ſingen. Ihnen gegen über tanzt immer nur eine Perſon auf einerlei Stelle, ihre langen Kleider hinten zuſammenhaltend, und oft ziemlich niedergebeugt, um ſelbſt auf die Bewegung ihrer Füße zu ſehen, welche ſie nach dem Takte auf alle mögliche Art bewegt und verſetzt, und mehrentheils ganz ſteif auf den Zehen im Dreieck herumhüpft, welches deſto ſchwerer ſeyn muß, da die Socken keine ſteife Sohlen haben. Der Tänzer jauchzt zuweilen dabei, mit einer Stimme, als wenn er umher gepeitſcht würde. Die Tänze werden von einer Flöte mit drei Löchern, einer Mandoline und einem Tamborin begleitet.

Baſiana nimmt einen Theil des hohen Gebirges ein, worin der Elborus liegt, hat aber auch anſehnliche fruchtbare Flächen, viel Holz, eine ſtarke Bewäſſerung, ohne große Moräſte und Seen, ein kälteres Klima, als die Kabardei, und mehrere warme Quellen, worunter das Waſſer der einen ſo freſſend iſt, daß es im Munde Blaſen zieht und Geſchwüre verurſacht. Das Waſſer einer andern, das den Skorbut heilt, macht ſchläfrig und berauſcht, wenn man nur 2 Gläſer hintereinander davon trinkt. In mehrern Gegenden iſt die Erde ſtark mit Salpeter durchzogen. Einige Thäler haben ſtarke Schwefeldünſte, und im hohen Gebirge findet man 3, 5, 8 und eckige zerborſtene Baſaltſäulen, die theils aufrecht ſtehen, theils horizontal liegen. Das Land wird von 7 zahlreichen Völkerſchaften bewohnt, die von Tatarn abſtammen, faſt gar keine Religion haben, ſich vorzüglich von Viehzucht und Räubereien nähren, dorfweiſe in Häuſern von geflochtenem Fachwerk wohnen, großen theils wohlhabend, aber insgeſamt treulos ſind. Die meiſten derſelben werden von eignen Fürſten beherrſcht. Unter dieſen Völkern fin-

den wir auch die Alanen, am Berge Elborus, deren Vorfahren zur Zeit der Völkerwanderung im 4ten und 5ten Jahrhundert, mit den Vandalen und Sueven vereinigt, in den westlichen Provinzen des römischen Reichs eine Zeit lang den Meister spielten. Die im Kaukasus zurückgebliebenen Alanen sind nach und nach zu einem ohnmächtigen Volke herabgesunken. Ihre Nachbarn, die kriegerischen Soanen, sind eine der mächtigsten unter den kleinern Völkerschaften. Sie wissen mit der Verfertigung und dem Gebrauch der Waffen treflich umzugehn, und sind daher gute Soldaten. Sie machen auch Schießpulver. Ihre Raubsucht verwickelt sie häufig in Fehden mit angrenzenden Völkern, von denen sie in neuern Zeiten oft besiegt und zum Theil unterjocht worden sind, weil es den Oberhäuptern der Familien am Gemeingeist fehlt. Ihr hervorstechender Character ist Geldgierde, Putzliebe und Unreinlichkeit. Bei der letzten ist es unbegreiflich, wie sie über den Putz mit goldnen und silbernen Ohr- und Fingerringen und Ketten eine so große Freude haben können. Ihr Anblick, der wegen ihrer Größe und kriegerischen Bildung Furcht erregen würde, erweckt wegen des sie bedeckenden Schmutzes Eckel. Übrigens sind sie nicht ganz roh und barbarisch, vielmehr kunstreich, erfinderisch und schlau. — Östlich von Basiana liegt

Ossetien oder Ironistan. Es nimmt zwischen dem Urup und obern Terek einen Theil des hohen Gebirges und beide Nebengebirge ein, und hat wegen seiner hohen Lage einen Winter vom September bis Juni. Der kurze Sommer ist auf den Flächen und an den Südseiten der Berge sehr warm und ungemein treibend. Die Abhänge der Berge sind schön bewaldet, und die vielen flachen und trocknen Thäler sehr fruchtbar. Die Osseten sind wohl gebaut, stark, behende, listig und zum Rauben geneigt. Das Frauenzimmer ist klein

und unreinlich. Sie wohnen in Dörfern. Ihre Kleidung ist die tscherkaßische, und ihre Waffen sind Pfeile, Bogen, Säbel, Flinten und Dolche. Sie beschäftigen sich mit der Viehzucht, etwas Acker- Garten- und Tabacksbau, und mit dem Waarentragen für die reisenden Kaufleute, denn die Straße von Mosdock nach Georgien geht hierdurch. Der ossetische Theil dieser Straße, nemlich von Schimmit bis zum georgischen Grenzdorfe Stepansmünda, begreift in einer Länge von 4 Meilen den Engpaß, welchen man in den alten Zeiten die Kaspischen Thore nannte, und wird durch die gut gelegene Bergfestung Dariel am Terek gedeckt. Die Osseten theilen sich in viele größere, und diese in kleinere Zweige. Jede Abtheilung hat einen eignen District. Ihre bürgerliche Verfassung ist verschieden; denn ein Theil ist den Russen, ein andrer den Tscherkaßen zinsbar, und ein dritter lebt unabhängig unter Murfen (Fürsten, Älteste) welche einen gemeinschaftlichen Chan haben. Das freie Gebiet Badill wird von fleißigen Arbeitern bewohnt, welche Flinten, Säbel, Messer u. a. Eisenwaaren liefern, auch guten Taback bauen, und ihre Waaren verhandeln. — Östlich von Ossetien liegt

Kistien, dessen nördl. Theil mit der Kabardei, von welcher es durch den Sundscha, der in den Terek fließt, getrennt wird, der südliche hingegen mit Ossetien gleiche Beschaffenheit hat. Was von dem Lande nicht den Russen und Tscherkaßen gehört, hat eigne Fürsten und Edelleute. Neben den Kisten wohnen Inguschen, Tschetschen, Karabulaken u. a. Völker, welche fast in allen Stücken mit den Tscherkaßen übereinkommen. Viehzucht, Acker- und Gartenbau wird größtentheils von den Frauen getrieben, die auch Teppiche, Filzdecken und wollne Zeuge zur Kleidung verfertigen. Die Männer gehen auf die Jagd, oder auf den Raub, und sind nie unbewaffnet. Sie haben fast allein unter den Kau-

kaſiern den Schild als Vertheidigungswaffe beibehalten. Er iſt von Holz, mit Leder überzogen, und mit eiſernen Bändern beſchlagen. Ein kurzer Spieß dient theils zur Wehr, theils zur Unterlage der Büchſe, um deſto ſicherer zu treffen. Die Dörfer beſtehn gewöhnlich aus 20 Häuſern, und haben jedes einen Thurm, wohin ſich die Weiber und Kinder bei Überfällen retten. Jede Familie bleibt ſo lange in ihrem Hauſe beiſammen, bis die zu ſtarke Vermehrung eine Trennung der Glieder nothwendig macht; daher findet man in der geringſten Familie 3 bis 10, und in manchen 40—50 ſtreitbare Männer. Der Fürſt der Tſchetſchen, welcher den Titel Aslam Bei, d. h. Löwen-Fürſt, führt, kann 8 bis 10000 waffenfähige Leute ſtellen. Seine Unterthanen ſind dem rauben ſo ergeben, daß es kein Kaufmann wagt, ihre Grenze zu betreten. Dabei ſind ihre Wohnungen ohne alle Bequemlichkeiten. Sie ſchlafen auf Filzdecken, und eſſen faſt nichts, als Hirſebrei und Aſchenkuchen, und nur an Feſttagen ein Stück halbgebratnen Fleiſches, wobei ſie ſich in Brantwein berauſchen. Die Kiſten hatten ſich ehedem zum Chriſtenthum gewendet, wovon aber jetzt, außer dem 7 wöchentlichen Oſterfaſten, wenig Spuren vorhanden ſind. Im Gebiet der Inguſchen iſt eine alte, noch feſte und wohl bewährte Kirche, mit einer gothiſchen Inſchrift. In eben der Schrift ſind die Bücher, die als ein Heiligthum in der Kirche aufgehoben werden, welche man ſo ehrenwerth hält, daß man ſie von weiten kniend anbetet, hineinzugehen ſich nicht erlaubt, und im Namen derſelben ſchwört. Der kiſtiſche Tanz unterſcheidet ſich von den Tänzen der übrigen Kaukaſier. Die Anweſenden ſitzen in einem Kreiſe, ſingen und fordern bei dem Getöſe einiger Schalmeien, Panspfeifen und eines Dudelſacks junge Tänzer auf, ihre Geſchicklichkeit zu zeigen. Von dieſen tritt einer nach dem andern auf und macht verſchie-

dene gefährliche Sprünge und Stellungen. Nachher ſingen und tanzen ſie alle in langen Reihen, und endigen eben ſo, wie ſie anfingen. Den Frauenzimmern, die ſich vor fremden Männern nicht zeigen dürfen, iſt es nicht erlaubt, daran Theil zu nehmen; ſie können ſich aber mit einem blinden Muſikanten an einem abgelegenen Ort allein vergnügen. Verheiratungen werden bis zur Oſterfeier verſchoben. Dieſes Feſt ſteht bei ihnen in ſolcher Achtung, daß die ärgſten Feinde, wenn ſie einander während deſſelben begegnen, ſich verſöhnen, die auszuübende Blutrache aber ausſetzen.

Die Kumükei oder das Land Kiptſchak, iſt der öſtlichſte Theil des nördlichen Kaukaſus am Kasp. See, vom Terek bis zum Koiſufluße. Sie hat große mehrentheils fruchtbare Flächen für Viehtriften. Die Kumücken ſind Tatarn, meiſt von nogajiſcher Abkunft, haben unter ruſſ. Oberherrlichkeit mehrere Erbfürſten und Herren, erlegen aber den Ruſſen weder Steuern, noch folgen ſie ihren Geſetzen, und nähren ſich von der Fiſcherei, der Viehzucht, dem Ackerbau und der Baumwollenpflanzung. Viele ſind Nomaden. Unter den Fürſtenthümern ſind Akſai und Endery die größten. Die Hauptnahrung der Stadt Akſai beſteht in dem Handel mit geraubten Sclaven, an welchem auch Armenier und Juden Theil nehmen. Ein ſolcher Handel findet auch in Endery ſtatt, das im Jahr 1784. 3000 Häuſer zählte. — Südlich 40 Meilen längs dem Kaſpiſchen See liegt

Daghestan. Es hat eine ſehr geſunde Luft, einen fruchtbaren Boden, der die ſchönſten Früchte und Gewächſe hervorbringt, und nur einmal beſäet werden darf, um 2 bis 3 Ernten, die erſte 5ofältig, zu geben; vorzügliche, gut bewäſſerte Weiden, hohe Weinſtöcke, die nicht gepflanzt, ſondern nur nach der Leſe beſchnitten und an Stäbe gebunden

werden; aber auch wilde Thiere und giftige Insecten, als Skorpionen und Skorpionspinnen, deren Gift ohne schleunige Hülfe tödlich ist. Die Einwohner sind größtentheils rohe Hirten, die am rauben, jagen und kriegen Vergnügen finden, mit städtischen Gewerben und dem Handel sich nicht beschäftigen. Sie stehlen einander sogar die Kinder, um sie zu verkaufen. Dagheſtan besteht aus dem 15 Meilen langen und 8—9 M. breiten Fürstenthum Tarku, dessen muhamedanischer Erbfürst den Titel Schamchal führt, aus der Chaidakschen Chanschaft, die 9 Meil. lang und eben so breit ist, und deren Erbfürst Utzum genennt wird, und aus der Herrschaft Tabaßeran. Der Schamchal hat sich freiwillig zum russischen Vasallen erklärt und es durch sein Ansehen dahin gebracht, daß sich mehrere kleine Gebirgsvölker dem Schutze und der Oberherrschaft Rußlands unterworfen haben. Auch beschützt er die nahe liegenden Fischeranlagen der Russen, und einen Theil der Grenze. Dafür ist ihm im J. 1803 die Fischerei zu Tschetscheri an der ehemaligen persischen Küste, welche über 41000 Rub. einbringt, bewilliget worden. Seine Macht beläuft sich auf 17000 Mann. Er residirt in der Stadt Tarku, welche ohnweit der Küste am gleichnamigen Bache liegt, der Hauptsitz des dagheſtanschen Sclavenhandels ist, und 1200 Häuser nebst 10000 Einwohner hat, worunter man armenische und georgische Kaufleute findet. Außer städtschen Gewerben hat Tarku auch Land- und Seidenbau, und in der Nähe den reichen Salzsee Turuly. — Das Hauptland des Utzum besteht aus 5 Districten mit 50000 Einwohnern, wozu noch die Vasallen-Districte Kuwatscha und Akuscha in Lesghistan kommen. Die Stadt Kuwatscha liegt im Gebirge am Koisu, und zählte im J. 1784, 500 Häuser, 12 Moscheen und 6000 Einwohner. Diese sind Muhamedaner, doch ohne Beschneidung, und ohne Enthaltung vom Wein, und fleißige,

wohlhabende Arbeiter, die keinen Bettler und Faullenzer unter sich dulden. Sie gehen nie auf Raub aus, bewachen aber die Zugänge zu ihren Gebirgen sorgfältig, und versagen jedem Fremden den Zutritt, er müßte denn des Handels wegen kommen, mit welchem sie sich am meisten beschäftigen. Ihre Eisen- Panzer- Gewehr- und Goldschmiede versorgen die Kaukasier und selbst Persien und Natolien mit guten Waaren, und ihre weiblichen Arbeiten, als Stickereien, Filze und Tücher, finden ebenfalls Absatz. Sie sollen sogar belesen seyn. Ihre theils von Steinen, theils von Fach- und Flechtwerk gebauten, dreistöckigen Häuser sind reinlich, mit Bildern geziert, mit Tischen, Bänken, Stühlen und europäischem Hausrathe versehen. Zwölf Aeltesten verwalten die Regierung der Stadt und des Gebiets, und eine gemeinschaftliche Kasse, aus welcher auch die Kosten zur Erziehung unehelicher Kinder bestritten werden. — Die Herrschaft Tabaßeran, die von 10000 muhamedan. Familien bewohnt wird, war vor einigen Jahren unter 5 Erbfürsten vertheilt. Ihre ummauerte Residenz Tabaßeran ist der Mittelpunkt des Handels, den die Kuwätschi nach Persien treiben. — Westlich von Daghestan liegt

Lesghistan. Es ist ein eben so gesegnetes Land, als das vorige. Die Lesghier sind die einzigen Kaukasier, die keine fremde, besonders christliche Oberherrschaft anerkennen wollen. Mitten in ihren unzugänglichen Schlupfwinkeln trotzen sie jeder Macht, und gehorchen nur ihren Chanen. Sie sind wohlgebaut und wohlgebildet, und ihre Frauen sollen die schönsten im Kaukasus seyn. Sie kleiden sich tatarisch, bewaffnen sich mit Flinten, Pistolen, Dolchen und Säbeln, und führen ihren Proviant, wenn sie ausziehen, in Ziegenschläuchen bei sich. Mit unbeschreiblicher Mühe tragen sie die zum Aubau nöthige Erde auf ihre

Felsen, unterstützen sie mit Mauern, bauen über tiefe Abgründe Brücken, hauen gangbare Wege an steilen Felsen, und leiten lebendiges Wasser aus entlegnen Quellen durch Kanäle herbei. Da aber ihr Ackerbau und ihre Viehzucht nicht hinreichend sind ihre Bedürfnisse zu befriedigen, und sich nur wenige mit Künsten befaßen, so legen sich die Männer größtentheils aufs rauben, oder lassen sich von den persischen Fürsten für den Lebensunterhalt und für 10 bis 12 Rubel zu Soldaten anwerben. Wenn jedoch der Feldzug nicht in 3 Monaten zu Ende ist, und sich in dieser Zeit nichts zu plündern findet, so gehen sie wieder davon. Die Frauen verarbeiten die feinhaarige Schafwolle zu Decken, groben Zeugen und langhaarigen Filzmänteln. — Gebratnes Schaffleisch, Suppe von Hirsemehl und Hammelfett, Brod, Käse, gesäuertes Mehlwasser und Brantwein kommen fast täglich auf ihren Tisch. An Barbarei übertreffen sie alle ihre Nachbarn. Einige Stämme essen noch das Fleisch roh, trinken beim großen Durst Pferdeblut, und verzehren beim Mangel ihre durchs Loos bestimmte Kameraden. Ihr Name ist im ganzen Gebirge furchtbar, und ein Schrecken der nahen Georgier. Als Räuber fallen sie jeden Reisenden an, der es wagt ihre Gebirge zu durchwandern. Tapfer, wie alle Tatarn, lieben sie den Krieg, und sie wußten bisher die Schwäche ihrer Nachbarn gut zu benutzen. Sie theilen sich in 22 Stämme, von welchen die mehrsten kleine Fürstenstaaten bilden, die übrigen aber in Freiheit, oder vielmehr in völliger Ungebundenheit leben. Die erstern sind etwas gebildeter, als die letztern. Drei Stämme lassen ihre Streitigkeiten durch die Ältesten nach einem alten arabischen Gesetzbuche, wahrscheinlich dem Koran, entscheiden. Hiernach hat jede Vergehung, Diebstahl, Schlägerei, Verwundung, Mord ꝛc. ihre bestimmte Strafe, wenn nicht der beleidigte Stamm auf den Fall eines verübten Mordes

sich

sich selbst Genugthuung verschaffen will, welches man jedoch zu verhindern sucht. Ein Zweikampf unter den Anführern endigt sich gewöhnlich mit dem Tode beider, denn ihre Erbitterung ist zu groß, und ihre Rache unversöhnlich. Der Fürst der Awaren, der Rest eines alten berühmten Volks, ist in Lesghistan der mächtigste. Die Stadt Awar liefert feine wollne Zeuge und Shawls. Die Kasikumückische Stadt Kasanisch, nach dem Kasp. See zu, macht wollne, eiserne und stählerne Waaren, Gewehre u. a. Waffen, und die Örter Dido und Unso im Norden, schmelzen Eisen, und verfertigen Pulver, Salpeter und Tuch. — Westlich gelangen wir nach

Georgien, das die Ruffen, denen es jetzt nebst Imirette gehört, Grusinien nennen. Es hat auf 1600 □ Meil. 350000 Einwohner und besteht aus den Provinzen Karduel, Kachet und Somgetien. Es ist fast ganz vom Kaukasus eingeschlossen, wodurch auf jeder Seite nur ein Paß führt, und auf diese Art vor feindlichen Anfällen geschützt. Das Land selbst ist eine vom Kur, und vielen andern Flüßen, die jener zum Kasp. See abführt, durchströmte sehr fruchtbare Ebne, die ohne große Mühe hergiebt, was zum Bedürfniß und frohen Lebensgenuß gehört. Die Luft ist trocken, im Winter sehr kalt, im Sommer sehr heiß. Die schöne Witterung fängt früh an, und dauert bis in den November. Die Mandeln blühen schon im Februar, die Granaten im Juni, und die Kirschen, Pflaumen uud Aprikosen fangen im Mai an zu reifen. Wird die Erde gewässert, so bringt sie alle Arten von Getreide, Gartengewächsen und Früchten im Überfluß hervor. Das Brod kann man nirgends besser und wohlfeiler, das Obst nirgends köstlicher finden. Keine europ. Gegend erzeugt schmackhaftere Äpfel und Birnen, keine asiatische herrlichere Granaten. Großes und kleines Vieh ist im Überfluß und gleich gut,

und Wildpret in Menge. Der Kur und der nahe Kasp. See liefern vortreffliche Fiſche, und die Bienenſtöcke wohlſchmeckenden Honig. Die Reben ſchlingen ſich um die Bäume herum, und ob ſie gleich weder beſchnitten, noch umhackt werden, ſo verſorgt doch ein Stock bisweilen 1 Jahr lang eine Familie mit Wein; kurz, auf der ganzen Erde iſt vielleicht kein Land, wo man ſich zu allen Zeiten eine beſſere Tafel verſchaffen kann, als in Georgien. Die Wälder enthalten einen Überfluß an Nutzholz. Wieſen und Weiden ſind mit ſolchen Blumen geſchmückt, die wir mühſam in Gärten erziehen, und die Berge ſind eben ſo reich an Metallen und Steinen, als an den kräftigſten Geſundbrunnen. Aber die Einwohner benutzen ihre natürlichen Schätze wenig; ſie ſind träge, verlaſſen ſich auf die Fruchtbarkeit des Bodens, und ſcheuen jede Bemühung. Sie beſchäftigen ſich zwar mit Wein- und Ackerbau, der Vieh-, Obſt-, Seiden-, Bienen- und Baumwollenzucht, wodurch ſie einige Handelsartikel bekommen, aber ſie zeigen dabei keine Betriebſamkeit, keinen Eifer. Sie kaufen noch Getreide und andere Lebensbedürfniſſe aus Armenien, laſſen das ſchönſte Holz in den Wäldern umkommen, und wohnen lieber in elenden Hütten, deren Bretter mit Thonerde verſtopft werden, ehe ſie ſich zu einem künſtlichern Bau entſchließen. Vornehme und Geringe wohnen ſogar unter der Erde, und dabei ſind jene ſo ſtolz, als bewohnten ſie Paläſte. So war es in den alten Zeiten nicht. Zerſtörte Städte, Schlöſſer und Dörfer ſprechen noch jetzt von dem ehemaligen beſſern Zuſtande, den die Einfälle der Türken, Perſer und Kaukaſier vernichtet haben. Das Volk verſank in Kraftloſigkeit und wurde darin durch die ehemalige despotiſche Königs- und Fürſtengewalt erhalten. Dieſe hat nun zwar aufgehört, aber das Volk iſt noch dem Adel leibeigen, der es ſonſt, ohne ihm Lohn und Nahrung zu geben, Monate lang

arbeiten ließ, und sogar die Kinder seiner Leibeigenen raubte, um sie außer Landes zu verkaufen. Jetzt ist von der russ. Regierung ein Obergericht als Civilobrigkeit angeordnet, und seitdem sind die Unterthanen nicht mehr der Willkühr ihrer Obern Preis gegeben. Sie schätzen sich auch sehr glücklich unter russ. Herrschaft gekommen zu seyn. Von den Einkünften des Landes geht nichts nach Rußland, alles wird zur Unterhaltung der Besatzungen, zur Erweckung der Industrie, Erweiterung und Verbesserung des Acker- und Seidenbaus, und zum Wiederaufbau der zerstörten Örter verwendet. Viele armenische Familien aus den nahen persischen und türkischen Provinzen haben sich hier schon niedergelassen, daher vermehrt sich, besonders in Tiflis, die Volks- und Häuserzahl mit jedem Jahre. Alle Einwohner sind dem Soldatenstande unterworfen, außer den Juden. Die Edelleute und Magnaten stehen an der Spitze der aus ihren Provinzen gezogenen Truppen, und den Oberbefehl führt einer von ihnen. Die Georgier sind das zahlreichste und mächtigste Volk im Kaukasus. Sie sind groß und schlank, ohne durch Magerkeit oder Fettheit entstellt zu werden. Man sieht hier fast kein häßliches Gesicht, und die Natur hat über die meisten Frauenzimmer Reitze ausgestreut, die man anderswo nicht findet. Von Natur haben sie viel Geist, aber die Erziehung ist schlecht und bei dem Mangel an Schulen die Unwissenheit allgemein; ja selbst von ihren Patriarchen, Bischöfen, Priestern und Mönchen — die Georgier sind nemlich griechische Christen — läßt sich wenig erwarten. — Eben so groß ist die Verdorbenheit des georgischen Characters. Falschheit, Verrätherei, Undankbarkeit und Stolz sind hier ganz gemeine Laster. Die Georgier besitzen eine unbegreifliche Unverschämtheit im Läugnen dessen, was sie gesagt oder gethan haben, im Erdichten nie geschehener Dinge, und im Fordern sol-

cher, wozu ſie nicht berechtigt ſind. Dabei ſind ſie unverſöhnlich in ihrem Haſſe und ihrer Rache, und der Sinnlichkeit über alles ergeben. Hievon machen ſelbſt die Geiſtlichen keine Ausnahme, und es fällt niemanden auf, einen Prieſter berauſcht, oder mit ſeiner ſchönen Sclavinn koſen zu ſehen. Die Sitten und Gebräuche der Georgier ſind nach den perſiſchen geformt; es herrſcht auch perſiſche Tracht und Bauart. Die Landleute wohnen in leichten Blockhäuſern, meiſt von 2 und 3 niedrigen Stockwerken, dorfweiſe beiſammen. Das unterſte Geſchoß hat ein großes Zimmer für Hausgeſchäfte, für Behandlung der Baumwolle, des Krapps und Weins; die obern dienen zu Wohnungen. Faſt jede Familie hat ihre Obſt- Küchen- und Weingärten und Felder um ſich her; daher ſind viele Dörfer ſehr weitläuftig. Jedes Dorf nach Lesghiſtan zu hat zur Abhaltung der Räuber einen ſteinernen Thurm, in deſſen unterm Stock die Frauen und Kinder mit der Habe und dem Vieh in Sicherheit gebracht werden, unterdeß die Männer von dem obern herab den Angriff abzuſchlagen ſuchen. Viele Dörfer haben ſtatt der Thürme ummauerte Plätze. Ackerbau und Viehzucht treiben die Georgier nur zur Nothdurft, den Weinbau etwas ſtärker. Das Weitzenbrod bereiten ſie auf die Art. Sie laſſen den Teig gähren, geben ihm die Geſtalt eines dünnen Kuchens, und hängen dieſen über glühende Kohlen, die in einem in die Erde gegrabnen irdnen Topfe befindlich ſind. Die Behandlung des Weins iſt nicht beſſer. Die reifen Trauben werden in einem aufgemauerten Behälter zertreten, aus welchem der Moſt durch Flechtwerk in Töpfe geleitet wird, die in die Erde gegraben ſind, und mit Thon und Brodfladen bedeckt werden. Nach der Gährung ſchöpft man den Wein zum Gebrauche heraus, und will man ihn verſenden, ſo wird er in inwendig beheerte Schläuche von Ziegen- und Ochſenhäuten ge-

füllt. Er hält sich auch nur ein Jahr. — Der Bergbau auf Eisen, Kupfer, Blei und Silber ist unbedeutend. Die Hauptstadt des Landes ist Tiflis. Sie liegt am Kur in einer reitzenden Ebne, ist mit Wein- und Obstgärten umgeben, und hatte vor der persischen Verwüstung im J. 1796 20000 Einwohner, außer dem weitläuftigen Pallast des ehemaligen Zaren, 4000 etwa 15 Fuß hohe Häuser von Ziegeln und Fliesen, leicht und schlecht gebaut, mit platten Dächern, und papiernen Fenstern, große Bafars, bequeme Kavaranseraien, eine Citadelle, 14 griechische und 20 armen. Kirchen und 3 tatarische Moscheen. Unter den ersten ist die von Quadern erbaute Sionskirche die schönste, und nahe dabei die prächtige Wohnung des Bischofs von Tiflis. Die Straßen sind schmal, ungepflastert, in der Regenzeit kothig und ungesund. Nahe bei der Stadt sind warme Quellen und Bäder für beide Geschlechter. Die Einwohner beschäftigen sich mit Handwerken, und jetzt noch geringen Wollen- Baumwollen- Halbseiden- und Band-Webereien, und dem auswärtigen Handel. In der Folge kann sie durch ihre Lage zwischen dem Kasp. See, mit welchem sie durch den Kur in Verbindung steht, und dem schwarzen Meere, an der Grenze von Nord- und Südasien, zwischen welchen durch sie die Verbindung unterhalten wird, eine der größten und volkreichsten Städte Rußlands werden, und zur Niederlage der Produkte des mitlern Asiens für Europa dienen. Zur Bildung der Einwohner ist eine öffentliche Schule angelegt worden, für welche der russ. Kaiser jährlich 10000 Rub. von den Einkünften des Seidenbaus angewiesen hat. Die fähigsten Zöglinge werden auf Kosten des Staats nach Moskau geschickt, um dort ihre Studien zu vollenden. Außer Tiflis sind jetzt nur 3 Städte im Lande, die diesen Namen verdienen, nemlich Aly, Suram und Gory. Die letztere, deren Einwohner sich durch Handel Reichthümer erwerben,

wird durch ein festes Bergschloß am Kur beschützt. — Durch den Besitz der Landschaft Gondja südlich von Georgien, mit der Stadt und Festung Gondja, stehn den Russen die persischen Provinzen am Kasp. See offen.

Imirette liegt westlich von Georgien, hat seinen eignen, vom russischen Kaiser abhängigen Zar, und gehört mit Georgien zum Kaukasischen Gouvernement. Es ist nur gegen Westen offen, wird vom Rion und mehrern andern Flüßen, die sich in ihn ergießen, durchströmt, hat sumpfige Thäler, und ist etwas kälter, als Georgien. Der nördliche Theil ist der fruchtbarste und reichste. Im Ganzen herrscht hier ebenfalls der Reichthum an Produkten, wie in Georgien. Es giebt starke Eichen-Wälder und außerdem viel Büchen-, Tannen- und Lerchenbäume, um welche sich der Weinstock, sich selbst überlassen, schlingt. Die Natur hat ganze Berge voll Kastanien-, ganze Hügel voll Oliven-, Ebnen voll Granaten- und Lorbeerwäldern hervorgebracht; der Mandel- und Mispelbaum stehn in dunkeln Quitten- und Äpfelhainen, mit Früchten beschwert; Äpfel, Birnen und Pflaumen kann man des Jahrs zweimal ernten. Wären die Einwohner (20000 Familien) weniger unthätig, so würden die Äcker Getreide und Früchte im Überfluß liefern. Sie ziehen aber nur Gomi, eine kleinkörnige Hirse, in hinreichender Menge, treiben auch den Seidenbau und die Bienenzucht mit Eifer. Jener giebt ihnen das Material zu ihren Webereien, und diese den äußerst köstlichen schneeweißen Honig. Schweine zieht man, wie in Georgien, in großen Heerden, weil man ihr Fleisch sehr gern und sehr häufig genießt. Die Einwohner sind gut gestaltet; außer den Geistlichen tragen sie das Haar kurz, und einen Stutzbart. Ein langes rothseidnes Hemde, über weiten leinenen oder seidenen Hosen, ein kurzer Rock, rothlederne Socken, messin-

gene, silberne oder goldene Ketten über Brust und Rücken, eine Flinte, ein Armharnisch, Säbel, Dolch, Pistole, Pulverhorn und Trinkschale, machen ihren Anzug und ihre Bewaffnung aus. Der wohlhabende zeichnet sich durch mehrere Röcke aus, die er über einander zieht. Sie wohnen nicht in Städten und Dörfern, sondern zerstreut in Haufen von 5 bis 6 kleinen Hütten, die von Holz elend gebaut sind. Ein halbtrockner Brei von Hirsemehl und Salz dient ihnen statt des Brods, und macht mit etwas kaltem Schweine- oder Hühnerfleische und einer Flasche Wein ihre Tafel aus. Zu Hause sind sie gnügsam, als Gäste aber tapfre Zecher. Aus Sorglosigkeit sind sie arm, und doch nöthigt sie der Stolz zur Gastfreiheit. Sie sind folgsam bei Hoffnung mistrauisch und ein Feind dessen, den sie fürchten niedrig bittend, wenn sie etwas begehren, zu stolz zum danken, sehr gesprächig, zweizüngig, dienstwillig bei Aussichten zum Gewinn, leichtsinnig beim Wohlergehen, gleichgültig im Unglück, bis zum Ausschweifen vergnügt im Glück, und tapfer, doch nur in ihrem Vaterlande. — Der Hauptort Kutais oder Kotatis am Rion oder Phasis besteht aus elenden Hütten, die etwa 80 armen., türk. und jüdische Familien bewohnen. Er ist die Winter-Residenz des Zaren. Das Hoflager desselben besteht im Sommer aus hölzernen Häusern, welche sich sein Gefolge aufbauen läßt. Er reiset jährl. im Lande umher, um Gericht zu halten, und zehrt unter diesem Vorwande einen großen Theil des Jahres auf Kosten seiner Vasallen. Denn seine Einkünfte von den Abgaben der Landleute und dem Tribut der Nachbarn, zuweilen auch von Einziehung der Güter, sind sehr gering; daher führt er auch keine bessere Tafel, als seine Unterthanen.

Guriel und Mingrelien liegen am schwarzen Meere, jenes südlich, dieses nördlich vom Phasis. Beide haben ihre eigne Regenten.

Der von Guriel ſteht unter türkiſcher, der von Mingrelien unter ruſſiſcher Herrſchaft, indem er ein Vaſall von Imirette iſt. Guriel wird von 6000, Mingrelien von 11 bis 12000 Familien bewohnt. Beide Provinzen werden von vielen Strömen bewäſſert, worunter der Phaſis, welcher ſich bei Poti ins ſchwarze Meer ergießt, der größte iſt. Beide ſind ſich, durch innere und äußere Kriege verheert, nicht mehr ähnlich, die Einwohner abergläubig, roh, unwiſſend, faſt ohne alle Geſetze und Einrichtungen, und die Induſtrie iſt entſchlummert. Die Natur iſt zwar dieſelbe geblieben: noch prangen die Berge und Hügel mit den ſchönſten Frucht- und Waldbäumen; noch jetzt blühen Wieſen und Fluren; es reifen Getreidearten, Küchengewächſe, Trauben, Feigen, Kaſtanien, Granaten, Pfirſchen, Zitronen, Apfelſinen, Oliven und andere Baumfrüchte; der Boden iſt ſo fett und treibend, daß alle angebaute und nachher verlaſſene Plätze ſich in kurzem mit hohem Gebüſch und Bäumen überziehen, und er bedarf nur einer geringen Hülfe, um alle Lebensbedürfniſſe im Überfluß, und alle Forderungen der Bequemlichkeit und des Vergnügens zu befriedigen. Aber dieſe ſchönen Länder ſind faſt unbewohnbar gemacht, und die wenigen Einwohner der Faulheit und dem Müßiggange ergeben. Kein anderes Kaukaſiſches Land hat ſo viel lebendiges Waſſer, als Mingrelien; da es aber nicht in Zaum gehalten wird, ſo entſtehen Sümpfe, welche die Luft verpeſten. Die Wälder breiten ſich ungeſtört immer weiter aus, und bedecken das ganze Land. Da ſie die Feuchtigkeiten an ſich ziehen, ſo hören Regen und Nebel faſt niemals auf, und erzeugen unzählige Krankheiten. Die niedrigen und ſonſt fruchtbaren Thäler ſind faſt unbewohnbar, und Fremde können die feuchte, und dabei zu laue Luft gar nicht ertragen. Die Gelegenheiten zur Fiſcherei, Schifahrt und zum Handel werden eben ſo wenig benutzt, als die reichen Gold-

und

und Silberquellen. Die Hauptbeſchäftigung der Einwohner ſcheint ſich auf Vieh- und Bienenzucht, und die der Vornehmen auf die Jagd einzuſchränken. In Guriel iſt auch der Seidenbau beträchtlich. Auf gute Pferde halten die Mingrelier viel, und ihr Gebrauch iſt auch ſo allgemein, daß ſelbſt der ärmſte Mann ſein Pferd, mancher Edelmann über 200, und der Fürſt, wie man ſagt, an 5000 Stück beſitzt. Der weiße Honig, den man durch die Bienenzucht erhält, iſt vorzüglich ſchön; der rothe und grüne aber haben einen bittern Nachgeſchmack, und ſollen ſchädlich ſeyn. Zur Jagd iſt die beſte Gelegenheit vorhanden; denn die dicken Wälder enthalten Löwen, Leoparden, Tiger, Hyänen, Bären, Schackale, Biber und anderes Wild. Getreide wird nur zur Nothdurft gebaut, und der Gartenbau ganz verabſäumt, weil man die ſchönſten Früchte und Kräuter ohne Pflege haben kann. Die Einwohner ſind entweder Edelleute, oder niedere Eigenthumsbeſitzer, oder Leibeigne. Die beiden letztern Klaſſen ſiud der erſtern dienſtbar. Die Gewalt der Edelleute iſt uneingeſchränkt und tyranniſch. Sie befehden einander faſt unaufhörlich, und wenn ihre Auszitte ihnen nicht gelingen, oder nicht die erwartete Beute verſchaffen, ſo rauben ſie ihren Nachbarn oder Unterthanen Söhne, Töchter und Weiber, um ſie außer Landes als Sclaven zu verkaufen. Dieſe Waare findet auch guten Abſatz, denn die Mingrelier ſind ſchön, beſonders die Frauenzimmer. Aber nicht blos Raubſucht, und die damit verbundene Hartherzigkeit, ſondern auch Völlerei und Schamloſigkeit ſind Hauptzüge in dem Mingreliſchen Character. Männer und Frauen, Laien und Prieſter berauſchen ſich bis zur Sinnloſigkeit, beſonders an Feſten, und vielleicht ſind die Mingrelier die ſtärkſten Trinker im Orient. Die Frauenzimmer ſind mit einem feinen, durchdringenden Geiſte begabt, ſehr höflich und artig, aber zugleich ſtolz, treu-

los, listig, grausam und unkeusch. Keine Schandthat ist ihnen zu groß, wenn sie Liebhaber erobern, erhalten oder unglücklich machen wollen. Die Männer besitzen diese Laster in einem noch höhern Grade. Sie werden alle zu Räubern erzogen; kein Wunder, daß sie in die Fertigkeit zu rauben ihre Ehre setzen, und ohne Bedenken lügen, betrügen und morden. Sie machen sich kein Gewissen daraus, Frauen und Mädchen zu entführen, denn sie halten sich so viel Beischläferinnen, als ihnen beliebt, wogegen sie es ihren Frauen nicht übel nehmen, eben so viel Liebhaber an sich zu ziehen, und betrifft der Mann seine Frau in der Untreue, so giebt der Liebhaber einen Schmaus, und die Sache ist beigelegt. Das einzige, was man an diesem Volke rühmt, ist, daß sie zu Pferde streitend sehr tapfer sind.

In Mingrelien liegen mehrere einst glänzende Städte in Ruinen, z. B. Dioskurias, die blühende Hauptstadt des alten Kolchis, welches Mingrelien, Guriel und Imirette begriff. Nicht weit davon steht jetzt die Stadt Iskuriah oder Isgaur am Meere. Sie hat einen bequemen Hafen und ist ziemlich bevölkert. Nahe dabei ist ein im Walde ausgehauener ebner Platz, der große Markt von Mingrelien genannt, mit einer Straße, die für die Waaren auf beiden Seiten mit Hütten aus geflochtnen Zweigen besetzt ist. Salz und Sclaven finden hier die meisten Käufer. — Die Residenz des Fürsten, dessen Hofstaat aus 200 Edelleuten besteht, heißt Ruchs. — Bei Anaklea oder Anarghia an der Küste, ohnweit der Mündung des Enguri, haben die Russen ein Fort angelegt. Außer diesen Städten und den im Innern zerstreut liegenden Hütten, sollen in dem Lande nur noch 10 in dichten Wäldern gelegene Schlösser und Burgen, die als Zufluchtsörter bei Überfällen dienen, und einige Dörfer an der Küste vorhanden seyn; Guriel hat

ebenfalls berühmte Städte gehabt, als Phasis, die zu einem Dorfe herabgesunken ist, welches Fasch oder Poti heißt, und an der Mündung des Phasis liegt. Der Ort ist durch die Ausdünstungen der Sümpfe und Moräste, die der im Frühling austretende Fluß zurückläßt, sehr ungesund, hat aber einen bequemen, durch eine Citadelle beschützten Hafen, welcher viele Handelsleute hieherzieht, und nun auch von russischen Unterthanen besucht werden wird, seitdem ihnen der türkische Kaiser die freie Schiffahrt auf dem Phasis gestattet hat. Dadurch kommt Grusinien mit den europäisch-russischen Provinzen am schwarzen Meere in eine nähere Verbindung, die aber dem Handel in Kisliar und Mosdok Abbruch thun mögte. Zur Beschützung der russischen Handels-Schiffahrt werden Kotatis und Poti russische Besatzungen erhalten, wenn diese nicht schon angekommen seyn sollten.

Awchasien zieht sich von Mingrelien an nordwestlich längs dem schwarzen Meere hin. Es ist ein hohes, trocknes Küstenland, das vornemlich in Osten hohe, waldige und kalte Gebirge hat, die enge, unfruchtbare Thäler einschließen; der übrige Theil ist fruchtbarer, mit Pappeln-, Cypressen-, Eschen-, Quitten-, Mispeln-, Pflaumen-, Pfirschen-, Wallnuß- und andern Bäumen bewachsen, und reich an guten Viehweiden. Die Awchasen sind wohlgebaut, stark und streitbar. Sie theilen sich in Stämme, deren Sprache und bürgerliche Verfassung verschieden sind. Einige haben unabhängige Fürsten, andere selbstgewählte Oberhäupter, welche bei kriegerischen Unternehmungen die Anführer, und in Friedenszeiten die Civilobrigkeiten sind. Die letztern sind entweder türkische oder russische Schutzverwandte. Jene wohnen in dem östlichen Theil und stehen unter dem türkischen Pascha zu Anakopia; diese bewohnen die 15 Meilen lange Provinz Anapa, wo wir die kleinen Festungen und be-

quemen Häfen Anapa und Sutschukkale finden. Das übrige Awchasien hat keine Häfen. Die Awchasen wohnen theils in Dörfern, theils in zerstreuten Hütten, theils ziehen sie umher. Die Häuser bestehen aus leichtem Fachwerke. In Kleidung, Sitten und Sprache sind sie den Tscherkaßen sehr ähnlich, übertreffen diese aber in der Arbeitsamkeit. Sie bestellen die Äcker mit Hirse, Sommerweitzen und Gerste, so viel als zu ihrer Nahrung nöthig ist, beschäftigen sich mehr mit der Vieh- und Bienenzucht, bearbeiten auch das Eisen zu gutem Stahle, verfertigen Flinten, Säbel, Messer, grobes Tuch, Filzdecken ꝛc., und vertauschen Honig, Wachs, Wolle, Häute, Pelzwaaren, Nutzhölzer, Tuch, Filze, baumwollen Garn, das die Frauenzimmer spinnen und mehrentheils nach Smyrna und Saloniki geht, gegen Leinewand, wollne und baumwollne Zeuge, Saffiane und andere Bedürfnisse. Schaf- und Rindfleisch, meistens gebraten, brodähnliche Breie von obgenannten Feldfrüchten, und Käse sind ihre gewöhnlichen Speisen, Meth und eine Art von Bier sind ihre Getränke. Aber nicht allen Awchasen genügen jene friedlichen Gewerbe; viele gehen auch auf Menschenraub aus, und schonen dabei ihre eigne Landsleute nicht, um sie an Türken und Tatarn zu verkaufen; nur die Nomaden enthalten sich aller Räubereien. Die Jünglinge im türkischen Gebiete pflegen nach Ägypten zu gehen, wo sie in die Dienste der Beis treten, und nicht selten ihre Nachfolger werden. Vormals waren die Awchasen Christen, woran einige halbverwüstete Kirchen erinnern, jetzt sind sie unwissende Muhamedaner.

Die Landschaft zwischen Awchasien und dem Kubanflusse heißt die Kuban, unter welcher Benennung man auch wol das westliche Awchasien mit begreift. Dieses Land besteht aus flachen, fruchtbaren, Gras- und Kräuterreichen Thälern, die sich nach dem Kuban herabsenken, und

von vielen Flüßen bewäſſert werden, die vom Kaukaſus herabkommen und ſich in den Kuban ergießen. Es wird hauptſächlich von Tſcherkaßen in den ſüdlichen höhern, und von nogajiſchen Nomaden in den nördlichen niedrigern Gegenden bewohnt. Die Nogajer ſollen 10000 Familien ausmachen, wovon ſich die mehrſten um den Labafluß aufhalten. Sie ſind noch häßlicher, als die übrigen Nogajer, von denen oben bemerkt iſt, daß ſie in ihren Geſichtszügen viel kalmückiſches haben; im Betragen ernſthaft, aber eben ſo ungeſittet, unwiſſend, unreinlich, betrügeriſch, raubſüchtig, und beim Widerſtande feig, als jene. Sie miſchen viel heidniſchen Aberglauben unter die muhamedaniſche Religion, zu welcher ſie ſich bekennen. Was bei andern Tatarn Woloſt genennt wird, heißt bei den Nogajern eine Heerde, die einen Vorſteher oder Älteſten hat. Die Stämme Naurus Aul und Kaſai Aul an der Laba ſtehen unter einem Fürſten. Das Wort Aul bedeutet ein Dorf, und einige Horden geben ihren Heerden oder Haufen dieſen Nahmen, ob ſie gleich Nomaden ſind. Indeß giebt es am Kuban auch wirkliche nogajiſche Dörfer, die ſich von den tſcherkaßiſchen durch das ſchlechtere Anſehn unterſcheiden, und von ihren Bewohnern, in der Abſicht neue Wohnungen zu errichten, oft verlaſſen werden. Die Jurten der Nomaden ſind rund, auch ſechs und achteckigt, beſtehen aus einem dichten Stangengetippe, das bei jeder Verſetzung erneuert wird, haben ein niedriges, in der Mitte für Rauch und Licht offnes Dach, und werden von den Reichen mit Filzen, von den Armen mit Binſenmatten bekleidet. Der Hausrath iſt armſeelig; wir haben ihn ſchon bei den Kundurowern kennen lernen. Der Reichthum dieſer Horden beſteht in Pferden, Rindern und Schafen; denn wenn ſie gleich, doch nicht durchgängig, etwas Sommerkorn, Flachs, Hanf und Taback bauen, ſo bleibt doch Viehzucht die Hauptſache. Ein

quemen Häfen Anapa und Sutſchukkale finden. Das übrige Awchaſien hat keine Häfen. Die Awchaſen wohnen theils in Dörfern, theils in zerſtreuten Hütten, theils ziehen ſie umher. Die Häuſer beſtehen aus leichtem Fachwerke. In Kleidung, Sitten und Sprache ſind ſie den Tſcherkaßen ſehr ähnlich, übertreffen dieſe aber in der Arbeitſamkeit. Sie beſtellen die Äcker mit Hirſe, Sommerweitzen und Gerſte, ſo viel als zu ihrer Nahrung nöthig iſt, beſchäftigen ſich mehr mit der Vieh- und Bienenzucht, bearbeiten auch das Eiſen zu gutem Stahle, verfertigen Flinten, Säbel, Meſſer, grobes Tuch, Filzdecken ꝛc., und vertauſchen Honig, Wachs, Wolle, Häute, Pelzwaaren, Nutzhölzer, Tuch, Filze, baumwollen Garn, das die Frauenzimmer ſpinnen und mehrentheils nach Smyrna und Saloniki geht, gegen Leinewand, wollne und baumwollne Zeuge, Saffiane und andere Bedürfniſſe. Schaf- und Rindfleiſch, meiſtens gebraten, brodähnliche Breie von obgenannten Feldfrüchten, und Käſe ſind ihre gewöhnlichen Speiſen, Meth und eine Art von Bier ſind ihre Getränke. Aber nicht allen Awchaſen genügen jene friedlichen Gewerbe; viele gehen auch auf Menſchenraub aus, und ſchonen dabei ihre eigne Landsleute nicht, um ſie an Türken und Tatarn zu verkaufen; nur die Nomaden enthalten ſich aller Räubereien. Die Jünglinge im türkiſchen Gebiete pflegen nach Ägypten zu gehen, wo ſie in die Dienſte der Beis treten, und nicht ſelten ihre Nachfolger werden. Vormals waren die Awchaſen Chriſten, woran einige halbverwüſtete Kirchen erinnern, jetzt ſind ſie unwiſſende Muhamedaner.

Die Landſchaft zwiſchen Awchaſien und dem Kubanfluße heißt die Kuban, unter welcher Benennung man auch wol das weſtliche Awchaſien mit begreift. Dieſes Land beſteht aus flachen, fruchtbaren, Gras- und Kräuterreichen Thälern, die ſich nach dem Kuban herabſenken, und

von vielen Flüßen bewäſſert werden, die vom Kaukaſus herabkommen und ſich in den Kuban ergießen. Es wird hauptſächlich von Tſcherkaßen in den ſüdlichen höhern, und von nogajiſchen Nomaden in den nördlichen niedrigern Gegenden bewohnt. Die Nogajer ſollen 10000 Familien ausmachen, wovon ſich die mehrſten um den Labafluß aufhalten. Sie ſind noch häßlicher, als die übrigen Nogajer, von denen oben bemerkt iſt, daß ſie in ihren Geſichtszügen viel kalmückiſches haben; im Betragen ernſthaft, aber eben ſo ungeſittet, unwiſſend, unreinlich, betrügeriſch, raubſüchtig, und beim Widerſtande feig, als jene. Sie miſchen viel heidniſchen Aberglauben unter die muhamedaniſche Religion, zu welcher ſie ſich bekennen. Was bei andern Tatarn Woloſt genennt wird, heißt bei den Nogajern eine Heerde, die einen Vorſteher oder Älteſten hat. Die Stämme Naurus Aul und Kaſai Aul an der Laba ſtehen unter einem Fürſten. Das Wort Aul bedeutet ein Dorf, und einige Horden geben ihren Heerden oder Haufen dieſen Nahmen, ob ſie gleich Nomaden ſind. Indeß giebt es am Kuban auch wirkliche nogajiſche Dörfer, die ſich von den tſcherkaßiſchen durch das ſchlechtere Anſehn unterſcheiden, und von ihren Bewohnern, in der Abſicht neue Wohnungen zu errichten, oft verlaſſen werden. Die Jurten der Nomaden ſind rund, auch ſechs und achteckigt, beſtehen aus einem dichten Stangengetippe, das bei jeder Verſetzung erneuert wird, haben ein niedriges, in der Mitte für Rauch und Licht offnes Dach, und werden von den Reichen mit Filzen, von den Armen mit Binſenmatten bekleidet. Der Haustrath iſt armſeelig; wir haben ihn ſchon bei den Kundurowern kennen lernen. Der Reichthum dieſer Horden beſteht in Pferden, Rindern und Schafen; denn wenn ſie gleich, doch nicht durchgängig, etwas Sommerkorn, Flachs, Hanf und Taback bauen, ſo bleibt doch Viehzucht die Hauptſache. Ein

[redacted]

für seichte Busen oder Limane bilden, deren morastige Ufer mit Schilf bewachsen sind. Die übrige Küste ist sandig, und zum Theil hoch. Die genannten Kosacken sind aus den ehemaligen Saporogern entstanden. Sie haben jetzt die Verfassung der Donischen, und das Recht sich einen Attaman zu wählen, stehen zunächst unter dem Gouverneur von Taurien, bilden ein disciplinirtes berittenes Corps von 15 bis 20000 Mann, und nähren sich hauptsächlich von der Viehzucht, weniger vom Acker-, Garten- und Obstbau. Neben ihnen ziehen Nogajer umher. Zichen oder Tschechen, ein Nebenzweig der Tscherkaßen, sind die Hauptbewohner der Insel Taman oder Fanagoria, welche von den Armen des Kuban, dem schwarzen und asowschen Meere, und der Straße von Jenikale, welche die genannten Meere verbindet, umgeben wird. Die Insel leidet durch vulkanische Ausbrüche, durch die anstoßenden Meere, und durch Überschwemmungen des Kuban von Zeit zu Zeit Veränderungen. Bei Windstillen schwebt über ihr beständig ein dicker Nebel. Man findet daselbst mehrere Salzquellen, und 12 Werste von der Stadt Fanagoria auf dem Berge Schumukai den Vulkan Küllobo (Aschenhügel), der, anstatt Lava, Erde und Schlamm auswirft. Er öffnete sich den 7ten Februar 1794. An dem Tage ließ sich ein donnerähnliches Getöse hören, darauf erschien ein Feuerstrahl, etwa 50 Faden hoch, der eine halbe Stunde dauerte, und einen dicken Rauch zur Folge hatte. Der Rauch und das heftige Kochen, welches eine Menge schwärzlichen Schlammes weit wegschleuderte, währte bis zum folgenden Morgen. Dann floß der Schlamm ruhig über den Rand der Öffnung, die etwa 2 Ellen im Durchmesser hat, und bedeckte die Gegend von 1 Werst im Umfange ½ bis 1 Faden hoch; auch warfen sich einige bis 3 Faden hohe Hügel auf. Der ganze Schlammauswurf mag an 100000 Cubicfaden betragen.

vornehmer Mann oder Murſe iſt reich, wenn er 1000 Stück Pferde, 500 Stück Rindvieh, 2000 Schafe, 200 Ziegen und 20 Kameele beſitzt. Dagegen giebt es unter den Gemeinen nur wenige Familien, die tauſend Stück Vieh beſitzen; viele haben kaum 100 Stück, und die meiſten noch weniger. Übrigens machen ſie ſich kein Bedenken, jede Gelegenheit zum Viehraub zu nutzen. Der Nogaje iſt im Genuß der Speiſen mäßig, und in Mittheilung derſelben freigebig. Im Sommer behilft er ſich mehrentheils mit Milch und wilden Wurzeln; im Winter genießt er Käſe, Grütze, Mehlſpeiſen, Fleiſch und Fladen, doch iſt der Gebrauch der letztern nicht allgemein. Die reichen Nogajer kleiden ſich wie die Kabardiner, die armen wie die gemeinen Tatarn. Die Frauenzimmer erſcheinen gewöhnlich in einem ſchlechten, ſchmutzigen und abgeriſſenen Anzuge; ſie vernachläßigen ihr Äußeres, weil ſie hart gehalten werden, und überhaupt unter dem Druck leben. — Wir verlaſſen hier die Länder des Kaukaſus und gehen über den Kuban. Das Land zwiſchen dieſem Fluße, dem Jei, der ſich auch in das aſowſche Meer ergießt, und dieſem Meere heißt

das Land der Koſacken vom ſchwarzen Meere,

denen es zum Aufenthalte angewieſen iſt. Es iſt 1017 □ Meil. groß, mehrentheils eine aus Flächen und Hügeln beſtehende, magre, ſalzige Steppe, mit Salzplätzen, wenigen fruchtbaren Strichen, ſparſamen Gehölzen, und einigen Flüßen, die im Sommer ſtellenweiſe austrocknen, ſchlechtes Waſſer haben, und dieſes dem aſowſchen Meere zuführen, wo

für seichte Busen oder Limane bilden, deren morastige Ufer mit Schilf bewachsen sind. Die übrige Küste ist sandig, und zum Theil hoch. Die genannten Kosacken sind aus den ehemaligen Saporogern entstanden. Sie haben jetzt die Verfassung der Donischen, und das Recht sich einen Attaman zu wählen, stehen zunächst unter dem Gouverneur von Taurien, bilden ein disciplinirtes berittenes Corps von 15 bis 20000 Mann, und nähren sich hauptsächlich von der Viehzucht, weniger vom Acker-, Garten- und Obstbau. Neben ihnen ziehen Nogajer umher. Zichen oder Tschechen, ein Nebenzweig der Tscherkaßen, sind die Hauptbewohner der Insel Taman oder Fanagoria, welche von den Armen des Kuban, dem schwarzen und asowschen Meere, und der Straße von Jenikale, welche die genannten Meere verbindet, umgeben wird. Die Insel leidet durch vulkanische Ausbrüche, durch die anstoßenden Meere, und durch Überschwemmungen des Kuban von Zeit zu Zeit Veränderungen. Bei Windstillen schwebt über ihr beständig ein dicker Nebel. Man findet daselbst mehrere Salzquellen, und 12 Werste von der Stadt Fanagoria auf dem Berge Schumukai den Vulkan Küllobo (Aschenhügel), der, anstatt Lava, Erde und Schlamm auswirft. Er öffnete sich den 7ten Februar 1794. An dem Tage ließ sich ein donnerähnliches Getöse hören, darauf erschien ein Feuerstrahl, etwa 50 Faden hoch, der eine halbe Stunde dauerte, und einen dicken Rauch zur Folge hatte. Der Rauch und das heftige Kochen, welches eine Menge schwärzlichen Schlammes weit wegschleuderte, währte bis zum folgenden Morgen. Dann floß der Schlamm ruhig über den Rand der Öffnung, die etwa 2 Ellen im Durchmesser hat, und bedeckte die Gegend von 1 Werst im Umfange ½ bis 1 Faden hoch; auch warfen sich einige bis 3 Faden hohe Hügel auf. Der ganze Schlammauswurf mag an 100000 Cubicfaden betragen.

Das unterirdiſche Kochen hat noch lange nachher fortgedauert, der Ausfluß des Schlammes aber aufgehört. Im Jahr 1799 ereignete ſich ein ähnlicher Ausbruch in der Gegend von Temruk, im aſowſchen Meere, etwa 150 Faden vom Ufer. Er verurſachte eine neue, 72 Faden lange, 48 Faden breite und ohngefähr 7 Fuß über der Meeresfläche hohe Inſel, welche aber im folgenden Jahre wieder verſank. Vermuthlich iſt der Einbruch des Meerwaſſers in entzündete Räume tief liegender Brennmaterialien, nebſt den dadurch entwickelten Dünſten, die Hauptveranlaſſung zu dergleichen Ausbrüchen. Die Stadt Fanagoria liegt an der Meerenge, nahe am Ufer. Sie war in dem 11ten Jahrhundert der Sitz ruſſiſcher Fürſten, welches die ruſſiſche Inſchrift eines hier gefundenen faſt 4 Ellen langen weiſſen Marmorſteins beweiſet. Dieſes Denkmal des Alterthums liegt neben der Garniſonkirche unter einem hölzernen Dache, und iſt mit einem eiſernen Gitter umgeben. Der blühende Zuſtand dieſer alten Stadt hat ſich gänzlich verlohren. Sie iſt im Jahr 1786 aufs neue gegründet worden, beſteht aber bis jetzt aus wenig mehr, als aus der mit einem Regiment Soldaten beſetzten Feſtung. Der Handel iſt indeß, obgleich das Waſſer nur für kleine Fahrzeuge die nöthige Tiefe hat, nicht ganz unbeträchtlich, weil die Koſacken, Zichen und Nogajer ihre Produkte zum weitern verſenden hieherbringen und ſich mit den ausländiſchen Waaren, die ſie gebrauchen, von hieraus verſorgen. — Sieben Meilen öſtlicher liegt die Feſtung Temruck auf einer ſchmalen, niedrigen Erdzunge, an der aſowſchen Küſte, und da, wo ſich der Kuban in 2 Hauptſtröme theilt, die Feſtung Kopyl.

Wenn wir über die 15 Werſte breite Meerenge von Jenikale ſetzen, ſo kommen wir nach der Krim oder Taurien, und damit nach Europa;

ropa, ehe wir uns aber dahin begeben, wollen wir den zurückgelegten Welttheil noch einmal überſehen.

Überſicht von Aſien.

Aſien erſtreckt ſich von dem 45 bis 208° der Länge von dem 10° ſüdlicher bis 77° nördlicher Breite, und nimmt alſo 163 Längen und 87 breiten Grade ein. Es grenzt gegen Weſten an Europa, wovon es zum Theil durch das Uralgebirge und den Don getrennt wird, ferner an das aſowſche und ſchwarze Meer, die Straßen von Jenikale und Konſtantinopel, das Meer von Marmora, die Meerenge der Dardanellen, und an das ägäiſche und mittelländiſche Meer, welche Gewäſſer, außer dem letztern, Aſien ebenfalls von Europa trennen; endlich an Afrika, durch die Landenge Suez, und an den arabiſchen Meerbuſen. Im Süden ſtößt es an den indiſchen Ocean, in Oſten an das ſtille oder große Weltmeer, und Beerings oder Cooks Meerenge, die es von Amerika ſcheidet; und gegen Norden an das Eismeer. Nach dieſen Beſtimmungen beträgt der Flächeninhalt 641093 □ Meilen. Davon liegt der größte Theil in dem gemäßigt nördlichen, ein ſehr kleiner Theil in dem kalten, ein größerer aber in dem heißen Erdſtriche, nemlich die ſüdliche Hälfte von Arabien und Vorder-Indien, Hinter-Indien, der ſüdliche Streifen von China, und die zu Oſtindien gehörigen Inſeln. — Der mitlere Theil von Aſien beſteht aus einem ſehr breiten und hohen Landrücken, der von großen Gebirgen umgeben und durchſchnitten iſt. Von dieſen Gebirgen dacht ſich das Land am ſtärkſten gegen Norden und Süden ab, und die Natur hat es alſo in Süd-, Mittel oder hoch- und Nord-Aſien abgetheilt. Mittel-Aſien liegt zwiſchen dem 35 und 50° N. Br. Hiernach ſind die

Grenzen des südl. und nördl. Theils leicht zu bestimmen. Zu Nord-Asien gehören Sibirien mit Kamtschatka und den östlichen Inseln, und die oben beschriebene russische Gouvernements; zu Mittel-Asien: die kaukasischen Länder, die Tartarei oder Dschagatei, und die Mongholei mit Tungusien oder Amurland; zu Süd-Asien: die asiatische Türkei, Arabien, Persien, Indien, Tibet, Nepal, China und Japan. — In dem mitlern Landstriche befindet sich der Mittelpunkt der asiatischen Gebirgsketten, der Bogdoola. Von diesem zieht sich südwärts ein mächtiges Schneegebirge, der Mußart, woran sich der Mustag schließt. Auf diesen folgen östlich und südöstlich die Gebirge Kantel, Kontaiße, und Belur, mit welchen im Süden die indischen, im Osten die chinesischen Gebirge, im Westen der Hendukusch oder Hindu und noch westlicher die Gaurischen Gebirge zusammenhängen. Von diesen streicht eine Bergkette westlich durch den nördlichen Theil von Persien bis an den Ararat, der nördlich mit dem Kaukasus, westlich mit dem Taurus, und südl. mit den syrischen und arabischen Gebirgen zusammenhängt. Vom Bogdoola zieht sich der große Altai ostwärts, von welchem das Sajanische, ferner das Apfel oder Jablonoi und das Stannowoi Gebirge östliche Fortsetzungen sind, das starke Gebirge Changai aber eine südöstliche Ausbeugung ist. Das uralische Gebirge, welches am Eismeere anfängt, und zwischen dem kaspischen und Aral See endigt, steht durch einen südöstlich laufenden Ast, den kleinen Altai, mit dem Bogdoola in Verbindung. Von jenen Hauptstämmen breiten sich starke Zweige bis an das Eismeer, den großen und indischen Ocean nach allen Richtungen aus, und endigen sich in Vorgebirgen, von welchen die vorzüglichsten sind: das Cap Comorin oder die Südspitze von Vorder-Indien das Cap Romania oder die südlichste Spitze von Hinter-In-

dien und des ganzen festen Landes von Asien das mit dem letztern beinahe unter demselben Meridian liegende Eiskap, die nördlichste Spitze von Asien und die nordöstlichen Spitzen, Ostkap und Tschukotskoi. Die höchsten Berge Asiens hält man für die höchsten in der alten Welt, obgleich kein Europäer ihre Gipfel erstiegen, noch ihre Höhen gemessen hat. Einige schätzt man 15000 Fuß hoch. — Die Meere, welche Asien grösstentheils umgeben, bilden verschiedene ansehnliche Busen. Der indische Ocean, welcher zwischen Vorder-Indien und Afrika das arabische Meer, zwischen den beiden indischen Halbinseln der bengalische Meerbusen, und östl. von Hinter-Indien und südl. von China das chinesische Meer genannt wird, macht zwischen Afrika und Arabien den arabischen Busen oder das rothe Meer, zwischen Arabien und Persien den persischen Busen, und an der Ostküste Hinter-Indiens, den Busen von Siam und Tunkin. Von dem großen Ocean sind der Meerbusen von Korea, das japanische, ochotskische und kamtschatkische Meer mit dem anadirschen Busen einzelne Theile, und die grösten Busen des Eismeers sind: der Obische und das Carische Meer. — An Landseen ist Asien sehr reich. Die größten sind: der Kaspische, Baikal und Ural-See; nächst diesen der Saisan, Balchas, Tschany, Kokonor ꝛc. Von den hohen Gebirgen, die den mittlern Landstrich umgeben, ergießen sich große Ströme nach allen Weltgegenden, vornemlich nach Norden und Süden. Nach Norden: der Ob, mit dem Irtisch, der Jenisei und die Lena; nach Süden: der Indus, Ganges, Buramputer, Irabatti, Lukian, Menam und Menamkom; nach Osten: der Hoangho oder der gelbe, der Kiang oder der blaue Fluß, und der Amur; nach Westen in den Aralsee, der Amu und Sir. Außerdem ergießen sich in das Eismeer der Indi-

girka und Kowyma; in das kamtſchatkiſche Meer der Anadir; in den perſiſchen Meerbuſen der Euphrat mit dem Tigris, und in den kaspiſchen See die Wolga und der Ural.

Die Verſchiedenheit in der Lage der Länder erzeugt eine große Verſchiedenheit in dem Klima. Aſien hat überhaupt alle Klimata, von der brennendſten Hitze bis zur ſtrengſten Kälte; aber im Ganzen iſt dieſer Erdtheil kälter, als Europa und Afrika unter gleichen Breiten. Die hohe Lage des nördlichen und mitlern Landes, der durch keine große Seen unterbrochne Zuſammenhang des feſten Landes, und die vielen Flüſſe in Vorder- und Hinder-Indien bewirken eine milde Temperatur. Wo dieſe Urſachen im ſüdlichen Theile fehlen, als in Perſien und Arabien, leiden die Einwohner von einer drückenden Hitze. — Aſien faßt alle Arten von Boden und Erzeugniſſen in ſich. Viele und große Gegenden ſind entweder keines Anbaues fähig, oder wenigſtens nicht angebaut. Im nördlichen Landſtrich läßt die Höhe der an ſeiner Südgrenze ſtreichenden Gebirge, nebſt dem ſandigen, ſalzigen Erdreiche, und den vielen Gewäſſern und Sümpfen nur einige Stauden, Waldungen von Birken und Nadelhölzern, oft ſpärliche Weiden für das Vieh und wenige Arzneikräuter hervorkommen; aber im Süden, und beſonders im Südweſten giebt es verſchiedene recht fruchtbare Landſchaften. In den mitlern Gegenden iſt der Boden theils von Natur, theils aus Mangel des Anbaues unfruchtbar. In Süden hingegen nimmt die Fruchtbarkeit des Erdreichs zu, ſo wie ſich die Berge ebnen. Da bringt die Natur alles in reichem Maße hervor, was jeder Art von Bedürfniſſen abhelfen kann. Die ſchönſten Länder findet man in Süden, Weſten und Oſten. Der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Produkte iſt im Ganzen größer, als in jedem andern Erdtheile. Viele von den jetzt über Europa verbreiteten

Gewächsen sind asiatischen Ursprungs, und Westindien und Amerika haben aus Asien Zuckerrohr, Kaffee, und andere Produkte erhalten. Die wichtigsten, die wir noch jetzt aus diesem Erdtheile beziehen, sind aus dem Pflanzenreich: Reis, Gewürze und Apothekerwaren, Thee, Kaffee, Sago, Baumwolle, Färbematerialien und vortreffliche Holzarten; aus dem Thierreiche: Muskus, Elfenbein, Kameelhare, vorzügliches Pelzwerk, Perlen und Seide; aus dem Mineralreich: Gold, Kupfer, Zinn, Edelsteine und Halbedelsteine von der besten Art, Salpeter, Tinkal und Ambra. Der Ackerbau wird überhaupt nicht so fleißig und regelmäßig getrieben, als in Europa; dagegen ist die Viehzucht beträchtlicher, besonders bei den herumziehenden Hirtenvölkern. Die Gelegenheit zum Bergbau wird im Ganzen sehr sparsam, am meisten im russischen Antheile benutzt.

Die Anzahl der Einwohner läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Man schätzt sie auf 300 bis 500 Millionen; eine neue Berechnung setzt sie nur auf 240 Millionen. Sie weichen in der körperlichen Gestalt, den geistigen und sittlichen Anlagen, der Sprache, Religion, Lebensart und Verfassung von einander sehr ab. In Ansehung der Bildung sind sie: 1) von der kaukasischen Race in Westasien diesseit des Ob, des Kaspischen Sees, und des Ganges, von weißer Farbe, rothen Wangen und langen, weichen, dunkelbraunen Haaren; 2) von der mongolischen Race, hellgelb, mit wenigem, straffem und schwarzem Haar, eingeschlitzten Augenliedern, plattem Gesichte und seitwärts hervorragenden Backenknochen, in dem übrigen Asien, bis auf die Inseln des indischen Meers, wo 3) die malayische Race von brauner Farbe, mit dichtem, schwarzlockigem Haar, breiter Nase und großem Munde einheimisch ist. Nach der Verschiedenheit der Hauptsprachen, die sie reden, gehören sie zu 24 verschiedenen Völkerstämmen, wovon sich die meisten in mehrere Völkerschaften, mit verschie-

girka und Kowyma; in das kamtſchatkiſche Meer der Anadir; in den perſiſchen Meerbuſen der Euphrat mit dem Tigris, und in den kaspiſchen See die Wolga und der Ural.

Die Verſchiedenheit in der Lage der Länder erzeugt eine große Verſchiedenheit in dem Klima. Aſien hat überhaupt alle Klimata, von der brennendſten Hitze bis zur ſtrengſten Kälte; aber im Ganzen iſt dieſer Erdtheil kälter, als Europa und Afrika unter gleichen Breiten. Die hohe Lage des nördlichen und mitlern Landes, der durch keine große Seen unterbrochne Zuſammenhang des feſten Landes, und die vielen Flüſſe in Vorder- und Hinder-Indien bewirken eine milde Temperatur. Wo dieſe Urſachen im ſüdlichen Theile fehlen, als in Perſien und Arabien, leiden die Einwohner von einer drückenden Hitze. — Aſien faßt alle Arten von Boden und Erzeugniſſen in ſich. Viele und große Gegenden ſind entweder keines Anbaues fähig, oder wenigſtens nicht angebaut. Im nördlichen Landſtrich läßt die Höhe der an ſeiner Südgrenze ſtreichenden Gebirge, nebſt dem ſandigen, ſalzigen Erdreiche, und den vielen Gewäſſern und Sümpfen nur einige Stauden, Waldungen von Birken und Nadelhölzern, oft ſpärliche Weiden für das Vieh und wenige Arzneikräuter hervorkommen; aber im Süden, und beſonders im Südweſten giebt es verſchiedene recht fruchtbare Landſchaften. In den mitlern Gegenden iſt der Boden theils von Natur, theils aus Mangel des Anbaues unfruchtbar. In Süden hingegen nimmt die Fruchtbarkeit des Erdreichs zu, ſo wie ſich die Berge ebnen. Da bringt die Natur alles in reichem Maße hervor, was jeder Art von Bedürfniſſen abhelfen kann. Die ſchönſten Länder findet man in Süden, Weſten und Oſten. Der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Produkte iſt im Ganzen größer, als in jedem andern Erdtheile. Viele von den jetzt über Europa verbreiteten

Gewächsen sind asiatischen Ursprungs, und Westindien und Amerika haben aus Asien Zuckerrohr, Kaffee, und andere Produkte erhalten. Die wichtigsten, die wir noch jetzt aus diesem Erdtheile beziehen, sind aus dem Pflanzenreich: Reis, Gewürze und Apothekerwaren, Thee, Kaffee, Sago, Baumwolle, Färbematerialien und vortreffliche Holzarten; aus dem Thierreiche: Muskus, Elfenbein, Kameelhare, vorzügliches Pelzwerk, Perlen und Seide; aus dem Mineralreich: Gold, Kupfer, Zinn, Edelsteine und Halbedelsteine von der besten Art, Salpeter, Tinkal und Ambra. Der Ackerbau wird überhaupt nicht so fleißig und regelmäßig getrieben, als in Europa; dagegen ist die Viehzucht beträchtlicher, besonders bei den herumziehenden Hirtenvölkern. Die Gelegenheit zum Bergbau wird im Ganzen sehr sparsam, am meisten im russischen Antheile benutzt.

Die Anzahl der Einwohner läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Man schätzt sie auf 300 bis 500 Millionen; eine neue Berechnung setzt sie nur auf 240 Millionen. Sie weichen in der körperlichen Gestalt, den geistigen und sittlichen Anlagen, der Sprache, Religion, Lebensart und Verfassung von einander sehr ab. In Ansehung der Bildung sind sie: 1) von der kaukasischen Race in Westasien diesseit des Ob, des Kaspischen Sees, und des Ganges, von weißer Farbe, rothen Wangen und langen, weichen, dunkelbraunen Haaren; 2) von der mongolischen Race, hellgelb, mit wenigem, straffem und schwarzem Haar, eingeschlitzten Augenliedern, plattem Gesichte und seitwärts hervorragenden Backenknochen, in dem übrigen Asien, bis auf die Inseln des indischen Meers, wo 3) die malayische Race von brauner Farbe, mit dichtem, schwarzlockigem Haar, breiter Nase und großem Munde einheimisch ist. Nach der Verschiedenheit der Hauptsprachen, die sie reden, gehören sie zu 24 verschiedenen Völkerstämmen, wovon sich die meisten in mehrere Völkerschaften, mit verschie-

denen, oft ſtark abweichenden Mundarten, theilen. Jene Stämme ſind: Türken und Tatarn, Griechen, Syrer mit Inbegriff der Armenier, Araber, Perſer, Hindus, Tibetaner, Malayer, Burmaner, Siamer, Anamiten, Chineſer, Tſcherkaſſen, Georgier, Mongolen und Kalmüken, Koreaner, Japaner, Finnen, (wozu die Wotjäken, Tſcheremiſſen, Tſchuwaſchen, Mordwinen ꝛc. gehören) Samojeden, Oſtjaken, Korjäken, Kamtſchadalen, Aleuten und Kurilen. Hiezu kommen noch verſchiedene unbekanntere Nationen, als die Ureinwohner der oſtindiſchen Inſeln; ferner die Juden, eine zerſtreute, urſprünglich aſiatiſche Nation, und viele Europäer, vornemlich Ruſſen, in Nord-Aſien. — Eben ſo groß iſt die Verſchiedenheit der Religion. Die chriſtliche hat faſt im ganzen Aſien Anhänger. Im Norden wird ſie von dem Regenten begünſtigt, in der Türkei öffentlich, in China heimlich vorgetragen, und in den dazwiſchen liegenden Ländern fehlt es nicht an Chriſten, deren Vorfahren dieſer Religion zugethan waren. Unter den chriſtlichen Secten ſind die griechiſche und die morgenländiſche nach verſchiedenem Lehrbegriffe die zahlreichſten. Die muhamedaniſche Religion hat ſich von Arabien aus über ganz Aſien ausgebreitet. Im ganzen türkiſchen Reiche, in Arabien und Perſien iſt ſie die herrſchende, und in dem übrigen Südaſien, bis nach China, hat ſie Anhänger. Rechnet man die Muhamedaner in Nord-Aſien hinzu, ſo übertrifft ihre Anzahl die der Chriſten um mehrere Millionen, doch erreicht ſie wahrſcheinlich nicht die Zahl der Heiden. Dieſe bekennen ſich entweder zu der lamaiſchen oder ſchigemuniſchen Religion, die in Süd-Aſien, jenſeit des Ganges, vorzüglich in Mittel-Aſien und in dem öſtlichen Theil des nördlichen zu finden iſt; oder zu der bramaniſchen, die ſich großentheils auf Vorder-Indien beſchränkt; oder zu der ſchamaniſchen, die in Nord-Aſien und auf

dem ruſſiſchen Archipelagus herrſcht. — Die Feueranbeter befinden ſich in Perſien, und Juden hauptſächlich in der Türkei, dann auch auf der kaukaſiſchen Landenge, in Indien und China. — In den Ländern, die vom 40° ſüdwärts liegen, wohnen die fleißigſten und geſchickteſten Menſchen. Da werden die vielen und mancherlei Zeuge von Baumwolle, Kamelgarn und Seide, die reichen Stoffe, Korduan und Chagrin, lakirte und Porzellánwaaren, deren Werth ſelbſt der kunſtreiche Europäer anerkennt, in großer Menge verfertiget. Ein ſolcher Kunſtfleiß iſt in Nord- und Mittel-Aſien nicht zu erwarten, weil hier die meiſten Einwohner ein nomadiſches Leben führen. Einige Haupt-Städte des ruſſiſchen Aſiens machen davon eine Ausnahme, denn dieſe haben einige Fabrikenanſtalten. Unter den aſiatiſchen Völkern findet nicht der Verkehr ſtatt, welcher in Europa unterhalten wird; dennoch iſt der innere Handel zwiſchen verſchiedenen Ländern wichtig, und wird ſowohl zu Waſſer auf den Meeren und ſchiffbaren Strömen, als zu Lande durch Karavanen getrieben. Der letztern Handelsart müſſen ſich beſonders die Bewohner Mittel-Aſiens bedienen, durch welche Nord- und Süd-Aſien mit einander verbunden werden. Aber das Leben, was der aſiatiſche Handel hat, wird ihm vornemlich durch die Europäer mitgetheilt. Nicht allein das Verkehr mit andern Welttheilen liegt faſt ganz in ihren Händen, ſondern ſie nehmen auch ſtarken Antheil an dem innern Handel, indem ſie dem einen Lande den Ueberfluß des andern zuführen. So iſt Aſien für Europa eine Quelle von Reichthümern, die noch ſtärker fließen würde, wenn die Aſiaten der europäiſchen Waaren mehr bedürften. Den ſtärkſten Handel treiben zu Lande die Armenier, welche auch africaniſche und europäiſche Märkte beſuchen, und die Bucharen; zur See die Araber, Banianen, Malayen und die Chineſen, von welchen die erſtern höchſtens bis zur Oſtküſte von Afrika,

die letztern bis zur Straße Sunda segeln; unter den europäischen Nationen: die Engländer, welche in Vorder-Indien ansehnliche Länder erobert haben, von wo aus sie nach allen Gegenden ihre Handlung verbreiten; die Bataver, die auf den Inseln des indischen Meers die Oberhand haben, und die Russen, welche den Norden beherrschen. Mehrere Staaten sind den Fremden fast ganz gesperrt. China läßt auswärtige Schiffe unter lästigen Einschränkungen nur in einen Hafen einlaufen, und bewacht die ihm unterworfenen Länder mit großer Eifersucht. In Japan ist bisher nur den Batavern in einen einzigen Hafen der Zugang gestattet, und es hängt von den jetzigen Unterhandlungen ab, ob den Russen dieselbe Vergünstigung ertheilt werden wird. Die wichtigsten Seeplätze sind: Smyrna, Basra, Dschidda, Maskate, Suratte, Madras, Kalkutta, Batavia und Kanton; die vornehmsten inländischen Handelsörter: Aleppo, Buchara, Orenburg, Irkuzk und Kiächta. — An mechanischen Fertigkeiten sind die Europäer den Asiaten überlegen, aber noch weit mehr an gelehrten Kenntnissen. Zwar fehlt es nicht ganz an gelehrten Erziehungs-Anstalten, und verschiedene Nationen des südlichen Asiens, besonders die Chinesen und Japaner, besitzen einen ziemlich hohen Grad von Cultur; allein die Wissenschaften besitzen bei weitem nicht die Höhe erreicht, auf der sie in Europa stehen. Denn in Asien, wo allem Vermuthen nach die Cultur zuerst entstanden, und sich von da über die angrenzenden Welttheile verbreitete, hat schon längst alles Bestreben, weiter fortzuschreiten, aufgehört; man begnügt sich mit den vor Jahrhunderten erworbenen Kenntnissen. In Süd-Asien sind der Schulen viel; denn die Muhamedaner haben neben ihren Moscheen öfters Kollegien errichtet, wo Schüler bei einander wohnen, und von besoldeten Lehrern in der Theologie, Jurisprudenz, und in andern Wissen-

schaften

ſchaften unterrichtet werden. Der Hauptſitz ihrer Gelehrſamkeit iſt zu Samarkand. Die Hauptſchule der Braminen iſt zu Benares. China hat viele Schulen und Buchdruckereien, die, wenn ſie ſich beweglicher Typen bedienten, zur Verbreitung der Gelehrſamkeit eben ſo nützlich ſeyn würden, als die europäiſchen. Aber viele aſiatiſche Nationen, beſonders im nördlichen Theile, ſtehen noch auf der unterſten Stufe der menſchlichen Ausbildung; doch wird vielleicht auch hier dereinſt durch die zu errichtenden Univerſitäten in Kaſan und Tobolsk ein wohlthätiges Licht verbreitet werden. — Die aſiatiſchen Nationen und Staaten ſtehen nicht in ſolcher politiſchen Verbindung, als die europäiſchen. In den meiſten Ländern iſt die Regierungsform mehr despotiſch, als monarchiſch oder republikaniſch, und Menſchenrechte ſcheinen wenig anerkannt zu werden, wenn gleich in Mittel- und Süd-Aſien, außer Vorder-Indien, wo die Kaſteneintheilung einen Unterſchied macht, kein Stand durch die Geburt mit beſondern Privilegien verſehen iſt. Das Volk hat bei der Geſetzgebung ſo wenig eine Stimme, als Antheil an der Staatsverwaltung. Die Nomaden leben entweder in Unabhängigkeit, oder unter Häuptlingen mit eingeſchränkter Gewalt. Die Bewohner des Nordens huldigen dem ruſſiſchen Monarchen, und ſtehen zunächſt unter den von ihm angeordneten Gerichten. Wo Freiheit iſt, artet ſie in Geſetzloſigkeit aus: ein Beweis, von der geringen Ausbildung der Aſiaten.

Verbeſſerungen des erſten Theils.

Seite 9. Die Pflanzſtadt, die Columbus in Hiſpaniola anlegte, heißt nicht St. Thomas, ſondern Iſabella.

Seite 136 und folg. Was hier über den vormaligen Zuſtand des Kaiſerthums Mexico, zur Zeit der Eroberung deſſelben durch Cortez, und beſonders über die Prachtgebäude vorkommt, gründet ſich auf die Ausſage ſpaniſcher Schriftſteller. In der Folge haben aber mehrere Reiſende gegen die Zuverläßigkeit dieſer Nachrichten Zweifel aufgeworfen; und da hundert Jahr nach Eroberung des Landes nicht das geringſte Merkmal von der Kunſt und Pracht auch nur eines Gebäudes gefunden wurde, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß jene ältern Schriftſteller vieles davon übertrieben haben mögen.

Seite 143 unten. Die Martern, welche dem letzten mexikaniſchen Kaiſer Guatimozin und deſſen Günſtlinge angethan wurden, um ſie zum Geſtändniſſe des Orts zu zwingen, wo ſie die Schätze verborgen hätten, beſtanden der Behauptung einiger Geſchichtſchreiber zu Folge darin, daß man die beiden Unglücklichen über glühende Kohlen legte. Dieſe grauſame Behandlung ließ Cortez nur auf das unabläßige Andringen des ſpaniſchen Schatzmeiſters Julian de Alderete geſchehen, dem er in ſeiner damaligen Lage nicht widerſtehen konnte; er kam aber auf das Geſchrei des gequälten Miniſters noch zur rechten Zeit hinzu, um den Kaiſer fortzureißen, ehe es zu ſpät war. In der Folge ließ er den Guatimozin nebſt zwei mexicaniſchen Prinzen aufhängen, da er von einer Verſchwörung wider ihn Nachricht erhielt.

Seite 144. Cortez wurde zwar anfangs zum Statthalter und Unterkönig von Neuſpanien erklärt, fiel aber nachher am ſpaniſchen Hofe in Ungnade, begab ſich ſelbſt zu ſeinem Könige Carl I., der ihn in den Grafenſtand erhob, ihm einen Orden ertheilte, und einen Diſtrict in Mexico ſchenkte. Zugleich erhielt er die Beſtätigung ſeiner Feldherrnwürde, aber nicht ſeine Statthalterſchaft. Er entdeckte nachher noch Kalifornien, kehrte darauf nach Spanien zurück, und ſtarb daſelbſt. Sein Leichnam wurde, ſeinem Willen gemäß, in Neuſpanien beerdiget.

Seite 167. ſind unter den Einwohner Kaliforniens 20000 Katholiken angegeben. Damals belief ſich aber die Zahl der durch Franziſcaner und Dominikaner bekehrten Indianer nur auf 9000, von denen in den Mißionen von Neukalifornien 5143 vorhanden waren.

Seite 224. heißt es, daß der Nordamerikaniſche Freiſtaat aus 15 einzelnen Staaten beſtehe. Die Zahl 15 muß in 17 verwandelt werden; auch iſt

Seite 248. bei der Angabe des Areals und der Bevölkerung dieſer Staaten, der Zahl 15000 bei Kentuky noch eine Null anzuhängen.

Seite 285, unten, fehlen bei der Beſtimmung der Lage der Bundesſtadt Washington die Grade der Länge, nemlich 77°, 8′, 46″ weſtlich von Greenwich (in England) oder 2° weſtl. von Philadelphia.

Seite 287. oben, heißt es, daß die Stadt Washington im Anfange des Jahrs 1796, 5000 Einwohner zählte. Nach der Washington Gazette aber belief ſich die Einwohnerzahl im September 1797 nur auf 2000.

Seite 289. Die Anzahl der Häuſer in Philadelphia konnte im J. 1802 vielleicht ſchon auf 10000 gerechnet werden, und es erſcheinen daſelbſt

täglich 9 Zeitungen, nemlich 8 engliſche und 1 franzöſiſche, wonach Seite 291 unten zu berichtigen iſt.

Im zweiten Theile.

muß Seite 187. die Stelle: das Vieh kommt auf den Ruf einer Pfeife, die ſich weit hören läßt, von ſelbſt nach Hauſe, dahin geändert werden: das Vieh kömmt auf den Ruf eines pfeifenden Lärmen, den man mit dem Munde macht, von ſelbſt nach Hauſe. Denn man gebraucht dazu kein Inſtrument.